EDITORUM CONSILIUM

SOPHIA ABRAMOWICZ, TORUNII
BRONISLAUS BILIŃSKI, ROMAE
MIECISLAUS BROŻEK, CRACOVIAE
MARIA CYTOWSKA, VARSAVIAE
GEORGIUS DANIELEWICZ, POSNANIAE
SILVESTER DWORACKI, POSNANIAE
GEORGIUS ŁANOWSKI, WRATISLAVIAE
VICTOR STEFFEN, POSNANIAE
ROMUALDUS TURASIEWICZ, CRACOVIAE

COMMENTARII EDUNTUR ADMINISTRANTUR

61-874 POZNAŃ, UL. MARCHLEWSKIEGO 124–126
INSTYTUT FILOLOGII KLASYCZNEJ

EDITORUM ADIUTOR
LESZEK MROZEWICZ

Commentarii eduntur sumptibus
Academiae Scientiarum Polonae

© *Copyright by Zakład Narodowy im Ossolińskich, Wydawnictwo, Wrocław, 1986*

PL ISSN 0012-7825

EOS

COMMENTARII

SOCIETATIS PHILOLOGAE POLONORUM

EDITORES

GEORGIUS DANIELEWICZ SILVESTER DWORACKI

Volumen LXXIII 1985

Fasciculus 2

WROCŁAW · WARSZAWA · KRAKÓW · GDAŃSK · ŁÓDŹ
ZAKŁAD NARODOWY IMIENIA OSSOLIŃSKICH
WYDAWNICTWO POLSKIEJ AKADEMII NAUK

Auch die überraschende Anzahl des dualis pro plurali, die in der Szene der Gesandtschaft auftritt, findet eine Analogie in der Anzahl der Duale, die im Pythischem Apollon-hymnus gebraucht wurde, wo im Rahmen von 45 Versen der Dual pro plurali dreimal verwendet wurde.

Abschließend bemerken wir noch, daß derartige Erscheinungen kein Beweis dafür sein müssen, daß wir in den Poemen mit den Spuren ihrer graduellen Entstehung zu tun haben; es scheint nämlich, daß der Gebrauch des dualis pro plurali bereits in der homerischen Epoche ein Zeugnis einer bestimmten Sprachentwicklung und kein Beweis für die Mehrheit der Autoren von homerischen Poemen, vor allem *Ilias*, ist.

Toruń

στρια, *Epigr. Gr.* (Page) 1.5[32]. One might well think that Theodoridas' ἐπιλακυθίστρια, Callimachus' σαμάντρια and Theocritus' φαρμακεύτρια all really belong here. At all events, there can be little doubt that the 'Archilochean' δέκτρια does. The dialect mixture of the epigram, with Attic δέκτρια jostling Ionic ξείνων and πετραίη, corresponds to a familiar Hellenistic pattern, visible, for instance, in the Philodemus epigram as well[33].

King's College London

[32] *A. P.* V. 4; the compound occurs also in Argentarius, *A. P.* X. 18.
[33] Ionic μαρτυρίην etc., alongside Attic μόνος.

Z księgozbioru
Polskiego Towarzystwa Filologicznego

C O M M E N T A T I O N E S

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

ABERMALS ZUM THEMA TΩ ΔE BATHN („ILIAS" IX 182 FF.)*

Von

WŁODZIMIERZ APPEL

Es ist kein Zufall, daß im Titel unserer Betrachtungen das Wort „abermals" verwendet wurde, weil der Szene der Gesandtschaft zu Achilleus und dem damit verbundenen Dual, der die Episode der eigentlichen Presbeia eröffnet, eine große Anzahl von verschiedenen Abhandlungen gewidmet wurde. Die neueste von ihnen ist der in den Spalten des „Philologus" im Jahre 1980[1] veröffentlichte Artikel von R. Gordesiani, in dem der Verfasser eine abermalige Probe unternimmt, einige Probleme der Interpretation dieses Teils der *Ilias* zu erklären. Mir scheint aber, daß die vorgelegten Schlußfolgerungen zu einigen Bedenken Anlaß geben und dadurch zur Diskussion mit dem Verfasser des Artikels veranlassen. Somit versuche ich meine Bemerkungen zu diesem Thema anzugeben und noch einmal eine andere, wenn auch durchaus nicht neue, Lösung für das Problem der Bedeutung des Duals sowohl in der Gesandtschaftszene als auch überhaupt bei Homer, vorzuschlagen. Die richtige Deutung des Duals an dieser Stelle gehört zu den kontroversesten Fragen; W. Schadewaldt bezeichnet dieses Problem in seiner berühmten und oftmals zitierten Feststellung als „wohl die schwersten Anstösse in der ganzen *Ilias*"[2]. Bevor wir jedoch auf Einzelheiten eingehen, bringen wir den Gang der uns interessierenden Szene in Erinnerung.

Die Versammlung der Achäer beschließt, eine Gesandtschaft zu Achilleus zu schicken. Die Zusammensetzung der Gesandtschaft wird von Nestor bestimmt. Ins Zelt des Peliden sollen sich Phoinix, Odysseus und Aias begeben, begleitet von zwei Herolden, Odios und Eurybates. Die Gesandten machen sich auf den Weg, und ihr Ausgang wird von Homer

---

* Der Text des Vortrags, den ich an der M. Luther Universität in Halle am 7. April 1982 gehalten habe.

[1] R. Gordesiani, *Zur Interpretation der Duale im 9. Buch der „Ilias"*, Philologus CXXIV 1980, S. 163–174.

[2] W. Schadewaldt, *Iliasstudien*, Leipzig 1938, S. 137.

mit den Worten τὼ δὲ βάτην beschrieben, die Dualform für die Bezeichnung aller fünf Personen benutzend. Es ist dabei zu bemerken, daß hier die untypische Verwendung des Duals mehrmals erscheint, was für die Interpreten des 9. Gesangs wirklich ein Problem ist. Bereits im Altertum gab es Versuche, den Widerspruch beim Gebrauch des Duals statt einer Pluralform zu erklären, so z. B. suggerierte Zenodot, daß Homer den Dual und pluralis promiscue verwendet hatte, dagegen versuchte Aristarch, übrigens ähnlich wie die gesamte gegenwärtige Philologie, eine logische Erklärung dieser Anomalie zu finden[3]. Letzten Endes lassen sich die Lösungsvorschläge einzelner Philologen, die das Ergebnis einer jahrhundertelangen, seit dem Altertum bis zur Gegenwart dauernden, Diskussion sind, mehr oder weniger genau in folgenden Punkten fassen:

1. Der Dual ist ein Widerspruch, der für die Pluralisten einer der bedeutendsten Beweise für die These ist, daß die *Ilias* von mehreren Autoren verfaßt wurde.

2. Der Dual an dieser Stelle ist, der Meinung einiger Unitarier nach, nur ein „Sprachfehler des Dichters", seine „Nachlässigkeit" oder ein Beweis dafür, daß wir hier mit einem eindeutigen Zeugnis von gradueller Entstehung der einzelnen Teile der Szene zu tun haben, in der der Dual ursprünglich nur zwei Personen betraf, und nach der Zugabe der dritten Person, d. h. Phoinix, unverändert blieb.

3. Der Dual ist richtig, und die Gestalt Phoinix ist eine spätere Interpolation.

4. Der Dual betrifft nur zwei Personen, dh. Odysseus und Aias, weil Phoinix, der auch von Homer eingereiht wurde, eine unterschiedliche Stellung an der Gesandtschaft hatte.

5. Der Dual bezeichnet einerseits Phoinix, andererseits Aias und Odysseus, die Herolde sind nur ein Hintergrund der Ereignisse, die „Nebenpersonen".

6. Der Dual bezeichnet hier die drei Hauptgesandten, gegenüber der Gruppe zweier Herolden.

7. Der Dual bezeichnet hier zwei Herolde.

8. Der Dual wird hier durch die „Spiegelungstechnik" von Homer bedingt, der in einer typischen Szene typische Ausdrücke verwendet; in der Gesandtschaftszene deutlich an A 327 anknüpfend.

9. Der Dual wird hier pro plurali gebraucht.

10. Der Dual ist eine Schwierigkeit, die, der Meinung einiger Philologen nach, nicht lösbar ist.

Selbstverständlich war ich hierbei nur auf die Hauptlinien der Interpretation der uns interessierenden Dualform bedacht, es gibt jedoch auch gewisse Modifikationen der obengenannten Theorien, gewisse exegetische

---

[3] Spuren der Diskussion finden wir in den scholia zu Homer; cf. *ad loc.* und auch z.B. XXIV 282; I 567; III 459; VI 112; VIII 503; XVI 627 etc.

Nuancen, die sich genauer nicht kurz behandeln lassen[4]. Übrigens, wie man sieht, kann von *consensus philologorum* keine Rede sein, und beinahe jede nächste Interpretation weist die schwachen Seiten der Erklärung der Vorgänger auf. Im folgenden Teil unserer Betrachtungen versuchen wir, uns in eine partikulare Polemik nicht einlassend, nachzuweisen, daß eine der erwähnten Theorien die beste zu sein scheint, und unserseits versuchen wir einen gründlicheren Beweis dafür zu finden.

R. Gordesiani behauptet, daß der Dual in der Presbeia einerseits die drei bedeutendsten Personen der Gesandtschaft betrifft, dh. Phoinix, Odysseus und Aias, andererseits die zwei sie begleitenden Herolde. Einen Grund für seine Voraussetzung findet er in der Ansicht, daß der Dual nicht nur „zwei Einzelpersonen", sondern auch „zwei Personengruppen" (S. 168) bezeichnen könnte. Es ist gleich zu bemerken, daß diese These, wie es scheint, den Grund mindestens für einige der oben erwähnten Vorschläge (z. B. 4 und 5) legt; der Unterschied ist hier nur auf neue Festlegung der gegenseitigen Beziehungen zwischen allen Gesandten zurückzuführen, auf ihre von der bisherigen abweichende Einteilung.

Eine solche Lösung scheint nicht die beste zu sein, weil man ihr Wesen für den Grund vieler sich gegenseitig ausschliessenden Voraussetzungen erklären könnte. Ebensowohl könnte man behaupten, daß der Dual hier einerseits Phoinix, dh. den einzigen unter den Gesandten alten Herzensfreund von Achilleus, andererseits aber andere Gesandten (auch Herolden), die in näheren Beziehungen mit Agamemnon und mit den übrigen Teil des achäischen Heeres standen, betrifft. Dieselbe Basis könnte der Behauptung dienen, unabhängig von der Künstlichkeit dieses Gedankengangs, daß der Dual ebensogut die Gruppe zweier Herolde, im Gegensatz zur Gruppe zweier Gesandten (Odysseus und Aias) bezeichnen könnte, weil Phoinix eine andere Stellung in der Gesandtschaft einnimmt als die übrigen Gesandten. Ich bin der Meinung, daß die von mir angebrachten Beispiele genügen, um eine gewisse Ungenauigkeit und die Unbestimmtheit der von Gordesiani für seine Betrachtungen angenommenen Grundlage zu beweisen, die in ihrem Wesen die Gelegenheit für verschiedene, manchmal auch zu ausgesuchte Vorschläge, eröffnet. Es scheint also richtig zu sein, nach einer einfacheren und eindeutigeren Lösung zu suchen.

R. Gordesiani gesteht, es wäre am einfachsten anzunehmen, daß der Dual hier Folge „der Indifferenz des Dichters" in der Verwendung von Dualen sei, und daß man ihn in die bei Homer öfters auftretende Ersetzung von dualistichen und pluralistichen Formen (S. 163) einreihen sollte. Er erwähnt die Schwierigkeiten, die eine solche Lösung mit sich bringt,

---

[4] Cf. ein Resümee der einzelnen Meinungen von A. Heubeck, *Die homerische Frage*, Darmstadt 1974, S. 71 ff., und auch A. Lesky, RE, Supp. XI (1967), S. 789 ff. Dort auch ausführliche Bibliographie.

ʽΟ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος [ο]ὐ παιδ[εύ]ε̣τα̣ι̣
Π[άν]τας διδάσκ<ε>ι μ[ι]σ[θός, ο]ὐ διδ[άσκαλος
. . . σεν . . . χαιρ . . . . . .
ρο . . . . ρευδεα . . . . λιαχ . . . ν̣ θ̣
π . . . . . λυ.εχθ̣ρο̣ . . . . . .αμφ

1 *suppl. Schmidt* **2** ηδ *Harrauer* **4** ἔπ<ε>ιτα *Oell.* π[ρο]τάξεται *Oell.* **8** ὥστε τοὺς στίχους *Snell* **9** δικαίω<ς> *Fuehrer* **9–10** *suppl. Schmidt* **15** γ]ένοιτ' *Oell.* *18 suppl. Oell. ex mon. 462*

16 *cf. Koerte Men. II fr. 595* **17** = *mon. 573* **18** *cf. mon. 462*

Im Unterschied zu 19 999 A, wo reziprok akrostichische Einzelverse geboten werden, die durch keinen fortlaufenden Zusammenhang verbunden sind, wird in Nr. 19 999 B — mindestens in den ersten 10 Zeilen — ein zusammenhängender Gedankengang mitgeteilt nach dem Prinzip, daß die moralische Leistung belohnt und die Schuld, das Unrechttun bestraft wird: Echter Nutzen entspringt nur einer gerechten Handlung. Der Gedanke findet seine Vollendung in der Dankbarkeit des Schülers dem Vater gegenüber, der ihn die Früchte der Bildung pflücken läßt (9 f.). Die Verse 11–16 sind von dem vorausgehenden Passus durch einen größeren Abstand abgesetzt, sie sind zu korrupt, als daß man etwas Sicheres über sie sagen könnte. Auf jeden Fall scheint es sich hier wieder um Einzelsprüche zu handeln, die nicht unbedingt in einen Kausalzusammenhang gestellt sind. Wieder nach einem kleinen Absatz folgt die letzte Versgruppe (17–21), von denen die ersten zwei Verse durch bekannte Menandersentenzen identifiziert werden können, die auch als einzelne Spruchweisheiten unverbunden aufeinander folgen.

Turku

Deutungsvariante erwähnt; Kirk[8] nennt sie „unsupportable argument", ohne aber aufzuklären, worauf er sein Urteil gründet. Die Betrachtungen, die die Verwendung des Duals von Homer betreffen, scheinen doch noch nicht beendet zu sein[9], denn ihre Ergebnisse könnten in Frage gestellt werden, was wir auch hiermit beabsichtigen. Wenn wir doch den hohen Kunstrang des 9. Gesangs und seine Bedeutung für die Struktur der ganzen *Ilias* berücksichtigen, womit die Mehrheit der Homerforscher einverstanden ist, scheint unglaubwürdig, daß Homer oder ein ungenannter „Bearbeiter", was noch unwahrscheinlicher scheint, hier einen Sprachfehler begangen hätte oder einfach *dormitabat*; wenn wir auch die gerechtfertige Behauptung von Wilamowitz[10] beachten, d.i.: „nirgend ist Homer so sehr ἀρχηγὸς τραγῳδίας wie im I", wäre nur die einzig richtige Lösung zu billigen, und zwar, daß hier dem Dichter kein Fehler unterlaufen ist, daß die mehrmalige Verwendung dualis pro plurali an dieser Stelle richtig ist und mit den Regeln seines Gebrauchs in der homerischen Epoche übereinstimmt.

Um dieser Schlußfolgerung völlig beizustimmen, müssen wir andere Stellen im Text der Poeme finden, wo der untypische Gebrauch von Dual bewiesen ist. Als Grundlage weiterer Betrachtungen nehmen wir den Text beider Poeme, herausgegeben von D. Monro und T. W. Allen[11]. Fassen wir noch einmal einige schon oft diskutierte Stellen ins Auge und abermals, aber *sine ira et studio*, überprüfen wir die Bedeutung des dort erscheinenden Duals. Der Reihe nach sind es: *Od.* VIII 35–48; *Il.* XXIII 362; VIII 185; XVI 370; V 487; XVII 387; III 279; I 567; VIII 405 und 419; VIII 73–74 und IV 452 and ähnliche Stellen.

Od. VIII 35 ff. Alkinoos wendet sich an die Phäaken, damit sie ein Schiff vorbereiten, mit dem Odysseus abfährt, und die Schiffsbesatzung von 52 Jünglingen wählen:

.... κούρω δὲ δύω καὶ πεντήκοντα.

Der Auftrag wurde dem Befehl des Königs gemäß ausgeführt:

κούρω ... δύω καὶ πεντήκοντα βήτην.

Üblicherweise wird angenommen, daß der Dual κούρω und βήτην durch

---

[8] G. S. Kirk, *The Songs of Homer*, Cambridge 1962, S. 218.

[9] Cf. Ellendt, *o. c.* S. 62–72; W. Ohler, *Über den Gebrauch der Duale bei Homer*, Mainz 1884; cf. auch A. Debrunner, *Zum erweiterten Gebrauch des Duals*, Glotta XV 1927, S. 14 ff. Dieser Frage wurden teilweise andere Abhandlungen gewidmet, z.B. M. Noe, *Die Duale 182 ff.* in ihrem Buch u.d.T. *Phoinix, Ilias und Homer*, Leipzig 1940, S. 12 ff., aber die dort angebrachten Erklärungen sind, wie es scheint, nicht befriedigend (s. unten).

[10] U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Die Ilias und Homer*, Berlin 1916, S. 65; zu der Interpretation des Duals stellt Wilamowitz offen fest „... und die rätselhafte Duale 182 vermag ich nicht aufzuklären".

[11] Bd. I–IV, Oxonii 1919.

nationen[20]. Es ist beachtenswert, daß so unterschiedliche und auffällige Interpretationen für richtig gehalten werden, um die einfachste sich offenbar bietende Erklärung — „ihr" —, dh. „damit ihr (diejenigen, die zu säumig kämpfen), wie ins Fischnetz gegangen, nicht zu Fang und Beute der Feinde werden" zu vermeiden.

Il. XVII 387. Der Kampf um die leiche Patroklos' dauert fort. Die Hände und Knie welken von Aufregung, der Schweiß strömt auf die Augen der Troer und Achäer, die um die Leiche kämpfen. Und hier verwendet Homer wieder den auffallenden Dual: μαρναμένοιιν. Die Homerforscher stimmen hauptsächlich überein, daß die Dualform beide kämpfende Seiten bezeichnet, dh. die Troer und Achäer. Manche Forscher behaupten aber, daß diese Erklärung nicht ausreichend sei[21]. Es geht nämlich nicht um alle Kämpfer beider Seiten, sondern nur um die unmittelbar am Kampf um die Leiche Patroklos' beteiligten. Die interpretatorischen Schwierigkeiten lassen sich beseitigen, wenn wir auch hier den Dual als Ersetzung des Plurals betrachten.

Il. III 279. An zwei anderen Stellen knüpfen wir unmittelbar an den Streit zwischen Zenodot und Aristarch. Der Atride leistet einen Schwur, die Götter, u.a. die unterirdischen, als Zeugen anrufend, V. 278 f.

καὶ οἳ ὑπένερθε κάμοντας
ἀνθρώπους τίνυσθον, ὅτις κ' ἐπίορκον ὀμόσσῃ,

Aristarch behauptete, daß unter οἵ Hades und Persephone zu verstehen sind, Zenodot meinte dagegen, daß wir es hier mit dem dualis pro pluralis zu tun haben. Es fällt sehr schwer, diese Tatsache als eindeutig anzusehen. Wenn wir aber eine analoge Szene in der *Il.* XIX 259 beachten, als Agamemnon betet und auch die unterirdischen Götter als Zeugen anruft, wobei er die Erinyen einschließt, kann man vermuten, daß auch in der besprochenen Szene unter οἵ nicht nur das in der Unterwelt herrschende Königspaar zu verstehen ist, sondern auch eben die Erinyen. Deshalb neige ich zur Lösung von Zenodot.

Il. I 567. In einem Streit mit Hera bedroht Zeus seine olympische Gemahlin, V. 566 f.

μὴ νύ τοι οὐ χραίσμωσιν, ὅσοι Θεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ
ἆσσον ἰόνθ', ὅτε κέν τοι ἀάπτους χεῖρας ἐφείω.

Zenodot schlug vor, daß hier ἆσσον ἴοντε in der Bedeutung von „auch wenn ihr näher kommt", sc. die Götter (dh. auch wenn ihr für Hera eintretet)

---

[20] Cf. Ellendt (*a.a.O.*), „... ist es wohl gestattet, den Dualis auf Hektor und seine Völker zu beziehen, vielleicht gar auf Hektor und Aeneas, welcher letztere nicht lange vorher und bald nachher erwähnt wird".

[21] Cf. z. B. Lesky, *o. c.* S. 789.

das Auftreten von δύω[12] bedingt ist. Vielleicht ist das eine richtige Interpretation, doch es ist sicher, daß hier βήτην alle 52 Jünglinge betrifft. Auch Stanford lenkt in einer Erläuterung zu dieser Stelle die Aufmerksamkeit darauf, und er suggerierte auch, daß dabei die Metrik eine gewisse Rolle spielen könnte[13].

Il. XXIII 362. Gleich beginnt das Wagenrennen, das während der Spiele dem verstorbenen Patroklos zu Ehren vorbereitet wurde. Fünf Wettrenner stehen an ihren Gespannen. Das Wettrennen beginnt: οἳ δ' ἅμα πάντες ἐφ' ἵπποιιν μάστιγας ἄειραν. Der Dual ἵπποιιν betrifft hier zweifellos die Pferde von allen 5 Gespannen. Der Meinung Debrunners nach (*o. c.* S. 15), wurde hier die Dualform deswegen gebraucht, weil Homer Zweigespanne meint, und deshalb verwendet er den Dual sozusagen als *pars pro toto*, seinem distributivem Charakter gemäß. Wirklich – die Erläuterung „distributiver Dual" scheint in einigen Fällen (z. B. *Il.* IX 503; *Od.* XIX 428 etc.) befriedigend zu sein; man muß jedoch beachten, daß der Dual dort im Grunde genommen eine größere Zahl als zwei bedeutet. Beispielsweise lesen wir in *Il.* XIII 340 von den Achäern, daß ihre Augen durch einen ehernen Glanz geblendet waren:

ὄσσε δ' ἄμερδεν αὐγὴ χαλκείη ...

der Dual ὄσσε bedeutet hier bestimmt nicht ein Augenpaar sondern zweifellos geht es um die Augen aller Kämpfer. So ist der „distributive" Dual nur eine grammatische und keine logische Erläuterung. Übrigens wird die Frage der Anzahl von Homerischen Gespannen auch umstritten. Es ist nämlich bei Homer üblich, daß er für die Beschreibung der Pferde im Gespann neben der Pluralform den Dual verwendet. Dieselbe Basis dient uns auch als Grund zur Annahme, daß es wirklich zwei Pferde in Gespannen gab. Wir haben jedoch bei Homer einen Beweis dafür, daß auch Viergespanne benutzt wurden.

Il. VIII 185 f.:

Ξάνθε τε καὶ σύ, Πόδαργε, καὶ Αἴθων Λάμπε τε δῖε,
νῦν μοι τὴν κομιδὴν ἀποτίνετον ...

---

[12] So z.B. D. B. Monro *Homeric Grammar*, Oxford 1882, S. 122, sieht hier „a kind of attraction to the word δύω". Ähnlich P. Chantraine, *Grammaire Homérique*, T. II: *Syntaxe*, Paris 1953, S. 27: „Lorsque l' on connait le róle du voisinage des mots dans l'usage de l'accord, on n'est pas surpris non plus par des tours comme ϑ 48 ..." (cf. ϑ 35), und Debrunner, *o. c.* S. 17. Eine frühere Erklärung von Ohler, *o. c.* S. 24, daß der Dual zwei Reihen von Ruderer bedeutet; und von Kühner – Gerth, 1884, S. 72, daß der Dual an dieser Stelle zwei Hauptpersonen (dh. den Steuermann und den Kapitän) – δύω, und die 50 Ruderer „Nebenpersonen" betrifft, die aber zu unnatürlich vorkommt. Zu dieser Frage kann man jedoch Schlußfolgerungen von Ellendt, *o. c.* S. 72, vergleichen: „... der Gebrauch des Dualis und Pluralis nicht von dem zugesetzen δύο oder ἄμφω u.a. abhängig ist".

[13] Vol. I, London 1965, S. 331: "in 35 is a curious use of the dual ... since the total number is 52. It is metrically more convenient in 48 below".

If the Pasiphile epigram is not, and it clearly is not, the product of archaic Ionia, it is most likely Hellenistic. In the Hellenistic κοινή the suffix -τρια mainstains the prominence it had enjoyed in Attic: forms, new and old, abound. We have seen their occurrence in New Comedy. We can observe them in prose literature: ἀκέστρια, Antip. Tars. *Stoic.* 3.254 von Arnim; καμινεύτρια, Aristarchus *ap.* Eustath. 1835.41 (I p. 622 Ludwich); ὑβρίστρια, LXX *Je.* 27 (50) 31; ὑπερασπίστρια, LXX 4*Ma.* 15.29; μαθήτρια, Diod. Sic. 2. 52; εὑρέτρια, Diod. Sic. 5. 67; ποιήτρια, Strabo 17. 1. 33; ποικίλτρια, Strabo 17. 1. 36. We find them in a wide variety of κοινή inscriptions from Attica (as χρυσώτρια, *Tab. Defix.* 69.4, III B.C.; προερανίστρια, *IG* 2 ^{2}. 1292. 23, III B.C.; κυκλίστρια, *IG* 2.4112) and elsewhere (e.g. δεκαδίστρια, *IG* 11 (4), 1227, Delos, III/II B.C.; κιθαρίστρια, *AJA* 18.35 [27], Sardis, III/II B.C.; ὁλολύκτρια, *SIG* 982.26, Pergamum, II B.C.; χοροψάλτρια, *Michel.* 910. 24, Iasus, II B.C.). We find them again in non-literary papyri: σαμβυκίστρια, *P. Hib.* 270. 1, III B.C.; τοκίστρια, *P. Teb.* 761. 11, III B.C.; θηρεύτρια, *P. Cair. Zen.* 292. 298, III B.C.; ἠπήτρια, *UPZ* 91. 16, II B.C.; βεβαιώτρια and προπωλήτρια, *P. Grenf.* 2.23 (a) ii, II B.C., and *P. Lips.* 2.9, I B.C. [28].

Finally, and in an obvious sense most relevantly of all, there is no shortage of specimens in Hellenistic verse. Alongside the instances from New Comedy noted above [29], we find, *inter alia*: δαιδαλεύτρια, Lycophron 578; φοιβάστρια, Lycophron 1468; ψάλτρια, Herodas 7. 100; κολάστρια, Ezekiel, *Exag.* 121 (II B.C.) [30]; βωμίστρια, Nicander, *Al.* 217. An apparent relative of the 'Archilochean' δέκτρια occurs in Callimachus, *fr.* 745, κατα-δέκτρια [31], a parallel for -τρια in an ordinary epigram in Philodemus' φιλερά-

---

Hsch. να<ét>ερρα (on which see J. Wackernagel, Ind. Forsch. XLIII 1926, 124 and P. Wathelet, *Les traits éoliens dans la langue de l'épopée grecque*, 1970, p. 208). For a fuller list of Myc. -τρια forms, see M. Lejeune, *Index Inverse du Grec Mycénien*, 1964, p. 24 f.

[27] Wrongly referred to as 18,1 in LSJ.

[28] Another possible instance of Helenistic (? or earlier) -τρια, and a curious one, may lie behind ὑπεκκαύστρια, Plut. *Mor.* 2. 292a, cited as a cult-title of the priestess of Athena at Soli — and therefore, by the argument of religious traditionalism, presumably belonging to an earlier era than Plutarch's own. However, the whole matter is very problematic. It is not clear which Soli Plutarch is referring to (but probably the one in Cyprus), nor what his source was (both of which points would clarify the question of dating), nor what the exact form of the title was, even whether it was really a -τρια form at all (Hsch. offers ὑπερκάυστρα instead), nor even whether it was really Greek. In a sensible discussion W. R. Halliday (*The Greek Questions of Plutarch*, 1928, p. 45—47) argued for a Hellenized word of Anatolian origin.

[29] Above, p. 241. For completeness one should add the Roman titles listed above, n. 22, which, whatever their Greek origin, all belong to the Hellenistic period in their Roman guise.

[30] On the date, see H. Jacobson, *The Exagoge of Ezekiel*, 1983, p. 5 — 13.

[31] On the reading, see Pfeiffer *ad loc.*, *addenda* (I, p. 510).

of the word[7] (which is not attested again until an epigram by Lucian)[8], but as Campbell and others say, the attestation of particular words, especially uncommon words, is such a chancy matter until the fifth century that no *ex silentio* argument is safe: the next papyrus discovered could turn up an instance. What is not a chancy matter is the attestation of particular word-formations, for which the evidence is vastly greater, and here the case against δέκτρια is as clear as it could reasonably be.

Archilochus is an Ionian speaker who writes in literary Ionic with or without epic-Ionic features. The suffix -τρια is a non-Ionic feminine agent-noun suffix, related to, but contrasting with the epic and poetic -τειρα and the (largely) epic-Ionic and Ionic -τρίς[9]. In Palmer's succinct version: 'In Attic -τρίς was replaced by -τρια, which remained productive in the *Koine* and survives in modern Greek'[10]. More specifically and more relevantly, within pre-Hellenistic Greek -τρια is characteristically (though not entirely) Attic and nowhere attested in Ionic. As the full facts about -τρια seem never to have been systematically assembled, nor the proper conclusions drawn from them, it is worth setting them out here[11].

The list of -τρια forms attested in Attic is impressive both for length and for range: instances occur in all genres of prose and verse, in literature high and low, and in plain inscriptions. The series in fact begins in the late sixth century with an inscriptional πλύντρια (*IG* I² 473). Then in the fifth century we meet many more instances: in Aeschylus, ξάντρια (Ξάντριαι, title of a play, p. 137 Mette), ἀγύρτρια (*Ag.* 1273), ἰηλεμίστρια (*Ch.* 424), φαιδρύντρια (*Ch.* 759); then in the other tragedians, εὐνήτρια (Soph. *Tr.* 922), θηλάστρια (Soph. *fr.* 98), μαιεύτρια (Soph. *fr.* 99), πλύντρια (-αι, Soph., alternative title of Ναυσικάα, *TGF* IV p. 361 Radt), προμνήστρια (Eur. *Hipp.* 589), πενθήτρια (Eur. *Hipp.* 805), μορφώτρια (Eur. *Tro.* 437).

Some of these, together with other, new forms, occur in satyr drama

---

[7] *Archiloque* (above, n. 2), p. 137.

[8] Or Lucillius (*A. P.* XI 400,6: on the authorship, see Aubreton *ad loc.*).

[9] *Il.* 14. 259 δμήτειρα, *Od.* 10. 349 δρήστειρα, Hes. *Op.* 356 δότειπρα etc. (see further E. Fraenkel, Ind. Forsch. XXXII 1913, p. 395 ff.); *Od.* 20. 105 ἀλετρίς, Hp. *Carn.* 19 ἀκεστρίς (Fraenkel, *o.c.*, p. 405 ff.).

[10] L. R. Palmer, *The Greek Language*, 1980, p. 248. (-τρίς does in fact occur sporadically in Attic: e.g. ζευγηλατρίς, Soph. fr. 878; αὐλητρίς Ar. *Ach.* 551; Pl. *Prot.* 347d; ἀλετρίς, Ar. *Lys.* 643.) Contrast the diffident statement en -τειρα and -τρια by A. Debrunner, *Griechische Wortbildungslehre*, 1917, p. 151: „Wie sich ihre Verteilung in den verschiedenen Dialekten und Zeiten regelte, ist nicht völlig klar ..."

[11] The collection of data in C. D. Buck and W. Petersen, *A Reverse Index of Greek Nouns and Adjectives*, 1944, p. 154 ff., is evidently limited to the material contained in LSJ, which is inevitably selective. Earlier treatments of the question (such as those by E. Fraenkel (above, n. 9), p. 395 ff., and M. Lejeune, RPh. XXIV 1950, p. 9 ff.) are incomplete and spoilt by arbitrary assumptions about Ionic (cf. n. 16 below) and a failure to discuss the West Greek evidence systematically. The difficulties of assembling material for -τρια are certainly formidable. My own collection is as complete as I can make it to the end of IV B. C., but selective thereafter.

zu verstehen ist, Aristarch meinte dagegen, daß diese Wendung als ἄσσον ἰόντα (sc. ἐμέ) verstanden werden müßte und tritt als eine Ergänzung für χραίσμωσιν auf, wofür wir eine Analogie in *Il.* VII 144: χραισμεῖν τινί τινα[22] hätten. Auch hier läßt sich der Streit der Philologen schwer eindeutig lösen. Wenn wir χραισμεῖν in der Bedeutung von „helfen" verstehen, dann ist hier die erwähnte Analogie überflüssig; und zwar eben diese Bedeutung soll hier angenommen werden, die Worte Hephästs aus V. 588 beachtend. τοι in beiden zitierten Fällen kann dat. pron. personae bedeuten; ἄσσον ἰόνθ' als part. coniunctum ist nur dann sinnvoll, wenn die Götter zu einem Objekt werden. Es ist nochmal zu unterstreichen, daß auch wenn eine eindeutige Lösung nicht möglich ist, es kein Hindernis gibt auch hier dualis pro plurali anzunehmen[23].

Il. VIII 405 ff. Der über Hera und Athene verärgerte Zeus schickt Iris zu ihr mit der Warnung, daß sie, wenn sie das Schlachtfeld nicht sofort verlassen, von ihm streng gestraft würden, und u. a. V. 402 ff.:

γυιώσω μέν σφωϊν ὑφ' ἅρμασιν ὠκέες ἵππους,
αὐτὰς δ' ἐκ δίφρου βαλέω κατὰ θ' ἅρματα ἄξω·
οὐδέ κεν ἐς δεκάτους περιτελλομένους ἐνιαυτούς
ἕλκε' ἀπαλθήσεσθον, ἅ κεν μάρπτησι κεραυνός.

Iris erfüllt eilig den Befehl des olympischen Herrschers und in ihrer Rede übermittelt sie beinahe wortwörtlich die Warnung Zeus'. Sie wiederholt auch, V. 418:

οὐδέ κεν ἐς δεκάτους περιτελλομένους ἐνιαυτούς
ἕλκε' ἀπαλθήσεσθον, ἅ κεν μάρπτησι κεραυνός.

M. Noe ist der Meinung, daß der Dual an dieser Stelle richtig sei, da hier von den Verwundungen zweier Göttinnen gesprochen wurde[24]. Selbstverständlich geht es hier um 2 Göttinnen, aber in den zitierten Versen werden die Verwundungen zum Objekt, deren Anzahl nicht bestimmt wurde. Ἀπαλθαίνομαι bedeutet nämlich „heilen" (dh. die Wunde heilt)[25]. Und wenn es sich hier um die Verwundungen von Hera und Athena handelt, bedeutet hier der Dual bestimmt eine größere als „2" Zahl der Wunden. Übrigens, vielleicht eben an dieser Stelle haben wir ein hervorragendes Zeugnis dafür, daß in der Zeit der Entstehung der homerischen Poeme der Dual seine ursprüngliche streng bestimmte Bedeutung verliert; auch wenn er hier den Plural bezeichnet, wird die Zahl der zwei Göttinnen die untypische Verwendung der Dualform im homerischen Werk rechtfertigen.

---

[22] Cf. Noe, *o. c.* S. 14.
[23] Z. B. Ellendt hat (*a.a.O.*) hier ἄσσον ἰών vorgeschlagen.
[24] Ibidem, S. 15.
[25] Cf. Liddell – Scott *s.v.*

scriptura continua OU[6] (oder OUM) für *o*(mni)*u*(m) bzw. *o*(mni)*um*[7]. Unsere Lesart:

De Terentia ita cura ut scribis, meque hac ad maximas[8] aegritudines accession(e) *o*(mni)*u*(m) maxima[9] libera[10].

Freiburg im Breisgau

---

[6] Dazu s. Kopp, 259: OU(m) = omnium, 257: O(u)R(u) = omnium rerum.

[7] Zu O = omni s. auch Lindsay, 160; Bains, 27; Cappelli, 244 f.: OA = omnia, OB = omnibus.

[8] Da das Wort auf MAX abgekürzt werden konnte, dazu s. Cappelli, 214; Kopp, 217: (x)M = maximus, *meas* wiederum auf MAS, dazu s. Lindsay, 117; Bains, 21; Cappelli, 211: MA = mea, müssen wir damit rechnen, daß MAXIMAS auf MAX für *maximas* und MAS für *m(e)as* zurückgeht.

[9] Zu *omnium* steigernd beim Superlativ s. J. B. Hofmann-A. Szantyr, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München 1965, p. 165 (oben), und R. Kühner-C. Stegmann, *Ausführliche Grammatik der lat. Sprache. Satzlehre*, 3. Ausgabe, I, Leverkusen 1955, p. 423.

[10] Zum Ausdruck vgl. Cicero, *ad Att.* XI 10, 1, 1: Ad meas incredibiles aegritudines aliquid noui accedit ex iis, quae de Q.Q. ad me adferuntur.

Il. VIII 73–74. Zeus entscheidet über das Schicksal der Achäer und Troer:

αἱ μὲν Ἀχαιῶν κῆρες ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ
ἑζέσθην, Τρώων δὲ πρὸς οὐρανὸν εὐρὺν ἄερθεν.

Die Tatsache einer zweifelsfreien Verwendung des dualis pro plurali an dieser Stelle verursachte, daß diese Verse mehrmals athetiert wurden, übrigens auf derselben Grundlage. Es scheint aber, daß die oben besprochenen Stellen, besonders die Bedeutung des Gebrauchs von Dual in der Gesandtschaftsszene, annehmen läßt, daß auch hier von Homer dualis und pluralis promiscue gebraucht wurde, und daß diese Grundlage keinen Anlaß für die Verneinung der Authentizität der Verse bilden kann. Man müsse dabei die Art und Weise der Interpretation von Dual etwa revidieren[26]. Wir finden nämlich bei Homer Stellen, in denen nur auf Grund der dort gebrauchten Dualform behauptet wird, daß es um ein Paar oder um zwei Dinge geht, auch wenn der Sinn die Möglichkeit anderer Anzahl von Objekte nicht ausschließt. So z. B. *Il.* IV 452.

Die Troer und Achäer sind im Kampf zusammengestoßen. Das Kampfgetümmel greift nach dem Himmel, das Blut strömt. Diese Schlachtsituation wird von Homer durch folgenden Vergleich veranschaulicht:

ὡς δ' ὅτε χείμαρροι ποταμοὶ κατ' ὄρεσφι ῥέοντες
ἐς μισγάγκειαν συμβάλλετον ὄβριμον ὕδωρ
κρουνῶν ἐκ μεγάλων κοίλης ἔντοσθε χαράδρης,
τῶν δὲ τηλόσε, δοῦπον ἐν οὔρεσιν ἔκλυε ποιμήν·
ὡς τῶν μισγομένων γένετο ἰαχή τε πόνος τε.

Es wird üblicherweise angenommen, daß der Dual hier zwei Flüsse bezeichnet. Bereits Ohler hebt die Ähnlichkeit unserer Stelle mit *Il.* V 774 hervor, wo wirklich dasselbe Verb συμβάλλετον zwei mit Namen erwähnte Flüsse Simoeis und Skamander betrifft[27]. Auch Noe[28] teilt diese Meinung. Aber

---

[26] Berufen wir uns auf ein glänzendes Beispiel. Im Buch XXIV der *Ilias* lesen wir im Vers 281 f.:

τὼ μὲν ζευγνύσθην ἐν δώμασιν ὑψηλοῖσιν
κῆρυξ καὶ Πρίαμος, πυκινὰ φρεσὶ μήδε' ἔχοντες·

Bereits im Altertum wurde richtig bemerkt (vgl. scholia *ad loc.*), daß man annehmen kann — wenn Vers 282 fehlt — Homer habe Dualis und Pluralis promiscue verwendet. Und wenn wir jedoch annehmen, daß dieser Vers später eingereiht wurde, um den Gebrauch der Dualform zu rechtfertigen (einen zwar anderen aber analoge Gedankengang sehen wir bei jenen Philologen, die die obengenannten Verse *Il.* VIII 73–74 athetieren)?

[27] Cf. Ohler, *o. c.* S. 15, Anm. 3.

[28] Cf. Noe, *o. c.* S. 14. Chantraine (*o. c.* S. 26) befriedigt sich nur mit der Anführung dieser Stellen, in denen dem Objekt im Plural das Prädikat im Dual entspricht. Doch erregen die von ihm zusammengestellten Beispiele einige Bedenken; zwar werden neben so problematischen Stellen wie *Il.* IV 452 und XXIII 393 auch andere zitiert, wo das Prädikat im Dual durch das Vorhandensein im gegebenen Vers des Zahlwortes δύω bedingt ist, wodurch die von ihm zusammengestellten Beispiele nicht völlig analog sind.

die Situation ist doch in beiden Szenen völlig unterschiedlich und die Tatsache, daß dasselbe Wort im Dual gebraucht wurde, hat keine Bedeutung. Wenn es hier um dieselben Flüsse ginge, wäre die Situation eindeutig. Homer meint aber hier zweifellos unbenannte Gebirgsbäche, die vom Regen geschwollen, von den Bergen (hier Plural) herabfließen, um später in eine Klamm zusammenzuströmen. Jedermann, der im Gebirge die Folgen eines strömenden Regens mal gesehen hatte, wird ohne Zweifel zustimmen, daß dann von nur zwei von den Bergen herabfließenden Bächen keine Rede sein kann; übrigens gewinnt der homerische Vergleich nur dann an Bedeutung, wenn wir für diese ungezählten Bäche, die mit Getöse in einem Fluß zusammenströmen, Entsprechungen mit dem Getümmel der Kämpfer finden, deren Geschrei sich mit dem Kampflärm verflechtet. Es scheint also nicht notwendig zu sein, den Gebrauch des hier erscheinenden Duals in traditioneller Fassung zu interpretieren. Und derartige Zweifel erregende Stellen kann man bei Homer mehrere finden, wo der Dual, von seiner bisherigen Bedeutung abweichend, eine größere als „2" Zahl bezeichnen kann. Denken wir nur an das Rätsel der Sirenen in der *Odyssee*. Nur auf Grund des hier zweimal auftretenden Duals (*Od.* XII 52 und 167) behauptet man, daß Homer zwei Sirenen meinte, und es ist bemerkenswert, daß wie in den übrigen Fällen der Pluralis auftritt[29]. Dieser Dual steht im Widerspruch zu der späteren sowohl literarischen als auch plastischen Tradition, daß es drei Sirenen gab, und zwar in verschiedenen Kombinationen[30]. Wenn man aber einig ist, daß auch hier dualis pro plurali von Homer gebraucht wurde, läßt sich dieser Widerspruch beseitigen.

Letztenendes erinnern wir an zwei andere Stellen, wo im Grunde genommen der Dual nicht unbedingt die Zahl „2" bezeichnet, sondern eine andere Anzahl von Objekten; ich meine hier *Od.* II 146 und XI 578[31].

---

[29] Cf. Stanford *ad loc.*, der u.a. feststellt, daß "Homer uses the dual in reffering to the Sirens, as it suits the metre, but everywhere else he refers to them with the plural". *Ellendt* (*a.a. O.*) hat vorgeschlagen, „das Homer die Sirenen als ein Schwesterpaar angesehen wissen wollte".

[30] Cf. Zwicker, RE III A I (1927), S. 288 ff. Wenn es sich um plastische Denkmäler handelt, auf denen zwei Sirenen zu sehen sind (z.B. der schwarzfigurige Lekythos von Ende des 6. Jh., auf dem Odysseus und Sirenen dargestellt sind), ist ihre Zahl vielleicht durch die von den Malern angewandte Symmetrie zu erklären, die in der „heraldischen" Komposition des Bildnisses hervorgehoben ist.

[31] Cf. Monro, *o. c.* S. 122, der feststellt: "Its not easy to account for αἰετώ (*Od.* II 146), used of two eagles sent as an omen, and γῦπε (*Od.* XI 578), of the vultures that devoured Tityos".

H. van Thiel in seinem neuesten Buch *Iliaden und Ilias* (Basel und Stuttgart 1982) kehrte zu der Auffassung zurück, die Dualstelle in dem IX 182 ff. stamme aus einer „alten" *Ilias*, die nur zwei Boten an Achilleus schickte (der wohlwollende Hinweis von Prof. E. G. Schmidt aus Jena) – leider ist das Buch für mich nicht zu erreichen und deshalb kann ich mit der van Thiels Argumentation nicht bekannt werden. Aber, wie es scheint, stört seine These nicht die vorgeschlagene Interpretation für richtig zu halten. Es geht nämlich um den Text des Epos in der uns überwiesenen Gestalt

again in two inscriptions, *SIG* 689.3 (II B.C.) and *BCH* 53.34.4 (I B.C.), both Delphian.

As evidence for West Greek -τρια, every one of these items is problematic. From the fourth century B.C. most West Greek dialect usage undergoes Attic influence within an increasingly standardized Doric or North West Greek κοινή[19]. Accordingly, most of the instances cited are open to the suspicion that they reflect not West Greek proper, but the Attic element within some form of κοινή[20]: i.e. the prevalence of -τρια formations in the dominant Greek dialect has simply imposed itself upon Greek in general. This would seem to be a very real possibility with the literary Hellenistic instances (vii), (viii) and (ix)[21] and also with he inscriptional items (ii) (vi), (x) and (xi). Items (iv) and (v), again, are not datable with any precision and might in fact have been collected from relatively late, and therefore Atticized, literary sources.

Sophron's ἀκέστρια, (i), poses a different problem. His Greek certainly precedes the period of substantial Attic influence, but it may be relevant that Ἀκέστριαι is a title. Is it significant that -τρια occurs with some frequency in titles of Attic plays before, during and after Sophron's own career?[22] It is, at least, evident that such a pattern was well-established in the prestigious genres of Attic drama, and it is conceivable that a Sicilian might imitate it. There remains, then, a residual possibility of Attic

---

[19] See the convenient summary in C. D. Buck, *The Greek Dialects*, 1955, p. 176 ff.

[20] ποιήτρια, (x), and χοροψάλτρια, (xi), are particularly open to suspicion, in that these formations recur in the Attic κοινή (see below, p. 245).

[21] It might be noted that Theodoridas, though a native Sicilian, does not normally write in such a heavily Dorizing idiom: see W. Seelbach, *Die Epigramme des Mnasalkes von Sikyon und des Theodoridas von Syrakus*, 1964, p. 117. Like Callimachus, (viii), Theodoridas is selecting a dialectal mix in full self-consciousness, rather than lapsing into his own vernacular. Even so, it is a striking coincidence that his native dialect is the actual or national basis of (i), (v) and (vii) as well as (ix). (By the same token, (iv) and (vi) belong together, in that Tarentines spoke Laconian, as would (ii) and (viii), if Callimachus' Cyrenaean origins had any bearing on his literary Doric.) As a further complication in (ix), the form ἐπιλακυθίστρια is generally taken to be parodic of Mnasalces, the subject of the epigram (see Seelbach, p. 118), but whether the -τρια suffix itself is involved in the parody is not apparent.

[22] Aeschylus, Ξάντριαι; Sophocles, Πλύντριαι; Magnes, Ποάστριαι;, Crates, ... πνιάστρια; Phrynichus Com., Ποάστριαι; Plato Com., Ξάντριαι; Philyllius, Πλύτριαι (on which see n. 14 above); Antiphanes, Ἀκέστρια and Ἀλείπτρια; Anaxandrides, Κιθαρίστρια; Eubulus, Ψάλτρια; Amphis, Ἀλείπτρια; Alexis, Ἀλείπτρια and Ποιήτρια; Dromo, Ψάλτρια; Diphilus, Ἀλείπτρια. Early Roman titles in *-tria* also exist, which may well imply Greek originals of the same names: *Belonistria* (Laberius), *Commotria* (Naevius), *Psaltria* (Titinius) (see Ribbeck, *Com. Rom. Fr.*, pp. 281, 12, 146). Finally, Athenaeus, 13, 601b, says that Sophocles' *Niobe* was sometimes known as παιδεράστρια, but we cannot infer the existence of an alternative title here nor assume the authenticity of the form used. (And alternative titles can themselves be problematic: see R. L. Hunter, *Eubulus, The Fragments*, 1983, p. 146–148.)

dieser Weise weitere Abschnitte zu interpretieren versuchen. Und so z.B. in der *Il.* XVI 370 f. lesen wir:

πολλοί δ' ἐν τάφρῳ ἐρυσάρματες ὠκέες ἵπποι
ἄξαντ' ἐν πρώτῳ ῥυμῷ λίπον ἅρματ' ἀνάκτων.

Die Erklärung, daß Homer hier nur ein, für viele andere repräsentatives Pferdepaar meint und deswegen den Dual in seiner distributiven Bedeutung verwendet, scheint gezwungen zu sein[18]. Wenn wir annehmen, daß in dem oben besprochenen Beispiel aus der *Odyssee* (VIII 35 und 48) δύω eine gewisse Erläuterung oder Rechtfertigung für den Gebrauch des Duals war oder sein könnte, hier haben wir es mit einem Gegenfall zu tun — πολλοὶ bildet sogar einen bedeutenden Gegenbeweis. Um also Gegensätze und Willkür zu vermeiden, die einerseits bestimmte Schlußfolgerungen ziehen lassen, andererseits diese Schlußfolgerungen in identischer Situation verneinen, muß man annehmen, daß Homer in einigen Fällen den Dual pro plurali verwendet. Wenn wir außerdem annehmen, was mit vollkommener Sicherheit nicht ausgeschlossen werden kann, wie wir das oben bewiesen haben, daß ein Gespann aus vier (oder drei, vgl. *Il.* XVI 149—152) Pferden bestehen konnte, dann kommen wir mit der traditionellen Interpretationsweise des Duals ad absurdum, dem Poeten gebietend, in der besprochenen Szene das Gespann zuerst distributiv zu betrachten, dann aber aus diesem Gespann ein Pferdepaar auszusondern, das endlich von Homer als *pars pro toto* betrachtet werden sollte.

Il. V. 487. Sarpedon wirft Hektor vor, daß er säumig bleibt und gebietet nicht, damit seine Soldaten in tapferer Verteidigung ausdauern. Am Ende wirft er eine Warnung auf:

μή πως, ὡς ἀψῖσι λίνου ἅλοντε πανάγρου,
ἀνδράσι δυσμενέεσσι ἕλωρ καὶ κύρμα γένησθε.

Bereits scholia versuchten, den hier gebrauchten Dual ἅλοντε „distributiv" zu erklären, in der Bedeutung: ὑμεῖς καὶ αἱ γυναῖκες, die gegenwärtige Philologie hat insofern Fortschritte gemacht, daß sie den Dual als „du und dein Volk" betrachtet, im apostrophischen τύνη (V. 485) ein mittelbares Argument sehend[19]. Auch hier aber führt der „distributive" Dual irre, in Hinsicht auf seine Ungenauigkeit und die Möglichkeit einer Auswahl zwischen unterschiedlichen, fast gleichbedeutenden Kombi-

---

[18] So z.B. Monro, *o. c.* S. 120, der suggeriert auch, daß im V. ἅρμα ἀνάκτων gelesen sein sollte. Ellendt (*o. c.* S. 68) hat so geschrieben: „... oder der Dichter dieser beide Verse, die sehr wohl fehlen konnten, komponierte sie nach O 354. E 257. Z 40. π 507, und dachte nicht an das vorangehende πολλοὶ, was mir das Wahrscheinlichere ist!".

[19] Es wurden auch andere Erklärungen versucht: Bentley — λίνου πανάγροιο Ϝάλοντες; Kühner — Gerth -σύ (Hektor) καὶ ἄλλοι λαοί.

vivant à Rome? Cela nous semble fort probable. La formule Θεοῖς καθαχθονίοις, nous l'avons déjà remarqué, est un argument de plus pour fixer notre Abaskantos à Rome. Ajoutons enfin que le prénom de sa femme Fausteina fait penser à la cour de M. Antoninus Pius et de M. Aurelius.

Ainsi notre modeste pierre se range aussitôt dans une grande série d'inscriptions comprenant ce nom et aborde le vaste sujet de la Baskania, l'Envie, de sa force redoutable et destructrice.

Warszawa

influence even here[23]. Needless to say, the authentic Doric character of Theocritus' φαρμακεύτρια, (vii), is doubly doubtful on this account. It might be argued, indeed, that the most impressive of the eleven items is actually (iii), λοχεύτρια. Despite its comparatively late date, this is a cult-title, and the typical conservatism of Greek cults might suggest its antiquity. The same argument, however, could hardly be used for (vi), θοιναρμόστρια, where the earliest attestation is considerably later still, while the compound itself hardly smells antique.

Problematic though the various items are, their cumulative weight seems enough to silence the doubts that attach to each item on its own. We should provisionally accept, as a probability, that -τρια existed, perhaps sporadically, but as a live and authentic suffix in West Greek. At the very least, the contrast between this tally of possible West Greek instances and the total absence of -τρια from Ionic sources is striking, especially when we bear in mind the vastly greater bulk of extant Ionic literature — Herodotus, the *Hippocratic Corpus*, *et al.*

If -τρια flourished in Attic and probably existed in West Greek, the natural presumption is that it was an inherited feature from proto-Greek, which survived in some dialects, but was lost in Ionic, presumably before the epic age. That presumption receives support from the apparent occurrence of -τρια in the Mycenaean Linear B documents of the second millennium B.C. The Mycenaean dialect, we should recall, cannot have been the direct ancestor of any classical dialect[24], and certainly not the direct ancestor of Attic-Ionic, whose earlier forms may well have been differentiated by the Mycenaean period[25]. It is, rather, an independent witness of great antiquity, albeit often problematic because of the vagaries of its orthography. That the Mycenaean dialect had -τρια agent nouns, however, seems clear enough. Instances include *a-ke-ti-ri-ja* (also *a-ke-ti-ra*$_2$) = ἀκέστρια, *me-re-ti-ri-ja* (also *me-re-ti-ra*$_2$) = μελέτρια (equivalent to Homeric ἀλετρίς), *pe-ki-ti-ra*$_2$ = πέκτρια, *a-ze-ti-ri-ja*, *ra-pi-ti-ra*$_2$, *ra-qi-ti-ra*$_2$, *a-pe-ti-ra*$_2$ and *o-ti-ra*$_2$[26].

---

[23] One should also bear in mind the possibility that Sophron's title is inauthentic, as given titles of this era sometimes are (see E. Nachmanson, *Der griechische Buchtitel*, 1941, p. 5 ff.). The same might be said of some of the other titles listed above, but less consequentially.

[24] Because of idiosyncratic innovations like *e* > *i* (e.g. *ti-mi-to* ~ θεμι-, di-pa ~ δέπας) and datives in *-ei* (e.g. *wa-na-ka-te* = Fανάκτει).

[25] The point was made conclusively by L. R. Palmer, *Mycenaean Greek Texts*, 1963, p. 60–64.

[26] P. Chantraine, *Études Mycéniennes* (ed. M. Lejeune), 1956, p. 103 f., considers, but rejects, the possibility that Myc. *-ti-ri-ja*/*-ti-ra*$_2$ actually represents -τειρα, More recently, A. Heubeck, *Colloquium Mycenaeum* (ed. E. Risch and H. Mühlestein), 1979, p. 250–253, seeks to correlate the *-ti-ri-ja*/*-ti-ra*$_2$ alternation with the later alternation between -τρια (which he wrongly describes as Attic-Ionic) and -τερρα, the Aeolic equivalent of -τειρα, reconstructed in Alc. S 262. 23 Page, δότε[ρ]ραν, and

Vielleicht, wenn man die kritische Tradition der homerischen Texte verfolgt, mit der Rücksicht auf eine beliebige, dh. sich auf „2" nicht beschränkende Bedeutung des Duals, dann könnte man bei Homer mehrere derartige Stellen finden. Für richtig hält man zwar die Vermutung, daß sich während der späteren Bearbeitung der *Ilias* und *Odyssee* die Kopisten oder Exegeten der homerischen Poeme bemühten, den Text zu „verbessern" und dort, wo der Dual in einer für ihn untypischen Bedeutung auftrat, wurde von ihnen der Plural verwendet, wenn es die Metrik erlaubte.

Jetzt ist es Zeit für Schlußfolgerungen. In meinen Bemühungen strebte ich danach zu beweisen, daß der Dual in der Gesandtschaftsszene alle 5 an der Gesandtschaft zu Achilleus beteiligten Personen betraf, und ich versuchte diese Überzeugung mit den Schlußfolgerungen aus einer Forschung anderer Stellen aus den homerischen Epen zu begründen, in denen der dort gebrauchte Dual als Plural verstanden werden könnte.

Die oben dargestellten Betrachtungen lassen dementsprechend annehmen, daß es während der Entstehung beider Poeme zu einer Verschiebung der ursprünglichen Bedeutung kam; außer den Stellen, wo der Dual nur „2" oder ein Paar bezeichnet, haben wir es auch mit einem „distributiven" Dual, der seinem Wesen jedoch nach dem Begriff einer Mehrmaligkeit von „2" entsprach, und mit dem von Homer gebrauchten dualis und pluralis promiscue, zu tun.

Es ergibt sich außerdem aus einigen Beispielen (z. B. *Il.* VIII 405), daß auch wenn der Gebrauch dualis pro plurali nicht in Frage gestellt wird, er manchmal wegen einer konkreten Situation zugelassen ist, in der im Hintergrund eine Zweiheit auftritt (in diesem Beispiel zwei Göttinnen). Es zeugt u.a. dafür, daß die ursprüngliche Bedeutung des Duals noch stark empfunden wurde und dem Poeten manchmal eine Beschränkung in seiner Verwendung aufdrängte.

Selbstverständlich bleibt die obengenannte These nicht unwidersprochen, aber im Vergleich mit anderen Theorien, ist ihre universelle Konsequenz ein Vorteil, der es erlaubt, unterschiedliche undeutliche Szenen bei Homer mit dem Dualis zu interpretieren, deren bisherige und vor allem „distributive" Interpretation manchmal auffallend willkürliche Erläuterungen zuläßt. Dort, wo die traditionellen Erklärungen enttäuschen (z. B. eben in der Forschung der Gesandtschaftsszene) oder ad absurdum führen, eben dort wird die noch von Zenodot vorgeschlagene These die einfachste Deutung, die zugleich alle Mißverständnisse beseitig. Übrigens ist die ausführlich bewiesene Tatsache der späteren Verwendung des dualis pro plurali in der Poesie (vgl. Anm. 6) eine zusätzliche Voraussetzung, die die Erklärung von Zenodot hervorbringt.

---

unabhängig davon, ob es eine „alte" *I ias* gibt, oder nicht, und was Homer aus einer älteren Eassung der Sage entnommen hat oder entnehmen könnte. In der Zeit, als die *Ilias* die Gestalt bekommen hat, in der wir sie heute lesen können, wurde die Verwendung den Dual pro pluralis eindentig gestattet, was ich oben nachzuweisen versuchte.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

GREEK -τρια AND THE INAUTHENTICITY OF ARCHILOCHUS 331

By

M. S. SILK

Arch. 331 West(= 15 Diehl):

συκῆ πετραίη πολλὰς βόσκουσα κορώνας,
εὐήθης ξείνων δέκτρια Πασιφίλη.

The epigram, ascribed to Archilochus by Athenaeus, has often been taken to be post-Archilochean (i.e. presumably Hellenistic), but in recent years its authenticity has from time to time been reasserted. Most recently, A. P. Burnett (a reasserter) sums up the dispute as follows[1]: 'Page ...[2] judged the lines to be a „forgery" because the density of their verbal play[3] was not „oral", and he objected specifically to εὐήθης, as not having a second, ironic meaning until the fifth century. In response it could be urged that this punning play on a name is much like that in the address to Kerykides (185 W) or the lines on Leophilus (115 W), and that the Cologne fragment also shows usages that otherwise do not appear until the fifth century, most notably ἐς κόρακας, μαίνολις, δίπλοος, ἐπήλυσις; see D. A. Campbell ...[4], E. Degani ...'[5]. Burnett then goes on to consider, and to counter, objections made by M. L. West concerning the circumstances of the ascription to Archilochus[6].

The ascription to Archilochus may or may not be implausible for any of the given reasons, but it is demonstrably untenable on quite different grounds: the formation of δέκτρια. Page indeed commented on the lateness

---

[1] *Three Archaic Poets*: *Archilochus, Alcaeus, Sappho*, 1983, p. 79, n. 10.

[2] D. L. Page in Fondation Hardt *Entretiens* X (*Archiloque*), 1964, p. 136f.; cf. Page's comments in his *Further Greek Epigrams*, 1981, p. 148f.

[3] E.g. the parody of Homer's Σκύλλη πετραίη (*Od.* 12. 231).

[4] „Arethusa" IX 1976, p. 151 ff.

[5] „Atene e Roma" XIX 1974, p. 125.

[6] *Studies in Greek Elegy and Iambus*, 1974, p. 139 ff.

Diese Stelle wurde auf verschiedenste Weise erklärt[14], letztens überwiegt die These von distributiver Bedeutung des Duals an dieser Stelle (die Pferde als zwei Paare gemeint) und die Authenthizität der überlieferten Verse wird nicht in Frage gestellt[15]. Das ist also ein bedeutender Beweis dafür, daß in den homerischen Zeiten auch das Viergespann benutzt wurde[16]. Diese Grundlage könnte auch für eine theoretische Beanstandung der oben dargestellten Interpretation *Il.* XXIII 362 dienen, wo der Dual, der Meinung einiger Philologen nach, einen distributiven Charakter trägt; wenn der Dual kein Paar bezeichnen muß, dann ist es auch nicht ausgeschlossen, daß an dem Wettrennen Viergespanne teilnahmen[17]. Es waltet ein gewisser Zweifel, ob dieser von Grammatikern gebildete distributive Dual nicht eine „Panacee" für die Erklärung jener Zweifelsfälle im homerischen Text sei, wo die Dualform in ihrem Wesen nicht eine auf die Zahl „2" beschränkte Bedeutung hat und manchmal zu willkürlich begriffen wird. Die Zweifel werden deutlicher, wenn wir in

---

[14] Bereits Aristarch hielt diese Verse für unauthentisch. Z.B., nach M. Noes Angabe, Cuny (*Le Nombre Duel en Grec*, S. 498; das Buch war mir leider unzugänglich) behauptete, daß der Dual nur zwei schließlich genannten Pferde betrifft. M. Noe (*l.c.*) lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß die Namen der Pferde aus dem π 149 (Xanthos), ψ 295 (Aithe und Podargos) und ψ 246 (Lampos) entliehen wurden. Sie stellt weiter fest (*o. c.* S. 15): „Entweder ist der Dual hier eine gedankenlose Anlehnung an einen Vers, in dem der Dual hier ἀποτίνετον gebraucht war, oder wir haben es mit zwei Joch- und zwei Beipferden zu tun (Ameis-Hentze), die als Paare angeredet werden".

[15] Z. B. Gordesiani (*o. c.* S. 173) hält diese Verse für authentisch, den Dual als Bezeichnung für zwei Pferdepaare annehmend.

[16] Eigentlich ist von vierspannigen Kampfwagen nur hier die Rede. Aber auch waren Homer Viergespanne bekannt; sie sind von Nestor erwähnt (*Il.* XI 699), als er von dem Wettrennen in Elis erzählt. Aias, der vom Schiff zu Schiff überspringt (*Il.* XV 680), wird mit einem Luftspringer vergleichen, der im Lauf vom Rücken zum Rücken der nebeneinander laufenden Pferde; das Schiff, das Odysseus nach Ithaka bringt, wird mit einem Viergespann verglichen (*Od.* XV 81). Dazu kann man noch z.B. das Bild aus der attisch geometrische Halshenkelamphora vergleichen, wo wir den Zug von Vier- und Zweigespannen sehen (um 720/700; cf. E. Simon, *Die griechischen Vasen*, München 1976, Abb. 13).

[17] Cf. oben, besonders die Information von dem Wettrennen der Viergespanne in Elis — die Spiele sind hier gewissermassen analogisch. Übrigens läßt es sich vielleicht nur auf diese Weise, dh. bei Annahme, daß es Viergespanne gab, die Inkonsequenz bei Homer erklären, der in einem Falle über die Pferde von Menelaos sprechend masculinum οἱ benutzt (V. 446), aber früher spricht er von ihnen αἱ (V. 433). Vielleicht hatte Menelaos, was wir theoretisch annehmen können, in einem Pferdepaar die Stuten, in anderem Hengste? (Im V. 295 haben wir zwar nur zwei Pferde mit Namen erwähnt, aber die Abstammung der übrigen Pferde konnte weniger glänzend sein). Im Fall der Viergespanne ἄμφω aus V. 445 sollte man vielleicht als „ein Paar und das andere" verstehen? (Cf. z. B. *Il.* II 124, wo ἄμφω auch eine „Gruppenbedeutung" hat). Es ist bemerkenswert, daß wir auf einem Volutenkrater (um 575/570), wo u.a. die Leichenspiele für Patroklos abgebildet sind, das Wettrennen mit Viergespannen (auch ein Zweigespann) sehen können (cf. Simon, *o. c.* Tafel 55).

neuerer Zeit nur C. Bailey sauber verhalten. Er liest in seinen Ausgaben (Oxford 1898 und 1922):

tum mare ueliuolis florebat †propter odores†.

Die übrigen Herausgeber dagegen glaubten weiter marschieren zu dürfen und sie sahen den einzigen Ausweg in Konjekturen nach dem Motto *catch as catch can*. Und diesem Verständnis der Philologie verdanken wir bekanntlich die folgenden „Lesarten":

tum mare ueliuolis florebat nauibus pontus
(nach J. Martin las so Seruius *Aen.* VII 804)

tum mare ueliuolum florebat nauibu' pandis
(nach einem Vorschlag von M. Marullus die ed. Juntina, 1512)

iam mare ueliuolis florebat puppibus, et res
(C. Lachmann, Berlin 1850)

tum mare ueliuolis florebat puppibus, urbes
(H.A.J. Munro, Cambridge 1864)

tum mare ueliuolis proris florebat opertum
(R. Ellis in: Cl. Review V 1892, p. 25)

tum mare ueliuolis florebat nauibus atque
(W. A. Merrill, New York 1907, Berkeley 1917)

tum mare ueliuolis florebat nauibus tumque
(H. Diels, Berlin 1923–24)

iam mare ueliuolis florebat nauibus — —*oder*
iam mare ueliuolis florebat litora propter
(A. Ernout, Paris 1924)

tum mare ueliuolis florebat naribus (*sic*) ponti
(O. Gigon, Zürich 1948)

iam mare uelis florebat prorisque decoris
(A. Krokiewicz, in: Eos XXIII 1918, p. 29 f.)

tum mari' ueliuolis florebat nauibu' pontus
(A. E. Housman, in: Classical Review XLII 1928, p. 122 ff.)

tum mare ueliuolis florebat propter adora
(J. Colin, in: Athenaeum NS XXXII 1954, p. 121–133)

tum mare ueliuolis florebat nauibus ponti
(J. Martin, Leipzig[5] 1963 und Berlin 1972)

tum mare ueliuolis florebat nauibus altum
(C. Bücher, Zürich 1956 und Wiesbaden 1966)

aber im Grunde genommen erklärt er sie gar nicht[5]. Er schreibt weiter (S. 164): „niemand kann behaupten, daß die Ersetzung eines eigentlich zu erwartenden Pluralis durch einen Dual für das Griechische etwas Übliches sei". Selbstverständlich müßte hier die Verwendung dualis pro plurali nicht „etwas Übliches sein", aber das bedeutet noch nicht, daß es völlig ausgeschlossen ist, um so mehr, als eine solche Ersetzung in einer späteren Literatur als die *Ilias* und die *Odyssee* gut bestätigt wurde[6]. Schließlich schreibt Gordesiani, daß „fast in allen Fällen", wo die Bedeutung des Duals Zweifel erregt, sie sich bei näherer Betrachtung dadurch erklären läßt, daß die Dualform nicht nur „zwei Personengruppen" sondern auch „zwei Personenpaare" betrifft. „Fast" bedeutet aber nicht „ganz" und es ließe sich annehmen, daß auch Gordesiani solche Fälle kennt, die sich auf diese Weise nicht deuten lassen, oder wo eine solche Erklärung zu künstlich wäre.

Aus diesem Grund scheint es richtig zu sein, die Bedeutung des Duals noch einmal zu behandeln. Den Ausgangspunkt für unsere Betrachtungen bildet selbstverständlich die Gesandtschaftszene, in der ein unbefangener Leser oder Zuhörer sicher dualis pro plurali sehen würde. Es ist nämlich schwer zu vermuten, daß ein Zuhörer des Poems oder sein Leser, ohne die Möglichkeit eines mehrmaligen Einblicks in unsere Szene zu haben, in der Verwendung der Duale in Homer so kunstvolle Bedeutungsschattierungen bemerkt, wie sie ihr die Anhänger der Punkte 5, 6, 7, 8 der genannten Lösungen zuschreiben. Daher versuche ich noch einmal[7] unter Berücksichtigung eines erweiterten Vergleichsmaterials die Richtigkeit der These von Zenodot zu beweisen.

Es ist bemerkenswert, daß Heubeck (*o.c.* S. 71 ff.) keine derartige

---

[5] R. Gordesiani zitiert nur einen Teil von Ellendts Annahme; dann schreibt J. E. Ellendt noch (*Einiges über den Einfluß des Metrums auf den Gebrauch von Wortformen und Wortverbindungen im Homer*, Progr. Königsberg 1861, soeben wieder abgedruckt von J. Latacz [Hrsg.], *Homer, Tradition und Neuerung*, Darmstadt 1979, S. 60–87: „Die wenigen Stellen, welche dagegen (dh. gegen die Mischung von Dual- und Pluralformen; „daß der Pluralis für den Dualis steht, nicht aber der Dualis für den Pluralis") sprechen, sind anders zu erklären oder ungeschickte Nachbildungen" (S. 68). Aber ob Ellendts Erklärungen ganz richtig sind, kann man bezweifeln (s. unten).

[6] Cf. *H. Ap. Pyth.* 456, 487, 501; H. VI 12; *Epigr. Hom.* IV 9–10; der Orakelspruch bei Hdt. VII 140; Emp. 137, 6; Arat. 968 und 1023; A. *R.* III 206 (und I 384?); Theoc. XXV 137 (und 72?); Opp. *Cng.* I 72 und 144–146, II 165, 260, 494, III 464, IV 358; *Lithiká* 77. Das ist eine Ausnahmeerscheinung in der Prosa; z.B. bei Plato, *Theaitetos* 152 e. Höchstwahrscheinlich läßt sich diese Anomalie durch die metrischen Regeln teilweise erklären.

[7] Im 20. Jh. nahm diese These J. Wackernagel auf, *Vorlesungen über Syntax*, Bd. I, Basel 1920, S. 77 ff. In der polnischen Literatur neigten auch M. Auerbach und M. Golias, die Verfasser der griechischen Grammatik (*Gramatyka grecka*, wyd. 3., opr. M. Golias, Warszawa 1962, S. 159) zu der Behauptung von Zenodot, aber auch sie begründeten diese Meinung nicht genug.

(ψάλτρια, Ion, *fr.* 22 *TGF*) and Old Comedy, where -τρια nouns are used by Magnes (ποάστρια, in a title, I p. 8 Kock), Crates (... πνιάστρια, a fragmentary title, I p. 141 Kock)[12], Hermippus (πωλήτρια, *fr.* 93)[13], Cratinus (παρατίλτρια, *fr.* 256; θηλάστρια, *fr.* 418), Phrynichus Com. (μισθώτρια, *fr.* 74; ποάστρια, again a title, I p. 380 Kock), Eupolis (πανδοκεύτρια, *fr.* 9; βάπτρια, *fr.* 401; ἐράστρια, *fr.* 414; θηλάστρια, *fr.* 417), Pherecrates (λαικάστρια, *fr.* 149), Archippus (ποάστρια, *fr.* 44), Theopompus Com. (μεθύστρια, *fr.* 93), Plato Com. (συβώτρια, *fr.* 211; ξάντρια, in a title, I p. 625 Kock), Philyllius (πλύντρια, in a title, I p. 784 Kock)[14] and copiously by Aristophanes (λαικάστρια, *Ach.* 529, 537; νυμφεύτρια, *Ach.* 1056; προμνήστρια, *Nub.* 41; πανδοκεύτρια, *Vesp.* 35, *Ran.* 114; λαχανοπωλήτρια, *Thes.* 387; ἀνδρεράστρια, *Thes.* 392; συσκηνήτρια, *Thes.* 624; ἐπικοκκάστρια, *Thes.* 1059; συμπαίστρια, *Ran.* 413; βασανίστρια, *Ran.* 826; πορνεύτρια, *fr.* 121; συνθεάτρια, *fr.* 472; θερίστρια, *fr.* 788; ναύτρια, *fr.* 825; συγχορεύτρια, *fr.* 863; συλλήπτρια (?), *fr.* 864; φρυγανίστρια, fr. 887); there is also θεάτρια, *Com. Adesp.* 92.

In Attic literary prose, forms are attested from the early fourth century: in Lysias (ἀλείπτρια, *fr.* 88 S), Xenophon (συλλήπτρια, *Mem.* 2. 1. 32; προμνήστρια, *Mem.* 2. 6. 36?), Plato (σοφίστρια, *Euthd.* 297c; ψάλτρια, *Prot.* 347d; μοιχεύτρια and ἑταιρίστρια, *Smp.* 191e; κομμώτρια, *Rep.* 373c; προμνήστρια, *Tht.* 149d; also ἐγχυτίστρια, [Pl.] *Min.* 315c), Demosthenes (τυμπανίστρια, 18. 284; τρυγήτρια, 57. 45), Aristotle (παλεύτρια, *H.A.* 613a 23; κιθαρίστρια and ψάλτρια, *Ath. Pol.* 50. 2) and Dinarchus (κιθαρίστρια, 1. 23); in a fourth-century inscription we also find πληρώτρια (*Hesp. Supp.* 9. 17)[15].

Middle and New Comedy provide more examples, old and new: this series begins with late Aristophanes (κομμώτρια, *Eccl.* 737; πανδοκεύτρια, *Pl.* 426; συκοφάντρια, *Pl.* 970) and carries on with Antiphanes (ἀκέστρια and ἀλείπτρια, in titles, II p. 17 and II p. 19 Kock), Anaxandrides (κιθαρίστρια, in a title, II p. 143 Kock), Eubulus (παλεύτρια, *fr.* 84.1; ψάλτρια, in a title, II p. 206 Kock), Amphis (ἀλείπτρια, in a title, II p. 236 Kock), Alexis (ἰάτρια, *fr.* 318; ἀλείπτρια and ποιήτρια, in titles, II p. 300 and II p. 365 Kock), Dromo (ψάλτρια, in a title, II p. 419 Kock), Sotades (κλέπτρια, *fr.* 2), Theophilus (κιθαρίστρια, *fr.* 12. 5), Philemon (σαμβυκίστρια, *fr.* 44. 5), Diphilus (ἀλείπτρια, in a title, II p. 543 Kock) and Menander (λαικάστρια, *Perik.* 485 Sandbach; ψάλτρια, *Epitr. fr.* 1 and *vv.* 145, 589, 600, 621 Sandbach, also *fr.* 264.4 Koerte).

[12] Or perhaps corrupt? The word, which occurs in a book-list of I B. C. (*IG* 2², 2363,31 = *IG* 2,992 ii, 6), is referred to twice by LSJ on the basis of two different (though equally speculative) restorations, *s.v.* ἐνυπνιάστρια (citing *IG* 2) and *s. v.* ποάστρια (citing *IG* 2²). Neither article is corrected in LSJ *Supp.*

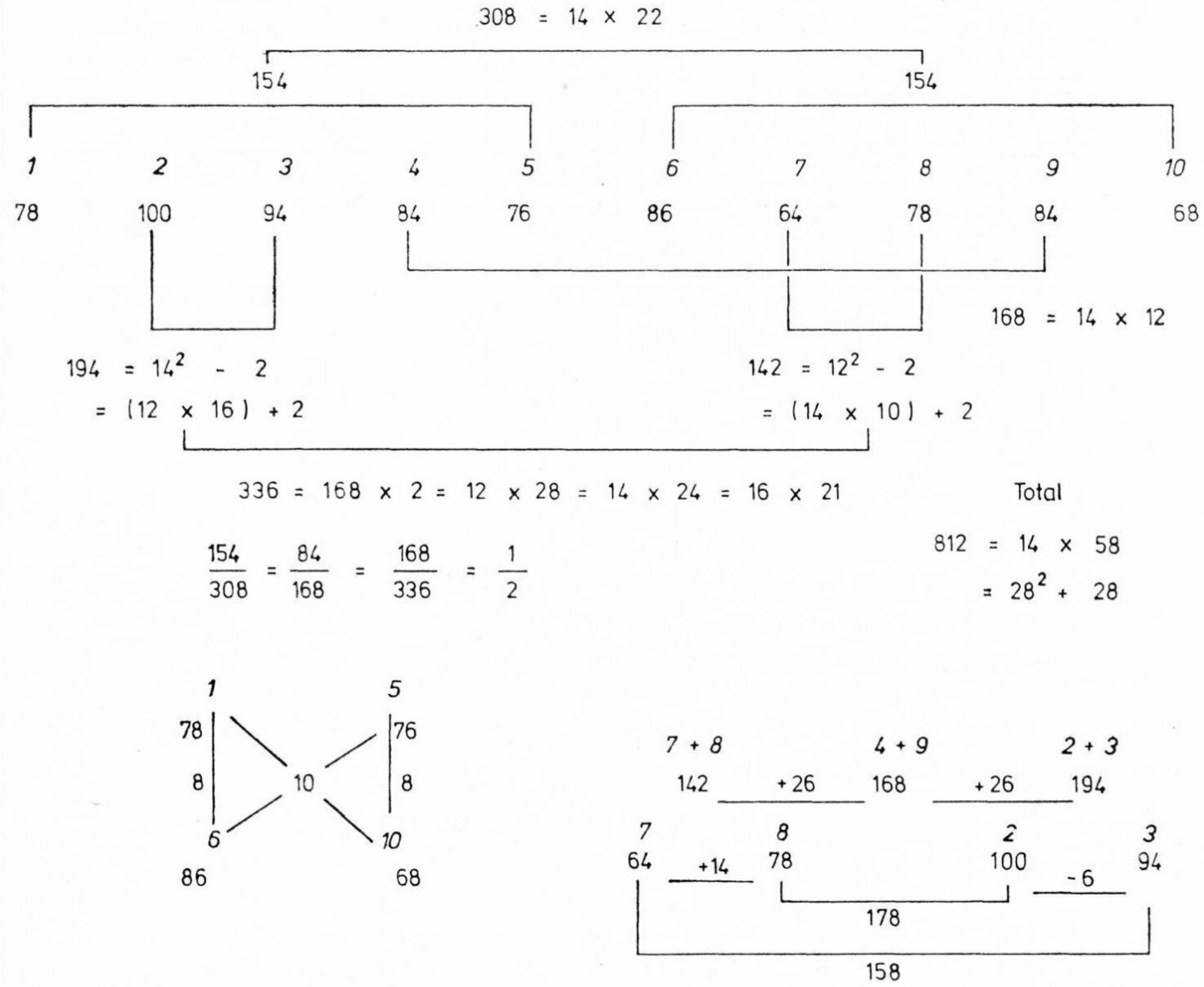
[13] See Pollux 3.125 Bethe and Fraenkel (above, n. 9), p. 400, n. 16.

[14] Allegedly alternative to a Ναυσικάα; the coincidence with Sophocles' Πλύντριαι, above, is surprissing and perhaps suspect: see further n. 22 below.

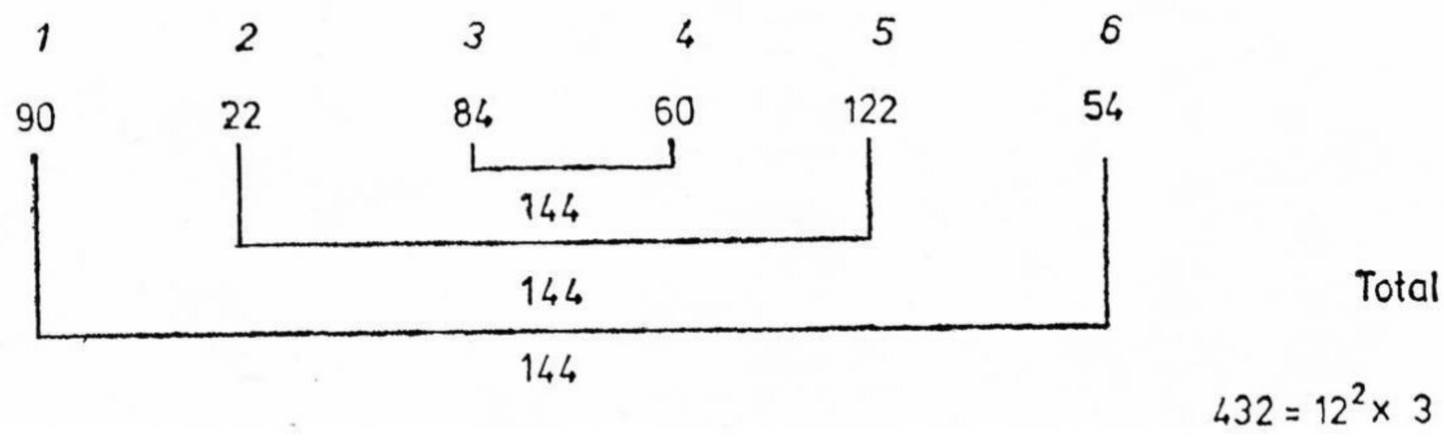
[15] Theopompus *Hist.* 114 Jacoby contains the words ψάλτρια and κιθαρίστρια, but the quotation (by Athenaeus, xii. 531) is not *verbatim*.

TABLEAU I

LIVRE I



LIVRE II



Mais une autre remarque peut être tirée de celle-ci. Messalla est signalé au début et à la fin du livre I. Il faut rappeler que Callimaque consacre la première élégie du livre III des *Aitia* à Bérénice, et la dernière du livre IV également à Bérénice, comme on doit l'admettre après la brillante reconstruction de Peter Parsons[12]. Il serait tentant de penser que déjà Callimaque avait construit le recueil des *Aitia* selon une architecture numérique. Properce se réclame de lui; Théocrite déjà avant se réfère à lui. Nous ne pourrons jamais rien prouver étant donné le caractère fragmentaire des papyrus, mais il y a un faisceau de présomptions.

Quoi qu'il en soit, l'analyse des structures numériques éclaire d'un jour nouveau cette question d'histoire littéraire qu'est le livre de poésie, le *Gedichtbuch*, dont Wilamowitz avait déjà bien montré qu'il est une invention des poètes hellenistiques[13]. Une continuité paraît avoir existé aussi en ce domaine, et pas seulement dans la reprise des thèmes par les *Poetae Novi*. Elle va même beaucoup plus loin, puisqu'on ne met pas en doute les constructions numériques de Dante ou de Maurice Scève. Il en existe aussi chez Racine, notamment dans la *Phèdre*[14]. Vaste question qui nous conduit depuis l'Antiquité jusqu'aux littératures modernes et nous rend tout à coup la poésie antique étonnamment proche.

Lille

---

[12] P. J. Parsons, Z.P.E. XXV 1977, pp. 1–50.
[13] *Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos*[2], I 1925 vol. pp. 98–99.
[14] Notes inédites aimablement communiquées par A. Sénéchal.

Zum letzten Mal erscheint der Vesuv im 5. Jh. in dem Epos des christlichen Dichters Claudius Marius Victor und in den Gedichten des Philosophen Boethius. Von den oben erwähnten Prosaschriftstellern wird der Vesuv-Ausbruch ausführlich von Plinius im 1. Jh. geschildert; dann wird das Vesuv-Motiv im 3. Jh. von Minucius Felix und endlich um die Wende des 4. und 5. von Hieronymus benutzt. Die Epik und Gelegenheitsdichtung sind die einzigen literarischen Gattungen, in denen fast ausschließlich das Vesuv-Bild in der ästhetischen oder dichterischen Funktion in der römischen Dichtung vorkommt.

Wrocław

This evidence shows that -τρια forms are used freely in virtually every known register of Attic Greek. What is equally important is the constant appearance of seemingly new forms, which symptomatizes a *productive* suffix. The profusion of instances in comedy is also noteworthy and presumably reflects the close relationship of -τρια to ordinary spoken usage.

Against the array of evidence for Attic -τρια, we find few traces in other archaic or classical dialects. As stated above, there seems to be no recorded instance of -τρια in epic-Ionic or in Ionic proper, literary or inscriptional[16]. Outside Attic, the only sign of its existence in the classical period is in West Greek, especially Doric, where we find the following: (i) Ἀκέστριαι, as a title, in the mid-V B.C. Sicilian literary Doric of Sophron (p. 154 Kaibel)[17]. (ii) περιάκτρια, of a piece of stage machinery ('revolver', cf. περίακτοι) in a IV B.C. inscription from Cyrene (*SEG* 9, 13, 13). (iii) λοχεύτρια, an Argolic cult-title according to Hagias-Dercylus (IV/III Argive historians, themselves writing in literary Doric), *fr.* 4 Jacoby. (iv) ἀνεγέτρια, cited as a Tarentine equivalent of μαῖα by Hsch. *s.v.*(= Kaibel, *CGF* p. 203, no. 48) (cf. Hsch. *s.v.* ἀγέτρια and Latte *ad loc.*). (v) προμυθίκτρια, cited as Sicilian equivalent of προμνήστρια by Pollux 3,31(= Kaibel *CGF* p. 217, no. 222) (cf. Aristoph. Byz. in Miller, *Mélanges*, p. 432). (vi) θιναρμόστρια, a Laconian cult-title, recorded in various inscriptions (see LSJ *s.v.*), of which the earliest seems to be *IG* 5 (1) 1498 (II B.C.); ὑποθοιναρμόστρια is also attested in Messenia (*IG* 5 (1) 1390,30). (vii) Φαρμακεύτρια, as a title (of *Idyll* II) in the mid-III B.C. Sicilian literary Doric of Theocritus. (viii) σαμάντρια, in the III B.C. occasional literary Doric of Callimachus, *fr.* 228,40. (ix) ἐπιλακυθίστρια, in the III B.C. Sicilian literary Doric of Theodoridas, *Epigr. Gr.* (Page) 15.5 (= *A.P.* XIII. 21)[18]. In North West Greek, there is also (x) ποιήτρια, in two inscriptions, *SEG* 2.263 (III B.C., Delphi) and *IG* IX^2 62.4 (III B.C., Lamia), and (xi) χοροψάλτρια,

---

[16] The occurrence of the place-name Εἰρέτρια/'Ερέτρια in epic and Ionic (*Il.* 2. 537, Hdt. 1. 61 etc.) is irrelevant: although the form of the word coincides with the feminine equivalent to ἐρέτης, if any existed, it is not an agent noun, nor ever appears as one. The attempt of (e.g.) E. Fraenkel (above, n. 9), p. 395, to see the absence of -τρια from archaic epic as accidental ('Zufall') on the evidence of the supposed prehistoric significance of Εἰρέτρια is, as a piece of logic, inane. For the sake of completeness, I note that (i) Hsch. glosses θηλάστρια with he words, τροφός. ἔστι δὲ Ἰακόν. The 'Ionic' element here is, to say the least, elusive, but is certainly not the suffix (cf. Pearson on Soph. *fr.* 98 and Fraenkel, p. 399, n. 6). (ii) The form πολεμίστρια occurs in a non-Ionic pseudo-Heraclitean letter of (presumably) Imperial date (*Ep.* 7. 6, Hercher). Lejeune (above, n. 11), 21, mistakenly sees this as witness to authentic B.C. Ionic.

[17] Lejeune (above, n. 11), p. 21, wrongly ascribes to Sophron not only this ἀκέστρια, but also Sophocles' πλύντρια.

[18] On the date, see A. S. F. Gow and D. L. Page, *The Greek Anthology: Hellenistic Epigrams*, 1965, II 537.

nicht das keusche Verhalten des Hippolytos als Leitbild vermittelt wurde, sondern eher die von seiner Leidenschaft beherrschte Handlungsweise des Theseus kritisch betrachtet wird.

(19 999 B)
ΑΛΛΕΚΠΟΝΗΡΩΝΜΗΠΟΡΙΖΕΤΟΝΒΙΟΝ
ΗΔΕΠΟΝΗΡΑΣΠΡΟ . . . . . ΕΛΠΙΔΕΣ
Κ]ΕΡΔΟΣΓΑΡΑΔΙΚΟΝΜΕ . . . . . ΧΡΟΝΟΝ
ΕΠΙΤΑΛΥΠΑΣΔΙΠΛΑΣΙΟΥ . . . . ΤΑ[Ξ]ΕΤΑΙ
ΤΑΔΕΚΔΙΚΑΙΟΥ . . Ο.Σ . . ΕΙΣΜΟΝΑ
ΟΝΗΣΙΝΙΣΤΟΛΥΠΟΝ . . . . . .
Ω]ΠΑΤΕΡΑΚΟΥΩΔΟΞΑΝ . . . ΒΛΕ . . Ν . .
ΚΑΙΓΡΑΜΜΑΤΕΜΑΘΟΝΩΣΤΕ . . . . . ΛΕΓΕΙΝ
ΑΝΘΩΝΔΙΚΑΙΩΝ . . . . . ΙΤΑΣ . . . ΔΩΣΟΠΑΤΕΡ
ΣΟΙΤΩΚΑΤΑΣΠΙΡ[Α]ΝΤΙΚΑΙ
. . . ΕΙΚΕΒΩΜΟΥ . . . ΑΝ . . . . . Π . . . ΘΥ
. . ΝΑΙΤΕΘΥΣΙΑΣ . . . Ο.Ο . . . ΤΗ . . . . . Ν
. . ΣΟΥΘΟΠΛΟΥΤΟΣ . . . . . ΕΥΤ . . . ΕΑΝ
. . . ΡΩΝΟΝΗΣΙΝΟΥ . . . . . ΑΛΥ
. ΕΝΟΙΤΑΝΩΔΗΠ . . . . . ΕΘΡ
ΟΥΚΕΣΤΙΝΜΙΖΩΝ . . . . Α . . . ΥΣΘ . . . ΟΥΣ
ΟΜΗΔΑΡΕΙΣΑΝΘΠΩΠΟΣ[Ο]ΥΠΑΙΔ . . ΕΤΑΙ
Π . . ΤΑΣΔΙΔΑΣΚΙΜ Σ . . . . ΥΔΙΔ . . . . . .
. . . ΣΕΝ. ΧΑΙΡ . . . . . .
ΡΟ . . . . ΡΕΥΔΕΑ . . . . ΛΙΑΧ . . . ΝΘ
Π . . . . . ΛΥ . ΕΧΘΡΟ . . . . . ΑΜΦ

(19 999 B)
᾽Αλλ᾽ ἐκ πονηρῶν μὴ πόριζε τὸν βίον.
<Μ>ηδ᾽ ἐ<κ> πονηρᾶς προ[φάσεως εἰσ᾽] ἐλπίδες.
Κ]έρδος γὰρ ἄδικον μὴ . . . . . χρόνον.
῾Επ<ε>ιτα λύπας διπλασίου . . . . τάξεται.
τὰ δ᾽ ἐκ δικαίου . . ο.σ . . εισμονα.
ὄνησιν <ε>ἰς τὸ λ<οι>πὸν . . . . . .
᾽Ω] πάτερ, ἀκούω δόξαν . . . βλε . . ν . .
καὶ γράμματ᾽ ἔμαθον ὥστε . . . . . λέγειν
ἀνθ᾽ ὧν δικαίων [χάρ]ιτας [ἀπο]δώσ<ω>, πάτερ,
σοὶ τῷ κατασπ<ε>ίρ[α]ντι καὶ [τρέφοντι με.
. . .] εἶκε βωμοῦ . . . αν . . . . π . . . θυ
εἶ]ναί τε θυσίας . . .ο.ο . . . τη . . . . . ν
το]σοῦθ᾽ ὁ πλοῦτος . . . . . ευτ . . . εαν
τί δ]ρῶν ὄνησιν ου . . . . . αλυ
γ]ένοιτ᾽ ἂν ᾧδὴ π . . . . . εθρ
οὐκ ἔστι μ<ε>ίζων . . . . α . . . υσθ . . . ουσ

Βουλευόμενον πρὸς σαυ[τ]ὸν . [
ποιεῖν.
Ἂν ταῦτα ποιήσῃς, Φανία, ... [

2 *cf. mon. 845* (ἀγοη *Pap.* ἀκοή *Oell.*) **4** φονεύεθ' *Oell.* φονεύετε *Pap.* **5** ἐνθυμίων *Koerte* **6** οὐχ *Oell. ex* οἳ *Pap.* **7** λοιδορούμενον *Jäkel ex* λυδορούμενον *Pap.* **11** εὐφ[ρονῶν *Jäkel* **18** *cf. mon. 311* **22** φεύ[γειν θέλεις *Jäkel*

8 *cf. mon 698* **11** *cf. mon 547* **12** = *mon. 520* **17** = *mon. 332* **18** cf. *mon. 311* **19** *cf. mon. 274* **20** = *mon. 210* **21** cf. *mon. 192*

Der Papyrustext ist in einem beklagenswerten Zustand und nur sehr schwer zu lesen. Dasselbe gilt für 19 999 B in noch stärkerem Maße. Auf viele Buchstaben kann man nur aus wenigen Tintenspuren schließen. Am Ende einer jeden Zeile ist deutlich ein % Zeichen zu erkennen, das als Zeichen dafür zu werten ist, daß hier der Vers endet.[1] Mit Ausnahme von Zeile 23, da die Zeile 24 noch das letzte Wort des Verses auf Zeile 23 enthält, worauf dann eindeutig das % Zeichen auszumachen ist.

In Zeile 13 ist am Versende eindeutig der Name der schon in Zeile 1 angeredeten Person Φανίας zu lesen. Auch Dr. Harrauer bestätigte meine Lesung. Die Buchstabenreste von Vers 9 scheinen auf eine Verbform von φέρειν hinzudeuten.

Die Korruptel aus Vers 10 προσπων wäre vielleicht als προσώπων aufzuklären, wenn man sich bereit finden könnte am Zeilenende eine Verbform von ἀντιδρᾶν anzunehmen. Dann könnte der Vers ungefähr folgende Bedeutung gehabt haben: Ein bestimmter Gesichtsausdruck kann viele Folgen nach sich ziehen. In Zeile 25 möchte ich gern bei der Lesung Φανία bleiben, obwohl Dr. Harrauer Bedenken äußerte und selbst lieber φανερός lesen möchte. Auch das könnte natürlich als sprachlicher Bezug zum Namen des Angeredeten Φανίας aufzufassen sein. Dieser Name ist als Personenname in einem verlorenen Menanderstück belegt (vgl. Men. *Cith.* fr. 1,1 Sandbach p. 162), und hat wohl auf Grund seiner etymologischen Beziehung zu φαίνω und φανερός so etwas wie die Idee eines Erleuchteten zum Ausdruck bringen sollen. Hier indes wird sich diese Erleuchtung nur auf die Leistungen im Schulunterricht bezogen haben.

Das Papyrusfragment stammt aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert und bietet einen Text, der offenbar im Elementarunterricht Verwendung fand. Wenn man den Inhalt der Verse 3 f. genauer betrachtet, so zeigt sich, daß er auf den Theseus-Hippoloytos-Mythos Bezug nimmt so, wie wir ihn etwa aus dem euripideischen *Hippolytos* kennen. Daraus ist zu entnehmen, daß dieser Mythos damals noch immer zum allgemeinen Bildungsgut gehört haben muß. Die beiden Verse (3f.) geben in bündiger Form den Inhalt dieser Euripidestragödie wieder, wobei auffällt, daß

---

[1] Zum % Zeichen vgl. Brinkmann, Rheinisches Museum LXV 1910, p. 149 ff., und Kenyon, Journal of Hellenic Studies, XXIX 1909, p. 32 f.

qu'il est difficile de l'attribuer au hasard. Qui plus est, nous pouvons déceler certains éléments de la méthode arithmétique qui a permis au poète de l'établir.

Chaque livre a son organisation propre, mais de telle sorte que l'un et l'autre soient reliés. Or on retrouve des faits du même ordre chez Properce. Il convient aussi de rappeler les organisations numériques des *Bucoliques* de Théocrite, des *Eglogues* de Virgile[8]. Un livre de poèmes séparés trouve en partie son unité par le moyen du nombre, et devient ainsi comparable à un long poème continu. C'est la réponse déjà donnée par Callimaque dans l'*Invective aux Telchines*[9]. Et il y a tout lieu de penser que cette technique de composition fut établie par les poètes hellénistiques.

Les études philologiques et en particulier l'analyse stylistique statistique ont montré le caractère authentique des livres I et II[10]. L'analyse de la composition numérique confirme ces résultats. Il n'est pas possible dans le cadre de cette étude d'approfondir cette analyse en la reliant à l'étude de la thématique. Notons cependant cet aspect particulier au sujet du livre I, à propos des noms propres[11]. L'élégie *1* concerne Delia et Messalla, de même l'élégie *3*; l'élégie *2* concerne la seule Delia, de même les élégies *5* et *6*; l'élégie *4* concerne le seul Messalla, de même les élégies *7* et *10*; enfin Marathus occupe les élégies *4*, *8* et *9*. Il y a tout à la fois symétrie et dissymétrie, en un mot imbrication. Or c'est un système analogue que nous trouvons dans la structure numérique: symétrie des groupes de 154 vers, par exemple, dissymétrie dans la relation entre 168 et 336 vers. Les élégies de Marathus débordent le groupe des 168 vers. Mais Delia occupe le centre. La structure numérique et la structure thématique (du point de vue seulement des noms) ne se recoupent qu'en partie. Ce fait est au fond attendu. Pas plus que la structure triadique n'oblige Pindare à achever une phrase ou un thème sur un élément de structure, pas plus la structure numérique du recueil n'impose une coïncidence parfaite entre la répartition des vers et la thématique, qui, elle, est faite d'un système complexe d'échos et de récurrences.

---

[8] J. Irigoin, *Les Bucoliques de Théocrite. La composition du recueil*, Q.U.C.C. XIX 1975, pp. 27–44; G. P. Ancher, *Les Bucoliques de Théocrite. Structure et composition du recueil*, R.E.G. XCIV 1981, pp. 295–314; P. Maury, voir note 3, ajouter E. L. Brown, *Numeri Vergiliani, Studies in "Eclogues" and "Georgics"*, Collection Latomus LXIII, Bruxelles 1963. Pour Properce communication faite à Karpacz, avril 1984.

[9] Fragment 1 Pfeiffer, 1–6.

[10] S. Govaerts, *Le corpus tibullianum. Index verborum et relevés statistiques. Essai de méthodologie statistique*, Université de Liège. Laboratoire d'analyse statistique des langues anciennes, fasc. 5, 1966, La Haye.

[11] Voir pour le lien entre les noms propres et la structure numérique l'étude de J. Irigoin, *Les Pontiques d'Ovide: la composition des trois premiers livres*, R. Ph. LIV 1980, pp. 19–26, à propos des observations de H. H. Froesch, *Ovids Epistulae ex Ponto I–III als Gedichtssammlung*, Diss. Bonn 1968.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

LUCREZ V 1442

Von

RICHARD GREGOR BÖHM

Joannis Wikarjak Manibus sacrum

Iam ualidis saepti degebant turribus aeuom,
et diuisa colebatur discretaque tellus,
tum mare ueliuolis florebat propter ODORES,
auxilia ac socios iam pacto foedere habebant,
carminibus cum res gestas coepere poetae
tradere; nec multo prius sunt elementa reperta.
propterea quid sit prius actum respicere aetas
nostra nequit, nisi qua ratio uestigia monstrat.

Dem hier aus verständlichen Gründen mit seiner unmittelbaren Umgebung herangeführten Vers 1442 des fünften Buches ist zweimal Unrecht getan worden. Einmal dadurch, daß alle Handschriften *odores* lesen, denn in den über fünfhundert Jahren der neuzeitlichen Lucrez-Forschung und Edition hatte G. T. Wakefield als einziger Editor (London 1796/97 und Glasgow 1813), L. Chodaczek (in: „Eos" XXVI 1927, S. 103 ff.) sonst als einziger Autor den Ausdruck *propter odores* an dieser Stelle für total richtig gehalten, alle anderen Editoren und Autoren aber für verderbt. Bemerkenswerterweise hält J. Wikarjak, der sich zuletzt des Problems dieses Verses (in: Eos LXXI 1983, p. 5—9) angenommen hat, nur eben dieses letzte Wort des Verses für korrupt, so daß er, was wichtig ist, lesen kann:

tum mare ueliuolis florebat propter †odores.

De facto kann man die Verderbnis dieses Satzes noch viel kleiner halten. Denn Lucrez war ja nicht nur Dichter, und solche Menschen dürfen offenbar weltfremd sein und denken, sondern auch Philosoph, und als ordnender Theoretiker des Weltaufgangs und Weltuntergangs wird er zumindest geahnt haben, daß bei der Entstehung der Schiffahrt hand-

ΥΠΕΡΤΙΘΟΥΤΑΦΑΥΛΑΤΩΝΕΝΘΥ
ΤΙΝΟΣΑΝΔΡΟΣΟΙΗΔΥΝΑΜΙΣΕΣΤΙΝ
ΣΙΓΑΝΔΥΝΑΙΣΘΑΙΛΥΔΟΡΟΥΜΕΝΟΝΚΑΛΟ[Ν]
ΡΑΘΥΜΟΣΕΑΝΗΣΦΑΝΙΑΠΕΝΗΣΕΣΕΙ
ΠΑΤΡΙΚΗΝΠΑΡΑΛΑΒΩΝΟΣΙΑΝ[.]ΑΥ...ΣΦΕ
ΟΛΙΓΑΔΙΑΠΡΟΣΠΩΝΠΟΛΛΑΣΑΝΤΙ
ΞΕΝΟΣΩΝΑΚΛΟΥΘΙΤΟ[Ι]ΣΗΘΙΣΜ [ΟΙΣ]ΕΥΦ
ΝΕΜΙΣΙΝΦΥΛΑΣΣΟΥΜΗΔΕΝΥΠΕΡΟΓΚΟΝΠΟΙΕΙ
ΜΕΜΝΗΣΕΣΑΥ[Τ]ΟΥΘΝΕΤΟΣΩΝΩΦΑΝΙΑ
ΛΙΜΟΥΔΙΑΛΥΣΙΣΕΑΥ...ΝΕΡΓΑΖΗ....Ν
ΚΑΙΠΟΣΟΝΟΣΟΥΘΕΟ[.]ΛΟΓΟ.[.]...Ω[...]Ξ[
ΙΚΑΝΟΝΕΧΕΙΠΕΝΗ[Τ]ΟΣ...ΝΟ...[.
ΘΟΡΥΒΟΥΣΟΧΛΩΔΕ.ΦΕΥΓΕ[Κ]ΑΙΠ[
ΗΚΟΙ[ΛΙ]ΑΤΑΠΟΛΛΑΧΩΡΗ
ΖΩΟΝΠΡΟΣΕΧΟΝ[Τ]ΩΣΤ
ΕΠΕ.ΝΟΝΕΞΙΣ
ΔΙΟΚΕΔΟΞΑΝ.....ΝΦ
ΓΑΜΙΝΑΝΑΒΑΛΛΟΥΟΣΠΟΝΟΥΣΦΕΥ.[
ΒΟΥΛΕΥΟΜΕΝΟΝΠΡΟΣΑΥ[Τ]ΟΝ.[
ΠΟΙΕΙΝ
ΑΝΤΑΥΤΑΠΟΙΗΣΗΣΦΑΝΙΑ...[

'Ω Φανία, μὴ πρόσεχε διαβολαῖς μάτην·
ψευδὴ⟨ς⟩ γὰρ ἀκοὴ τὸν βίον λυμαίνηται.
Χάριν διαβολῆς Ἱππόλυτος ὁ Θησέως
φονεύεθ' ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἀκρ[ι]σίᾳ φρενῶν.
Ὑπερτίθου τὰ φαῦλα τῶν ἐνθυ ... [
Τίνος ἀνδρὸς οὐχ ἡ δύναμίς ἐστιν .... [
Σιγᾶν δύνασθαι λ⟨οι⟩δορούμενον καλό[ν].
Ῥᾴθυμος ἐὰν ᾖς, Φανία, πένης ἔσει.
Πατρικὴν παραλαβὼν ο⟨ὐ⟩σίαν[.]αυ...φε [
'Ολίγα διὰ†προσπων†πολλὰς ἀντι [
Ξένος ὢν ἀκ⟨ο⟩λούθ⟨ε⟩ι το[ῖ]ς ἐθισμ[οῖς] ευφ[
Νέμεσιν φυλάσσου, μηδὲν ὑπέρογκον ποίει.
Μέμνησο σαυ[τ]οῦ θνητὸς ὤν, ὦ Φανία,
Λιμοῦ διάλυσις εαυτ...ν εργαζη....ν [
καιποσονοσουθεο[.]λογο.[.]..ω[...]ξ[
Ἱκανὸν ἔχει πένη[τ]ος..νο..[
Θορύβους ὀχλώδε⟨ις⟩ φεῦγε [κ]αὶ π[αροινίας.
Ἡ κοι [λί]α τὰ πολλὰ χωρη ..... [
Ζῶον προσεχόν [τ]ως τ ..... [
Ἔπ⟨αι⟩νον ἔξ⟨ε⟩ις, [ἄν κρατῇς ὧν δεῖ κρατεῖν.
Δί⟨ω⟩κε δόξαν [καὶ ἀρετή]ν φ[εῦγε φόγον.
Γαμ⟨ε⟩ῖν ἀναβάλλου, ὅς πόνους φεύ[γειν

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

LA COMPOSITION NUMÉRIQUE DE TIBULLE, I ET II

Par

CLAUDE MEILLIER

Les deux ensembles d'élégies les plus cohérents du *corpus tibullianum* sont constitués du livre I avec 10 élégies et du livre II avec 6 élégies. Notre propos est de montrer que cette cohérence est renforcée par une structure numérique régulière[1]. Déjà Marouzeau signalait que les 432 vers des 6 élégies de II ont une répartition régulière, symétrique à partir du centre: $3+4 = 2+5 = 1+6 = 144$ vers. Il notait également que le livre I peut s'organiser en paires d'élégies dont la somme est de 162 vers, mais sans aucune régularité[2]. Il en tirait la conclusion que ces rencontres numériques ne peuvent être que le fait du hasard, à fin de critiquer les observations que Maury venait de faire sur les *Eglogues* de Virgile[3]. Sa critique comporte cependant une double faiblesse: 1 — les rencontres numériques du livre I sont prises au hasard, alors que celles du livre II reposent sur une régularité factuelle; 2 — l'état du texte dans le livre I est incertain et ne permet donc pas d'assurer dans certains cas le nombre de vers des poèmes.

La démarche que je propose est la suivante: partir d'abord du compte de vers du livre I le plus probable d'après l'état du texte et son examen; voir si des régularités numériques s'établissent, sans prendre les pièces au hasard.

Il est sûr qu'il manque au moins 1 vers dans l'élégie I, *2*. Un distique élégiaque est en effet incomplet en 25. L'élégie ne peut avoir 99 vers, ni même 98, selon le compte admis par Marouzeau, elle en a au moins 100. La plupart des éditeurs estiment qu'il y a une lacune dans I, *10* après le

---

[1] Edition F. W. Lenz et G. C. Galinsky, *Albii Tibulli aliorumque carminum libri tres*, Leyde[3] 1971, H. Harrauer, *A Bibliography to the Corpus Tibullianum*, Hildesheim 1971, p. 743—764, pour les problèmes de composition.

[2] J. Marouzeau, *Jeux de chiffres* R. E. L. XXIV 1946, pp. 77—78, reprenant les remarques de B. Mortureux.

[3] P. Maury, *Le secret de Virgile et l'architecture des Bucoliques*, Lettres d'Humanité III 1944, pp. 71—147.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

UNE ÉPITAPHE DE ROME AU MUSÉE NATIONAL DE VARSOVIE

Par

JADWIGA KUBIŃSKA

Au Musée National de Varsovie se trouve une plaque de marbre avec fronton, n° inv. 198833 MN, arrivée là en 1947 de Braniewo (Braunsberg). A Braniewo fut fondé en 1565 par le cardinal polonais Stanislas Hosius un collège jésuite, une École supérieure sous le nom de Lyceum Hosianum. Connue beaucoup plus tard comme Académie royale de Braunsberg (Königliche Akademie zu Braunsberg), elle s'est enrichie en 1880 d'un Cabinet archéologique. Il fut créé grâce à un philologue et archéologue allemand W. Weissbrodt, mort en 1926. La collection épigraphique grecque de Braniewo fut formée surtout avec les acquisitions d'Égypte et d'Asie Mineure[1].

La pierre n'est publiée nulle part. Nous ne trouvons aucune mention la concernant ni dans le texte des conférences de Weissbrodt[2] ni dans les articles de Th. Wiegand[3]. A vrai dire elle n'a pas de raison d'être dans les publications de Wiegand. Celui-ci ne faisait pas un catalogue de la collection de Weissbrodt. Comme il séjournait en Turquie, il achetait à l'occasion des reliefs ou des inscriptions et il les fournissait à Weissbrodt pour son cabinet archéologique. Celles-là seules, il les a publiées. Il est alors fort probable que la pierre en question ne provient pas d'Asie Mineure.

La pierre est haute de 0,41 m, large de 0,34 m, épaisse de 0,03 m. Elle porte sept lignes de texte fermé de quatre côtés par un cadre mouluré.

---

[1] A. Sadurska, *Inscriptions latines et monuments funéraires romains au Musée National de Varsovie*, Varsovie 1953, p. 5.

[2] W. Weissbrodt, *Verzeichnis der Vorlesungen an dem Königlichen Lyceum Hosianum zu Braunsberg*, W. S., 1905/6, Braunsberg 1905, S. S. 1909, Braunsberg 1913.

[3] Th. Wiegand, *Inschriften aus Kleinasien*, Ath. Mitt. XXX 1905, pp. 326–328; id. *Inschriften aus der Levante*, Ath. Mitt. XXXIII 1908, pp. 145–176. L'inscription ne se trouve pas dans le Corpus de L. Moretti, *Inscriptiones Graecae Urbis Romae*, vol. II, 1–2, Romae 1972–1973 (où pourtant il y a des pierres comprenant le nom d'Abaskantos), pas plus que dans IG XIV.

doch nicht gekommen. Das gibt es selbst heute noch nicht. Wir kennen schon Vergnügungsreisen mit Luxusdampfern, aber *propter honores* reist auch heute – per Schiff – niemand. Das Leben war in den Anfängen der Welt eher viel härter als in Lucrez' Zeiten. Auch unter Pompeius Magnus wird es immer noch heissen *nauigare necesse est*, und hinter der *necessitas* haben wir uns als Motive, derentwegen man vor den Gefahren einer Seereise nicht zurückschreckte, grundsätzlich handfeste materielle Vorteile zu denken. Die Schiffe waren grundsätzlich Handelsschiffe, ihre Ladung fast immer konkrete, wertvolle *res*. In Italien des Lucrez dachte man besonders an dort typischerweise fehlendes Getreide, ursprünglich – neben Fleisch – das quasi einzige Lebensmittel der breiten Bevölkerungsmassen, nicht an *odores* also und schon gar nicht an *honores* sondern an das dem gerne archaisierenden Ennianer Lucrez mehr geläufige Wort *edores*. Sagt doch Festus unter Ador = farris genus ergänzend *edor quondam appellatum ab edendo**. Unsere Lesart:

tum mare ueliuolis florebat propter *e*dores.

Wer den Lucrez las, las zuerst und zwar eine lange Zeit auch den Ennius. Wer diesen nicht las, mußte das offenbar nicht tun, denn Ennius war Schulautor, große Teile des Volkes lernten ihn in der Schule auswendig und konnten zitieren ohne ihn zu lesen oder nach der Ausgabe zu suchen, die die meisten gar nicht hatten. Aber ein Wort wie *edores* hatte Signalwirkung, man wußte da sofort, wessen Text man hörte oder las. In der Zeit, als der Archetyp unserer codd. entstand, hatte das Wort die orientierende Wirkung nicht mehr gehabt, im Gegenteil, es selbst ist unverständlich geworden, viel weniger verständlich oder geläufig als ... *odores*. Ein Librarius sah sich dann genötigt zu „korrigieren".

Freiburg im Breisgau

* Dazu s. W. M. Lindsay, *Sexti Pompei Festi de uerborum significatu quae supersunt cum Pauli Epitome*, Leipzig (Teubner) 1913, S. 3.

Begründung. Unserer Meinung nach erhebt sich jedoch gegen Fornis Korrektur ein sehr wichtiger Vorbehalt: Der Gebrauch des Wortes *domo* ist in direkter Verbindung mit dem Namen der Provinz relativ gut bezeugt. Dies kann durch das folgende epigraphische Material belegt werden:

CIL III 3583 (Aquincum): C. Iul(ius), Fileto, *domo Africa* ...

CIL III 3680 (inc. Pann. Inf.): M. Granius Datus, vet(eranus) leg(ionis) II Ad(iutricis), *domo Africa*, Sufet(u)la...

CIL III 3324 (Lussonium): M. Tulius Fortunatus, vet(eranus) coh(ortis) (quingenariae) Mau(rorum), *d(omo) Africa* ...

AE 1962, 109 (Aquincum): Aurel(ius) Mucianus vet(eranus), *domo Thracia* ...

CIL VI 3216 (Roma): Aurel(ius) Mucianus veter(anus) ex n(umero) sing(ulari) Aug(usti) ... *domo Thracia* ...

CIL VI 2698 (Roma): Aur(elius) Passar mil(es) coh(ortis) VIIII Pr(aetoriae) ... *domo Daciae* regione Scodri ...

E. Doruțiu-Boilă, Inscripțiile din Scythia Minor, Bd. V, București 1980, Nr. 192 (Troesmis): Publicia Cyrilla, *domo Bithyn(i)a* ...

U. Schillinger-Häfele, Vierter Nachtrag zu CIL XIII ..., BerRGK 58, 1977, Nr. 174 (Colonia Agrippinensis): M. Aurel(ius) Dasius, vet(eranus), *domo Dalmatia* ...

Ibidem, Nr. 226 (Leutstetten, Raetia): [.]Iul(ius) C. fil(ius) Quir(ina) Pintam[us], *domo ex Hisp(ania) citerio[re]* Augusta Bra(cara), vet(eranus) ex dec(urione) a[l(ae)] ...

Aus diesen Beispielen geht deutlich hervor, daß der eventuelle Gebrauch des Ausdrucks *domo Cappadocia* absolut möglich gewesen wäre. Zugleich muß man feststellen, daß der Erhaltungszustand des Steines, soweit man ihn auf dem relativ guten Bild beobachten kann, keine Begründung dafür liefert, diese vierte Zeile als [Na]p(oca) p(ius) vixit zu rekonstruieren. Wenn man schon eine Verbesserung des ursprünglichen Herausgebers vornehmen wollte, dann müßte daruf hingewiesen werden, daß auf dem Bild der rechte Teil des Buchstaben A, also [.]APP, deutlich zu lesen ist[8].

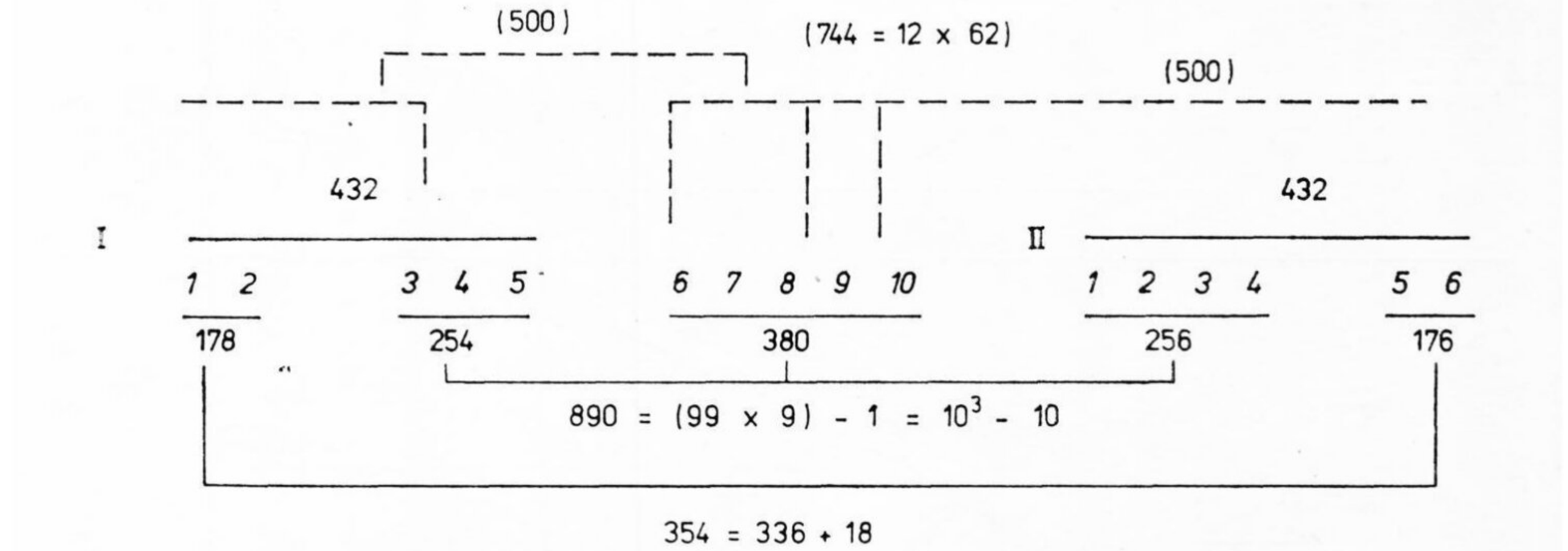
Auch ist das von Forni vorgeschlagene *argumentum ex silentio* d.h. das Fehlen von aus Kleinasien stammenden Soldaten in der legio XIII Gemina, sehr problematisch. Schon abgesehen davon, daß es hier nur vermutlich um die dreizehnte Zwillingslegion geht, muß weiterhin betont werden, daß die uns zur Verfügung stehenden Quellen nur zufällig erhalten und überliefert sind.

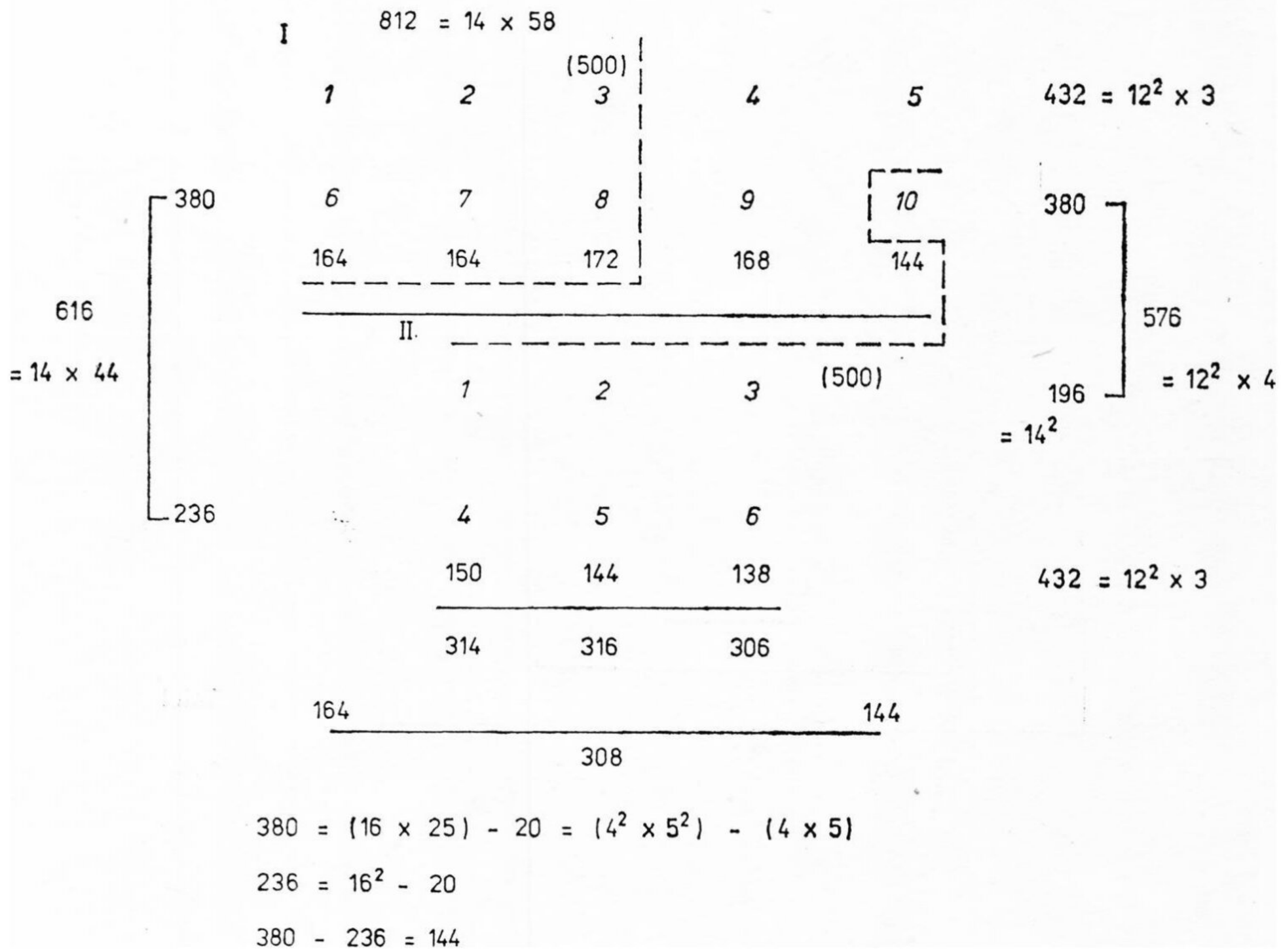
Somit kann die von G. Forni vorgeschlagene Ergänzung der vierten

---

[8] Das wurde von Kolendo und Trynkowski (*a.a.O.*) berücksichtigt, während Gerov (*a.a.O.*) Dečevs Lesung übernommen hatte. Sonst ist in der 5. Zeile [a]nn(is) statt [an]nis zu lesen.

TABLEAU II


(500)
(744 = 12 x 62)
(500)
432
432
I
II
1 2
3 4 5
6 7 8 9 10
1 2 3 4
5 6
178
254
380
256
176
890 = (99 x 9) - 1 = 10³ - 10
354 = 336 + 18


I
812 = 14 x 58
(500)
1 2 3 4 5
432 = 12² x 3
380
6 7 8 9 10
380
164 164 172 168 144
576
616
= 14 x 44
II.
(500)
1 2 3
196
= 12² x 4
= 14²
236
4 5 6
150 144 138
432 = 12² x 3
314 316 306
164
144
308
380 = (16 x 25) - 20 = (4² x 5²) - (4 x 5)
236 = 16² - 20
380 - 236 = 144

Eos LXXIII 198
PL ISSN 0012-7825

DIE ÄSTHETISCHE ODER DICHTERISCHE FUNKTION DES VESUV-BILDES IN DER RÖMISCHEN LITERATUR

Von

JÓZEF MANTKE

Bis zum unvergeßlichen Ausbruch des Vesuv am 24/25 August 79 u.Z., dessen 1900-Jahrestag im Jahre 1979 in aller Welt gefeiert wurde[1], wird dieser Vulkan in der römischen Literatur nur viermal erwähnt[2]. Erst dieser verhängnisvolle Vulkanausbruch fand in der römischen Literatur, besonders aber um die Wende des 1. und 2. Jh.u.Z., einen lebhaften Widerhall. Ein sehr interessantes Problem, das auf der Grundlage des ganzen zugänglichen Materials[3] erörtert werden soll, ist die Untersuchung der ästhetischen Funktion, die auch manchmal die dichterische genannt wird[4], des Vesuv-Bildes in der gesamten römischen Literatur, d.i. sowohl in der Dichtung als auch in der Prosa[5]. Diese Funktion wird sehr oft auf der semantischen Ebene durch verschiedene Stilmittel verwirklicht[6].

---

[1] In Polen organisierte der Lehrstuhl für Alte Geschichte des Historischen Instituts der Universität Wrocław in den Tagen vom 26 bis 27 Oktober 1979 in Karpacz ein wissenschaftliches Landessymposion zum Thema Pompeji: 1900-Jahrestag des Ausbruchs des Vesuv (79 – 1979), wo ich einen Vortrag über den Vesuv in der römischen Dichtung gehalten habe.

[2] Der Vesuv wird von den Schriftstellern L. Cornelius Sisenna (HRF 53 P) und M. Terentius Varro (*Rust.* I 6,5 und 1,15), sowie von den Dichtern Vergilius (*Georg.* II 224 f.) und Columella (X 133 und III 2,10) angeführt.

[3] Dank der Gefälligkeit der Direktion des *Thesaurus Linguae Latinae* in München stand mir das ganze noch nicht veröffentlichte Material zum Lemma *Vesuvius* zur Verfügung. In den folgenden Auseinandersetzungen werden im Prinzip die Stellen außer Acht gelassen, wo der Vesuv nicht ausdrücklich erwähnt wird und unmittelbar oder mittelbar auf die von ihm verschüttete Städte Herculaneum, Pompeji und Stabiae hingewiesen wird ohne deutlichen Bezug auf den Feuerberg.

[4] M. Głowiński, T. Kostkiewiczowa, A. Okopień-Sławińska, J. Sławiński, *Słownik terminów literackich*, pod redakcją J. Sławińskiego, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1976, S. 133 s.v. *Funkcja estetyczna wypowiedzi.*

[5] B. Chrząstowska und S. Wysłouch bemerken ausdrücklich (*Poetyka stosowana*, Warszawa 1978, S. 76), daß die dichterische Funktion nicht nur an die Dichtung gebunden ist, sondern auch in der literarischen Prosa vorkommt.

[6] Głowiński, *l. c.*

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

MENANDERSENTENZEN
NEUE LESUNGEN DER PAPYRI AUS DER ÖSTERREICHISCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Von

SIEGFRIED JÄKEL

Die unter den Nummern IV und V in meiner Teubnerausgabe (Leipzig 1964) veröffentlichten Papyri stammen aus der Nationalbibliothek in Wien, wo sie unter den Nr. 19 999 A und 19 999 B registriert sind. Sie wurden erstmals von H. Oellacher publiziert (*Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Nationalbibliothek in Wien*, 3. Folge 1939, 36–47). Im Jahre 1957 hatte ich eine zeitlich sehr begrenzte Möglichkeit, die beiden Papyri in Wien im Original zu lesen. Dabei kam ich zu Lesungen, die von denen Oellachers wesentlich abwichen. Im Dezember 1983 hatte ich dann dank eines großzügigen Forschungsstipendium der finnischen und österreichischen Akademie der Wissenschaften erneut Gelegenheit, mich ausführlich und ohne Zeitdruck mit dem Original der beiden Fragmente zu beschäftigen. Dabei kam ich (vor allem auf Grund der besseren technischen Hilfsmittel, über welche die Österreichische Nationalbibliothek heute verfügt) teilweise wieder zu anderen – wie ich glaube – weiterführenden Leseergebnissen, die ich hiermit zur öffentlichen Diskussion stellen möchte. Der jetzige Leiter der Papyrussammlung, Herr Dr. Hermann Harrauer, war mir dabei von großer Hilfe; sowohl hat er in dem einen oder anderen Falle meine Lesungen bestätigen können, als auch ist es ihm gelungen, in anderen Fällen seinerseits eigene Lesungen vorzuschlagen, die mich auch zum Teil überzeugen konnten. Für sein Interesse und seine Anteilnahme möchte ich auch an dieser Stelle nochmals meinen herzlichsten Dank aussprechen. Im Folgenden gebe ich zunächt die Lesungen wieder wie sie sich im Original finden; in einer zweiten Umschrift folgt dann der Text wie er sich daraus herstellen läßt.

ΩΦΑΝΙΑΜΗΠΡΟΣΕΧΕΔΙΑΒΟΛΑΙΣΜΑΤΗΝ (19 999A)
ΨΕΥΔΗΓΑΡΑΓΟΗΤΟΝΒΙΟΝΛΥΜΑΙΝΗṬAI
ΧΑΡΙΝΔΙΑΒΟΛΗΣΙΠΠΟΛΥΤΟΣΟΘΗΣΕ̣Ω̣Σ̣
ΦΟΝΕΥΕΤΕΥΠΟΤΟΥΠΑΤΡΟΣΑΚΡ[Ι]ΣΙΑ Φ̣ΡΕΝ̣Ω̣Ν̣

iam mare ueliuolis florebat nauibus — —
(R. Acuña, Mexico 1963)

Darf man aus dem extrem freien Verhalten der Editoren oder Autoren, die z. B. *ueliuolum florebat nauibus pandis* lasen, die letzte Konsequenz ziehen, so gingen sie von der folgenden Situation aus:

tum mare †UELIUOLIS† florebat †PROPTER ODORES†

Bei denen, die Lachmann folgen, rekonstruieren wir deren Denkmodel wie folgt:

†TUM† mare ueliuolis florebat †PROPTER ODORES†

Für Housman sah die Situation wie folgt aus:

tum †MARE† ueliuolis florebat †PROPTER ODORES†

und für Krokiewicz sogar:

†TUM† mare †UELIUOLIS† florebat †PROPTER ODORES†.

Mit anderen Worten: für die „Philologen", die sich bisher mit dem Vers beschäftigt hatten, von Wikarjak mal abgesehen, war hier nur *florebat* unantastbar und fast heilig, aber das wohl nur deshalb, weil es ... bei Seruius steht. Dem armen Lucrez dem genialen fühlten sie sich in keiner Weise verpflichtet. Im Gegenteil. Die große Zahl der freien Einschüsse zeigt, daß man seinen Text für ein geeignetes Experimentierfeld mit immer neueren Atombomben hielt, ein nur kleines Mißverständnis, wenn man bedenkt, daß Lucrez eben von ... Atomen spricht.

Anders sah die Situation unser Wikarjak, vielleicht könnte man ihn fast in einem Atemzug mit Colin nennen, denn auch dieser sah hier den einzigen Fehler der Überlieferung in dem letzteren Wort des ganzen Verses, mit dem einen, aber wesentlichen Unterschied: Colin hatte die fragliche Buchstabengruppe stärker verändern müssen, um ganz in die Nähe des Richtigen zu kommen, das er nur ganz wenig verfehlt hatte, Wikarjak verändert viel weniger, liest aber:

tum mare ueliuolis florebat propter (h)o*n*ores.

Wikarjak geht davon aus, daß in unseren Handschriften aspirierte Wörter sehr oft ohne Aspiration geschrieben werden und umgekehrt, so daß wir statt *homines* ein *omnes* vorfinden, und umgekehrt *honoribus* statt *oneribus*. Er macht auch geltend, daß *odores* statt *honores* geschrieben wurde, hier oder dort, aber nie allzuhäufig. Und dies ist dann keine Verschreibung oder Verlesung sondern eher ein Fehler ex coniectura. Trotzdem könnte man beide diese Argumente akzeptieren, denn was passiert in unseren codd. eigentlich wirklich nicht!?

Aber die tatsächliche Situation eines Textes muß auch berücksichtigt werden, und *propter honores* allein wäre es unter den hier gegebenen Bedingungen einer *aurea aetas* zu einer Entwicklung der Seeschiffahrt

verursachte und das aufs neue erwachende Leben[30]. Auch erfüllte das Motiv in beiden Gedichten dieselbe Aufgabe: es ist nämlich eine Begründung einer psychologischen Haltung oder Situation. Im Glückwunschgedicht begründet es die Freude aus Anlaß der Geburt eines neuen Bürgers, in der Anrede wieder tritt es als ein Argument für die Rückkehr der Claudia nach Neapel ein.

Am ausführlichsten hat Statius das Vesuv-Motiv in der *Epistola ad Vitorium Marcellum* (*Silv.* IV 4) verarbeitet. Der Dichter weilte im Sommer des Jahres 95 in seinem väterlichen Neapel zur Sommerfrische[31]. In den Versen (*Silv.* IV 4, 78 f.):

> Haec ego Chalcidicis ad te, Marcelle, sonabam
> litoribus ...

ist der Abschluß dieses poetischen Briefes enthalten, wo sich der Dichter so gut wie auf eine dichterische Weise unterschreibt und zugleich den Ort der Abfertigung des Briefes angibt[32]. Der eben erwähnte Golf von Neapel bringt ihm sofort den Vesuv in Erinnerung, der doch die ganze Gegend überragt und immer noch gefährlich ist. Und sogleich drängt sich dem Dichter folgender Gedanke auf: wer wird in Zukunft an diese schreckliche Tragödie glauben können, wenn er auf die wieder lebensprühende Gegend schauen wird (*Silv.* IV 4, 78 ff.)[33]. In ähnlicher Weise wie im Glückwunschgedicht und in der Anrede an seine Frau stimmt der Vesuv den Dichter gar nicht pessimistisch, sondern im Gegenteil, an ihn verknüpft sich für den Dichter das wiederaufwachende Leben. Die dichterische Periphrase, deren Hauptfunktion der ornatus ist[34], soll anders als in den oben angeführten Stellen, eine *sui generis* Briefformel sein, in der die Unterschrift des Absenders und der Ort der Abfertigung des

---

[30] In diesem zweiten Gedicht (*Silv.* III 5,103 f.: „quae meus ante alios habitator Pollius auget, |Denarumque lacus medicos Stabiasque renatas") wird auch wieder sein Gönner Pollius Felix, der Schwiegervater des Iulius Menecrates erwähnt, der die Weingärten auf den iuga Surrentina im Wachstum und auch die wieder entstandene Stadt Stabiae fördert.

[31] Vollmer, *o.c.* S. 9 und 465 f. zu IV 4,78. Szelest, *Sylwy* ..., S. 99, meint mit Unrecht, daß Statius dieses Gedicht während des Vesuvausbruchs geschrieben hat.

[32] Vollmer, *o.c.* S. 461 und 465 zu IV 4,465.

[33] Stat. *Silv.* IV 4,78–85:

> Haec ego Chalcidicis ad te, Marcelle, sonabam
> litoribus, fractas ubi Vesvius erigit iras,
> aemula Trinacriis volvens incendia flammis.
> Mira fides! Credetne virum ventura propago,
> cum segetes iterum, cum iam haec deserta virebunt,
> infra urbes populosque premi proavitaque tosto
> rura abiisse mari? necdum letale minari
> cessat apex.

[34] Lausberg, *o.c.* S. 306.

die Urheber dieser schrecklichen Verwüstung seien[55]. Die Aufzählung der befreiten Giganten soll die Menge[56], die Hyperbel und die rhetorischen Fragen von einer großen innerlichen Ergriffenheit der Sprechenden zeugen. Durch die hier angehäuften Stilmittel wollte der Dichter den großen Schmerz der Mutter nach dem Verlust der geliebten Tochter veranschaulichen.

Und endlich gegen Ende des Altertums um die Wende des 5. zum 6. Jh. erwähnt der Philosoph und zugleich Dichter Boethius in der *Consolatio philosophiae*, in einer dichterischen Einlage, auch den Vesuv[57] unter anderen, ähnlichen verheerenden Kräften (dem Meer, den wütenden Stürmen), um die Bedeutung der stoischen Ruhe hervorzuheben. Wenn dieses erreicht worden ist, können den felsenfesten Menschen keine, sogar die schrecklichsten Katastrophen erschüttern (*Cons. 1 carm.* 4, 1 ff.)[58].

Ganz anders sieht das Vesuv-Bild an einigen anderen Stellen aus, wo es nicht ein selbstständiges Motiv, sondern eine der vielen Komponenten einer Beschreibung ist und erst diese Beschreibung als ein Ganzes angesehen, hat dann im Gedicht eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Dieser Art Vesuv-Bild ist nicht dynamisch, denn es soll allein nichts ersichtlich machen, wie das eben in den bisher besprochenen Gedichten vorkam, wo das Vesuv-Motiv die Verwirklichung einer rhetorischen Figur war.

---

[55] Claud. *Rapt. Pros.* III 180–187:

quod cernimus, inquit,
excidium? cui praeda feror? quae talia vivo
ausa Tonante manus? rupitne Typhoeia cervix
Inarimen? fractane iugi compage Vesevi
Alcyoneus Tyrrhena pede per stagna cucurrit?
an vicina mihi quassatis faucibus Aetna
protulit Enceladum?

[56] An dieser Stelle kommt eine ganz typische Priamel vor. Siehe Kröhling, *o.c.* S. 19 f., wo die Priamel der Anzahl mit Beispielen aus der antiken Dichtung illustriert wird. Außerdem vgl. oben Anm. 53.

[57] Es mag dahingestellt bleiben, ob der Dichter den Ausbruch des Jahres 79 u.Z. meinte oder den zeitlich näheren aus dem Jahre 472 u.Z., eventuell sogar jenen aus dem Jahre 512. Es ist sehr wahrscheinlich, daß besonders die Lektüre der Dichter und Schriftsteller des 1. Jh. u.Z. den Boethius, der doch in der Literatur der vergangenen Jahrhunderte wohlbewandert war, auf das Bild des Vesuv gebracht hat.

[58] Boeth. *Cons. 1 carm.* 4,1–8:

Quisquis composito serenus aevo
fatum sub pedibus dedit superbum
fortunamque tuens utraque rectus
invictum potuit tenere vultum:
non illum rabies minaeque ponti
versum funditus excitantis aestum
nec ruptis quotiens vagus caminis
torquet fumificos Vesaevus ignes.

feste Dinge, also *res* eine ganz wichtige Rolle gespielt haben, so daß man die Buchstabengruppe *-res* hier nicht unbedingt für falsch halten kann, oder noch mehr als nur die Gruppe *-res*. Denn das was die ganze Gruppe ODORES unserer codd. hier unannehmbar macht, ist allein der erste Buchstabe. Wir hätten somit das Recht zu lesen:

tum mare ueliuolis florebat propter †O† — dores.

Da es recht viele Wörter gibt, die mit *-res* oder *-ores* oder auch noch *-dores* enden, war es also beinah nur Sache der kompletten Wörterbücher und das hierher passende Wort wäre längst gefunden. Aber es kam ganz anders. Dem Vers ist nämlich noch einmal Unrecht geschehen. Die Editoren des Lucrez, und wahrscheinlich waren es schon die allerersten, haben nämlich herausgefunden, daß Servius in seinem Kommentar zu Vergils *Aen.* VII 804 im Zusammenhang mit den dort zu findenden Worten *florentes aere cateruas* folgendes geschrieben hat: „Ennius et Lucretius florere dicunt omne quod nitidum est; hoc est secutus Uergilius, aliter acyrologia est: Lucretius florebat nauibus pontus". Wir unterstreichen die Wörter, auf die es ihm ankam, durch Sperrdruck, und Wikarjak hat mit klaren Worten gezeigt, daß Seruius weder einen Teil noch gar den ganzen Vers des Lucrez zitieren wollte, daß es Seruius nur darum ging zu zeigen, wie der eine wie der andere Dichter das Wort *florere* angewandt hatte.

Das hätte man auch Jahrhunderte lang vor Wikarjak und somit auch ohne Wikarjak verstehen müssen, denn die Situation ist eindeutig, trotzdem kam es eben anders. Von der ersten Vershälfte ist bei Seruius natürlich keine Spur zu sehen, er konnte, was wichtig ist, auch hinter *florebat* nicht den authentischen Wortlaut der zweiten Vershälfte meinen, denn nach *tum mare ... florebat* wird kein Lateiner dem Wort *mare* mit (*nauibus*) *pontus* Konkurrenz machen. Jetzt kommt aber das Perverse im Denken unserer Editoren: wider alle Vernunft fechten sie — unter Berufung auf Seruius! — alles was hinter *florebat* bei Lucrez steht, an und bekommen auf diese Weise die vom Standpunkt der Logik höchst fragwürdige und sonst beinah unappetitliche Möglichkeit, von der folgenden Situation auszugehen:

tum mare ueliuolis florebat †propter odores†

Wären unsere Editoren jetzt wenigstens konsequent, so könnten wir grinsen oder laut auflachen, denn sie hätten jetzt

tum mare ueliuolis florebat nauibus pontus

lesen *müssen*, das sie ja haben wollten. Wer jetzt anständig war oder auch nur konsequent, der mußte in einer derart verfahrenen Situation passen oder kapitulieren. Aber soweit erkennbar hatte sich unter den Editoren

en équilibrant les masses numériques par un système d'interrelations[6].

Cette méthode ne s'appuie pas seulement sur les systèmes de multiples et leurs combinaisons, mais aussi sur les séries de rapports, le principe de l'analogia. Il y a en effet une série d'égalités dans le livre II: 144 trois fois, et, dans le livre I, une série de rapports: 154/308 = 84/168 = 168/336, se ramenant tous au rapport 1/2. C'est de cette manière que l'on passe du 14 (154 = 14 × 11) au 12 et au 14 (168 = 14 × 12), et enfin à la fois au 12, au 14 et au 16 (336, réunissant les trois multiples)[7].

Nous ne prétendons pas avoir exactement décelé cette méthode. Ce problème appartient plus à l'historien des mathématiques qu'au philologue. Mais nous voudrions retenir certains aspects de ce qui a toute l'apparence d'un jeu arithmologique. Comme nous l'avons noté plus haut, la somme de la dernière élégie de I et des 6 élégies de II est 500. Il s'ensuit que la somme des élégies *5* et *10* de I et des 6 élégies de II est 576 = 144 × 4, puisque II fait déjà 144 × 3, et *5* et *10*, 144. Autrement dit, les régularités numériques peuvent se lire dans un sens horizontal et dans un sens vertical, selon que l'on aligne les nombres des élégies en une fois ou que l'on fasse des rangées. Dans ce dernier cas, le livre I occuperait deux rangées de 5 pièces, le livre II deux rangées de 3 pièces. Si l'on respecte la symétrie, les totaux établis verticalement sont 164, 314, 316, 306, 144, dont deux ne regroupent que des élégies de I (*1*, *6* et *5*, *10*). Ces deux totaux ajoutés font 308. Or on obtient les groupements suivants: 308 aux extrêmes et 316 au centre avec une différence 8, 314 et 306 aux places intermédiaires avec une différence 8. Les quatre nombres forment une série, avec une symétrie:

306 308 314 316
| 622 | total: 1244
622

Ainsi tout l'ensemble des livres I et II peut-il se diviser en deux parties égales. Voir le tableau II.

Revenons à notre hypothèse initiale sur le compte de vers de I, *2*. Les régularités numériques donnent à penser qu'il n'y a pas de lacune en I, *10*, et qu'en I, *2* la lacune ne dépasse pas un vers. La tradition manuscrite est sans doute moins détériorée qu'on ne pourrait le croire.

De plus cette organisation numérique est si régulière et cohérente

---

[6] Pour la division d'un nombre comme 16, il faut songer à la *tetraktus* (1, 2, 3, 4): il peut se comprendre comme 10 (1 + 2 + 3 + 4) et 6 (1 + 2 + 3), ou 7 (3 + 4 ou 1 + 2 + 4) et 9 (2 + 3 + 4). Sur la valeur de 16, P. Grimal, *Notes sur Properce*, I: *La composition de l'élégie à Vertumne*, R. E. L., XXIII 1945, pp. 110–119.

[7] 336 est aussi le nombre des pièces initiale, centrales et terminale des *Eglogues* de Virgile (1, 5, 6, 10), dont la structure repose sur des rapports des multiples de 9 et de 7, et enfin 16.

nämlich ein deutlicher Anklang an Statius' schon besprochene Gedichte (*Silv.* III 1 und III 5) zeugen[63].

Für Paulinus, den Bischof von Nola in der Nähe von Neapel, ist der Vesuv ebenfalls nur ein topographischer Punkt zur näheren Bestimmung eines Ortes, der mit dem Vesuv grenzt und nur 5 Meilen von der Stadt Nola entfernt ist[64]. Der Vulkan ist auch ein gut sichtbarer Punkt in dieser Gegend, der zugleich die Marschrichtung angeben kann[65].

Um einen Gesamtüberblick über alle in der römischen Dichtung vorkommenden Vesuv-Bilder zu haben, wären noch zwei Dichter zu erwähnen und zwar die einzigen, die den Vesuv noch vor dem bekannten Ausbruch des J. 79 u.Z. erwähnt haben, bei denen aber das Vesuv-Bild keine ästhetische Funktion zu spielen hatte. Es handelt sich nämlich um Vergil, der in dem Gedicht über den Landbau (*Georg.* II 224 f.)[66] das fruchtbare Gelände der Vesuvabhänge lobt, ebenso wie der zu Neros Zeiten lebende Columella, der in einer dichterischen Bearbeitung des Gartenbaus den ergiebigen Kulturboden des Vesuv rühmt (X 132 f.)[67]. Bei diesen Dichtern, die beide Lehrgedichte abgefasst hatten, kommt natürlich die Darstellungsfunktion zum Ausdruck, wenn der Schriftsteller uns etwas zu berichten hat. Diese aber soll in einem anderen Beitrag ausführlich besprochen werden. Zum Abschluß dieses analytisches Teils sei bemerkt, daß in der griechischen Dichtung, soweit ich feststellen konnte, das Vesuv-Motiv nicht vorkommt, anders als in der griechischen Prosa, obwohl wir in der Griechischen Anthologie mindestens 10 Epigramme auffinden können, in denen ähnliche Themen, nämlich Erdbeben und verschiedene Naturkatastrophen beschrieben werden, wie z.B. bei Krinagoras (AP 9,560), der zu Augustus' Zeiten lebte, oder bei Johannes Barbakallos aus dem 6. Jh. (AP 9,425–427), der das Erdbeben in Berytos (Beirut) schilderte.

---

[63] Man vergleiche Stat. *Silv.* III 5,96: „sive vaporiferas, blandissima litora, Baias", mit Auson. *Mos.* 210: „perque vaporiferi graditur vineta Vesevi"; Stat. *Silv.* III 1,147: „spectat et Icario nemorosus palmite Gaurus", und Stat. *Silv.* III 5,99: „seu tibi Bacchei vineta madentia Gauri", mit Auson. *Mos.* 208 f.: „tales Cumano despectat in aequore ludos/Liber, sulphurei cum per iuga consita Gauri".

[64] Paul. Nol. *Carm.* 18,509–511:

> ... et regio illa indicta prope ipsos
> dum loquerentur, erat monti coniuncta Vesevo
> (vgl. das Ende von V. 510 mit Vergils *Georg.* II 224: ... „vicina Vesevo")
> quintus ab urbe lapis Nola.

[65] Paul Nol. *Carm.* 18,540 f.:

> Nescio quo rursus illam remearet ad oram
> Vesevi, qua iussus erat.

[66] Verg. *Georg.* II 224 f.:

> talem dives arat Capua et vicina Vesevo
> ora iuga.

[67] Colum. X 132 f.:

> pinguis item Capua et Caudinis faucibus horti,
> fontibus et Stabiae celebres, et Vesvia rura.

legung, daß er hier nicht undankbar erscheinen darf, dann hatte er das Pronom bei dem zweiten Anwendungsfall natürlich nicht verneint, das NON ist eine ziemlich evidente Korruptel, sondern gesteigert. Aber wenn es zu einer Verlesung kam, die wir in dem NON sehen, dann war das echte Wort diesem NON oder besser: einer Abkürzung für *non* natürlich sehr ähnlich, denn nur mißverständliche Buchstabengruppen und dazu gehören fast alle Abbreviaturen, führen sehr oft zu Verlesungen. Für *non* schrieb man in Abbreviatur aber nur N[3], sonst noch NO. Was vor MAXIMA aber gestanden haben muß, das ergibt sich aus dem Kontext, den wir eigentlich schon verstehen.

Cicero hat viele *aegritudines* auf dem Kopf. Er bildet sich ein, daß sie allesamt *maximae* sind. Wir müssen nicht protestieren, aber der Ärger, den er gut zwei Jahre nach der Scheidung immer noch mit der Terentia hat, muß ihm als Geschiedenem besonders hart erschienen sein, mehr als alle anderen Ärger der Welt. Wissen wir das hier fällig gewesene Wort schon, dann ist die Erklärung kindisch leicht. Das fragliche Wort war natürlich abgekürzt geschrieben, denn sonst wäre es wohl nicht zu der Verlesung und somit zu dem falschen *non* gekommen, aber ... abgekürzt war auch das vor dem *non* stehende Wort *accessione*, und zwar auf ACCESSION[4]. Ein Librarius, auf den der Fehler zurückgeht, hatte die erste Abbreviatur übersehen und das erstere Wort als ausgeschrieben gelesen. Aus ACCESSIONO wurde so ACCESSIONE. Von dem Rest des fraglichen Wortes blieb ihm wahrscheinlich nur U übrig, das als Abkürzung für *um* markiert war[5], oder auch das ganze UM. Aus purer Ratlosigkeit wurde daraus zunächst N als Abkürzung für *non*, das später ausgeschrieben wurde, oder (aus UM) das ähnlich aussehende NO oder NON. Aber die noch intakte Vorlage unserer Handschriften hatte nur ACCESSION und dann sofort, d.h. in

---

[3] Zu den Abkürzungen s. W. M. Lindsay, *Notae Latinae*, Cambridge 1915, p. 143: N, NO = non; D. Bains, *A Supplement to „Notae Latinae"*, Cambridge 1936, p. 25: N, NO = non; A. Cappelli, *Lexicon abbreviaturarum*, Mailand [6]1961, p. 229: N, 237: NO = non; U. Fr. Kopp, *Lexicon Tironianum*. Nachdruck aus Kopps „Palaeographia critica" von 1817 mit Nachwort und einem Alphabetum Tironianum von B. Bischoff, Osnabrück 1965, p. 238: N(o) = non.

[4] Zu den Abkürzungen für -e s. Lindsay, 327: N = ne, SIN, OMN, DOMIN, PROFESSION, CONLACION, RELIGION, CRIMIN, usw.; Bains, 52: N = ne, NOMIN; Cappelli, 141: FN = fine, 355: SN = sine, 236: NN = nomine, 240: NQ = neque; Kopp, 235: N(e) = ne, 239: N(e)C = nec, 241: NF = nefas, 286: P(e)N(e) = pene, 123: E(o)N = Hesione, 25: A(do)N = adeone, 183: I(d)N(e) = ideone I(t)N = itane.

[5] Zu den Abkürzungen für -m s. Lindsay, 342: U = um, COLUBA, CORUPI = corumpi, O = om, ONIS = omnis; Bains, 56: DOU = domum, FUDU = fundum; Cappelli, 67: CU = cum, 228: MU = meum, 255: O[i]U = omnium, 249: OIU = omnium; Kopp, 389: U(m) = um, 391: U(m)B = Umber, Umbria.

duction de la formule latine Dis Manibus. Elle ne prête pas à de longues observations. Courante dans les épitaphes grecques de l'Occident elle est le plus souvent employée par des gens ayant un rapport spécial avec la ville de Rome, comme esclaves et affranchis impériaux. A Rome elle est présente à tout instant[4]. Bien que l'origine de la pierre soit inconnue, la formule de θεοῖς καταχθονίοις fait penser que c'est une épitaphe d'Italie, et plus précisément de Rome.

La pierre est érigée par Abaskantos pour sa femme Fausteina et sa fille Panakeia. C'est pourtant le nom du fondateur qui rend notre épitaphe intéressante. 'Αβάσκαντος signifie „non touché par la βασκανία, par l'Envie, qui ne subit pas au Mauvais Oeil". En fait c'est un souhait. Les parents qui donnent ce nom aux enfants désirent ainsi les protéger contre la force redoutable du Mauvais Oeil, contre la Baskania. Car d'après la mentalité de l'époque les enfants sont surtout exposés au mauvais sort. Alors il est tout à fait naturel de trouver dans les saluts des lettres l' expression suivante: τὰ ἀβάσκαντα σου παιδία „tes enfants puissent-ils être à l'abri du Mauvais Oeil".

Les lettres privées sur papyrus nous montrent donc l'usage de ce terme employé dans les formules épistolaires: ἔρρωσό μοι κύριε μου; εὐτυχοῦντι μοι σὺν τοῖς ἀβασκάντοις μου ἀδελφοῖς[5], très souvent: ἀσπάζομαι σε καὶ τὰ ἀβάσκαντα σου τέκνα. Dans un proscynème provenant de Talmis on lit: καὶ τῶν ἀβασκάντων παίδων αὐτοῦ[6].

On trouve aussi dans les formules de salutation l'adverbe ἀβασκάντως p. ex. πρὸ δὲ πάντων ὑγιαίνειν σε εὔχομαι ἀβασκάντως τὰ ἄριστα πράττων. Cette lettre datée de 25 de n. è. est probablement un de plus anciens exemples[7].

Le nom 'Αβάσκαντος gravé sur les pierres se rencontre partout, mais seulement à l'époque Impériale. En grec ou en latin on le rencontre en tout pays. Il est donc impossible de fixer l'origine de quelqu'un d'après ce nom. Il est très repandu et comme Τυχικός ou 'Αγαθόπους, de bon augure[8].

L'apparition et la diffusion de ce nom sur tant de monuments sont la meilleure preuve de la crainte ressentie contre l'Envie dans toutes les classes sociales, parmi les païens et chrétients à l'époque Impériale et celle du Bas Empire.

Le nom d'Abaskantos n'est suivi d'aucune mention de métier. Qui était alors Abaskantos de notre épitaphe? Un esclave, un affranchi impérial

---

[4] Pour la formule Θεοῖς καταχθονίοις et son abrégée cf. L. Robert, Rev. Phill. 1939, p. 207 (*Opera minora selecta*, vol. II, Amsterdam 1969, p. 1360); L. Robert, *Laodicée du Lycos*, Paris 1969, V^me^ partie: *Les inscriptions*, p. 279 note 4 et p. 327.

[5] Robert, *Opera minora selecta*, vol. III, Amsterdam 1969, p. 1408.

[6] Robert, *ibid.*, p. 1408.

[7] B. Olsson, *Papyrusbriefe aus der Frühesten Römerzeit*, Diss. Uppsala 1925, n° 18; Robert, *Opera minora selecta*, vol. III, p. 1408.

[8] Robert, *Études Anatoliennes*, Paris 1937, p. 143 note 1.

vers 25 sur le seul témoignage de Ber^2 et V^2. On doit objecter que ce témoignage est mince, que par ailleurs les vers 25—26 offrent un sens tout à fait acceptable:

At nobis aerata, Lares, depellite tela,
Hostiaque e plena rustica porcus hara.

Il semblerait que le copiste n'ait estimé la présence d'une lacune que d'après l'ellipse du verbe en 26, pourtant bien naturelle.

Nous pouvons accepter le texte attesté par presque toute la tradition et compter pour I, *10* non pas 70 vers comme le font Lenz et Galinsky, mais 68 vers, les seuls attestés. Quant à I, *2*, nous nous en tiendrons par hypothèse à 100 vers, le minimum possible en raison de la lacune évidente. Mais il y a à ce choix une autre raison: si nous retenons ce compte, la série des 5 premières élégies de I fait 432 vers, soit exactement le nombre de vers du livre II, *1—6*. Nous aurions donc la séquence suivante: I, *1—5*, 432 vers, I, *6—10*, 380 vers, II, *1—6*, 432 vers, en tout 1244 vers. Les pièces de II ayant une régularité numérique, 144 par symétrie deux à deux, n'y aurait-il pas une régularité numérique d'un autre ordre en I? Raison supplémentaire: la dernière pièce de I ajoutée aux 6 pièces de II donne le total exact de 500 (68 + 432). Les *recentiores* ajoutent cette pièce au livre II[4].

Notre analyse portera donc d'abord sur la structure numérique du livre I, considérée de façon autonome, puis sur la structure numérique de l'ensemble des deux livres, ce à quoi nous invite cette double observation: I, *1—5* = II, *1—6* = 432 = 144 × 3; I, *10* + II, *1—6* = 500, donc I, *1—9* = 744 = 12 × 62. Cette répétition des multiples de 12 n'est peut-être pas le fait du hasard puisque le seul livre I avec ses 812 vers représente 14 × 58. L'organisation d'ensemble reposerait sur la double utilisation de 14 et de 12.

Or les multiples de 14 s'organisent de façon tout à fait régulière dans le livre I: la somme des élégies *1* et *5* est égale à la somme des élégies *6* et *10*, soit 154 = 14 × 11, si l'on considère les deux moitiés du livre; dans chaque moitié, la somme des élégies extrêmes est régulière. Quant aux élégies intérieures de chaque moitié, elles présentent l'équilibre suivant: *4* + *9* = 168 = 14 × 12; (*2* + *3*) + (*7* + *8*) = 336 = 168 × 2. Or 336 est le premier nombre divisible à la fois par 12, 14, 16. Il y a une organisation numérique où non seulement interviennent les multiples de 12 et de 14, mais également de 16, établie de telle sorte que la première moitié du livre I soit égale au livre II, le premier étant un multiple de 14, le second

---

[4] Fait curieux, voir Lenz et Galinsky. Des problèmes analogues pour la division des pièces se posent chez Properce.

In den folgenden Gedichten ist der Vesuv nur ein Teil des geographischen Hintergrundes, ein Element der Landschaft beziehungsweise der Szene; also ist das Vulkan-Bild ein statisches Element.

Bei dem schon obengenannten Silius Italicus besichtigt Hannibal, nachdem er Capua verlassen und Neapel, Cumae sowie Puteoli erfolglos gestürmt hat, die Umgebung von Neapel und dann werden ihm verschiedene Orte gezeigt, auch solche, wo Feuer und Rauch aus dem Inneren hervorkamen (XII 133 ff.), wie z.B. der während des Ausbruchs des Kegels beraubte Vesuv (XII 152–154):

> Monstrantur Vesuvina iuga atque in vertice summo
> depasti flammis scopuli stratusque ruina
> mons circum atque Aetnae fatis certantia saxa.

Der Vulkan ist also hier nur ein Element im kampanischen Landschaftsbild, in einer geographischen Beschreibung (XII 110 ff.), wo eine erstaunliche geographische Gelehrsamkeit und ausgezeichnete Kenntnis dieser Gegend sichtbar ist, da doch der Dichter in Kampanien und Neapel seine letzten Jahre verbrachte[59]. Man muß noch auf einen Anachronismus hinweisen, den wir schon vorher bei Silius Italicus bemerkt hatten[60], der aber in einer Dichtung keineswegs stört: während des 2. Punischen Krieges schaut Hannibal auf so einen Vesuv-Kegel, welcher sich erst nach dem Ausbruch im J. 79 u.Z. gebildet hat.

In der *Mosella* des Ausonius im 4. Jh., in einem breit ausgearbeiteten Gleichnis ist der Vesuv schlechthin eine Determinante des Ortes, ist also ein der zwei Punkte, welche den Golf von Neapel kenntlich machen, auf der die Ruderwettkämpfe veranstaltet werden. Diese betrachtet Bacchus, der auf dem Gaurus Gebirge – im nordwestlichen Teil – und dem Vesuv im südöstlichen Teil der Bucht – umherspaziert[61]. Wenn wir fragen wollten, warum Ausonius solche ihm zeitgenössische Spiele auf der Mosell mit denen in dieser Gegend auf dem Meer vergleiche (und diese Frage vermochte auch W. John[62] in seinem Kommentar nicht zu beantworten), könnte man versuchen so eine Antwort zu geben: Ausonius wurde höchstwahrscheinlich von Statius dazu angeregt. Davon könnte

---

[59] Plin. *Epist.* 3, 7, 1: „Modo nuntiatus est Silius Italicus in Neapolitano suo inedia finisse vitam". Siehe auch M. Schanz – C. Hosius, *Gesch. der röm. Lit.*, II, München [4]1935, S. 526.

[60] Siehe oben S. 287.

[61] Auson. *Mos.* 208–210:

> Tales Cumano despectat in aequore ludos
> Liber, sulphurei cum per iuga consita Gauri
> perque vaporiferi graditur vineta Vesevi.

[62] D. M. Ausonii *Mosella*, mit einer Einführung in die Zeit und die Welt des Dichters übersetzt und erklärt von W. John, Trier 1932, S. 92 f.

muszą być szacunkowe, gdyż złoto nie zawsze regularnie wypłacano. Posiadają jednak sporo cech prawdopodobieństwa, przy każdej bowiem okazji rozmów z wysłannikami cesarza, władcy barbarzyńscy domagali się uzupełnienia zaległości.

Najpoważniejszym odbiorcą cesarskiego złota w V wieku byli Hunowie. Sumując kwoty rocznych trybutów[43], mogli oni otrzymać:

w latach 422—432	3 850 f.Au	(11 lat × 350 f.Au)
433—449	11 900 f.Au	(17 lat × 700 f.Au)
450—473	24 000 f.Au	(24 lata × 1000 f.Au)
474—?	2 100 f.Au	(jednorazowa wypłata?)
Razem	41 850 funtów złota	

Nasze wyliczenia urywają się na 474 roku. Za sprawą Priskusa wiemy jedynie, że w tym roku cesarz Leon zmuszony był podnieść roczną ratę trybutu do 2100 funtów złota. Wobec tego, że był to ostatni rok panowania Leona, cesarz ten mógł jedynie wpłacić pierwszą ratę podwyższonego trybutu. Natomiast nie wiemy, czy jego następca, cesarz Zenon, w ogóle płacił trybut Hunom.

Sumę 41 850 funtów złota należy powiększyć o kwoty, jakie Hunowie otrzymywali w tym czasie z tytułu zawartych rozejmów i jednorazowych podarunków[44]. W 449 roku wypłacono im 100 funtów a w 450 r. i w 474 r. dwukrotnie pobrali sumę 6000 funtów złota[45]. Tym samym możemy przyjąć, że od 422 r. do 474 r. w ręce wodzów huńskich przekazano z zasobów cesarskich około 53 950 funtów złota.

Również na drugą połowę V wieku przypada czas wypłacania licznych trybutów plemionom gockim. W myśl zawartych układów powinni byli otrzymywać[46]:

w latach 450—472	6 900 f.Au	(23 lata × 300 f.Au)
473—474	4 000 f.Au	(2 lata × 2000 f.Au)
475—491	2 361 f.Au	(17 lat × 10 000 solidów)
Razem:	13 261 funtów złota	

[43] Honoriusz, począwszy od 422 r., miał wypłacać co roku 350 f. Au (Priscus, fr. 1). Walentynian III od 433 r. płacił 700 f. Au (Priscus, fr. 1). Teodozjusz płacił 1000 f. Au od 450 r. (Landolfus, M. G. H., A. A. I, 361). Z kolei Leon, począwszy od 474 r., powinien był odsyłać 2100 f. Au (Priscus, fr. 5).

[44] W. Bayless, *The Treaty with the Huns of 443*, American Journal of Philology XCVII 1976, s. 176—179; A. H. M. Jones, *Numismatics and History*, [w:] *The Roman Economy. Studies in Ancient Economic and Administrative History*, Oxford 1974, s. 79.

[45] Teodozjusz wypłacił Attyli 100 f. Au w 449 r. (Priscus, fr. 9) i 6000 f. Au w 450 r. (Landolfus, M. G. H., A. A. I, p. 361). Natomiast 6000 f. Au w 474 wypłacił Leon władcom huńskim (Priscus, fr. 5).

[46] 300 f. Au wypłacał Marcjan od 450 r. (Jordanes, *Get.* L 264; Procopius, B. G. III 34) i Leon w latach 461—472 (Priscus, fr. 28). Jednak od 473 r. Leon zmuszony jest odsyłać już 2000 f. Au (Malchus, fr. 2). Z kolei Zenon zmniejsza roczny haracz i od 474 r. płaci tylko 10 000 solidów (139 funtów), Malchus, fr. 16 i 18).

weil die „andere" Möglichkeit dieser falschen Alternative nie ad absurdum geführt worden ist.

In neuerer Zeit las die Ausgabe von R. Y. Tyrrell-L. Cl. Purser (in der 2. Auflage Dublin-London 1915) manuskriptgetreu *me ... accessione non maxima libera* (und zu dieser Lesart ist dort im Kommentar überhaupt keine Stellung bezogen worden), so wird fast zwei Jahrzehnte später, gerne würde man da sagen: leider, auch H. Sjögren in seiner sorgfältigen Ausgabe (Göteborg 1932) lesen, dem zunächst fast dreißig Jahre später in seiner ersten Auflage auch H. Kasten (München 1959) wohl blindlings folgen wird. Aber das kann man noch für glücklich halten, denn es kommt bald schlimmer.

Es vergingen jetzt kaum zwei Jahre und auf dem Büchermarkt erschien die Oxforder Ausgabe von D. R. Shackleton Bailey (Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis, 1961). Nicht das ist natürlich schlimm, daß auch er *me ... accessione non maxima libera* liest, sondern der Umstand, daß er eine andere Lesart, genau: Konjektur, für möglicherweise richtig hält, denn in seinem „kritischen" Apparat lesen wir zu *maxima* (aller Handschriften!): *minima* ... fort(asse) recte. Schlimm deshalb, weil ein Philologe jedenfalls, der eine Lesart möglicherweise für nicht richtig und somit für fraglich hält, verpflichtet ist, konsequent zu handeln und, will er den Leser nicht täuschen, die fragliche Textstelle mit einer crux philologorum zu versehen. Aber es kommt noch schlimmer.

Denn kaum daß nur vier Jahre vergangen waren, erschien (mit einem „Foreword" aus dem Jahre 1965) von demselben Bailey die Cambridger zweisprachige Ausgabe (Cambridge, Vol. V, 1966), hierin liest Bailey aber *me ... accessione non minima libera* und mit der Übersetzung „and free me from a not insignificant addition to my heavy afflictions". Auch das alles wäre nicht schlimm, denn jeder Editor darf den Text ändern, wenn dieser dann auch wirklich verbessert (und dann wahrscheinlich echt) ist, und zwar eindeutig zumindest in der Meinung eben dieses Editors. Aber gerade das ist hier nicht der Fall.

Denn derselbe Bailey hatte im Jahre 1967, also nach Erscheinen der Cambridger Ausgabe, seine Oxforder Ausgabe nachdrucken lassen und hatte die jetzt wohl — so meinte jetzt jeder ehrliche Forscher — hinfällige Lesart *me ... accessione non maxima libera*, was technisch möglich war, nicht „korrigiert". Dasselbe ungute Spiel wiederholte sich im Jahre 1975, denn auch jetzt ließ Bailey seine Oxforder Ausgabe nachdrucken, ohne die dortige, jetzt hinfällige, Lesart *non maxima* zu „korrigieren". Das aber ist Scharlatanerie. Bailey scheint sich selbst nicht ernstzunehmen, aber er nimmt auch seine Leser nicht ernst, und er nimmt unsere Philologie nicht ernst!

Wir nehmen deshalb auch die Person nicht ernst, sondern nur die Situation, die nicht verhindert wurde, weil „man" zuließ, daß sich auf dem Forschungsfeld Leute betätigen, die „so" edieren, d.h. so und so.

Vesuv und Aetna[17]. Ähnlich verfährt im nächsten Jahrhundert der große christliche Schriftsteller, Hieronymus, indem er in einem seiner vielen Briefe, voller christlichen Lehren, die durch übermäßiges Trinken und Essen entflammte Jugend mit dem Feuer des Vesuv und des Ätna vergleicht[18].

Wenn wir jedoch wieder zur Dichtung des 1. Jh. zurückkommen, so sehen wir, daß Statius, der Verfasser einer Sammlung von Gelegenheitsgedichten *Silvae*, das Vesuv-Bild am öftersten von allen römischen Dichtern verwendet[19] und ihm gleichzeitig andere Aufgaben als in den bisher besprochenen Gedichten zuweist. So berichtet der Dichter in der *Consolatio ad Flavium Ursum*, daß Ursus mit größerem Mut irgendwelchen materiellen Verlust getragen hätte, auch wenn sein Gut so gebrannt hätte wie der Vesuv, als den Tod des geliebten jungen Sklaven Philetos (*Silv.* II 6,60 ff.)[20]. Der Tod also vernichtet das Leben des geliebten Jungen, der Vesuv aber vernichtet das Gut, an dem Flavius so sehr hängt. Viel schmerzlicher jedoch als die Eruption ist der Tod. An dieser Stelle des Gedichtes handelt es sich nicht um das Landgut, das so Feuer und Flammen speien könnte wie ein Vulkan. Der hier erwähnte Vesuv (*Vesuvina incendia*, V. 62), soll mehr ein übertriebener Beweis und eine Bestätigung dafür sein, daß es ein wirklich großer Verlust für den Herrn war. Die Metapher nämlich, die eine Kurzform des Vergleichs ist, kann auch ein Beweismittel sein[21]; die Hyperbel aber soll ein beliebiges Ereignis übertreiben, steigern und sogleich die emotionelles Färbung der Aussage betonen[22]. Und das scheint die Absicht des Dichters gewesen zu sein. Der Vesuv erscheint auch in einer ganz anderen Literaturgattung, im Glückwunschgedicht *Gratulatio*

---

[17] Min. Fel. 35,3: „Sicut ignes fulminum corpora tangunt nec absumunt, sicut ignes Aetnaei montis et Vesuvi montis et ardentium ubique terrarum flagrant nec erogantur; ita poenale illud incendium non damnis ardentium pascitur, sed inexesa corporum laceratione nutritur".

[18] Hier. *Epist.* LIV 9,1: „Neque vero haec dicens condemno cibos, quos deus creavit ad utendum cum gratiarum actione, sed iuvenibus et puellis incentiva esse adsero voluptatum. Non Aetnaei ignes, non Vulcania tellus, non Vesevus et Olympus tantis ardoribus aestuant, ut iuveniles medullae vino plenae, dapibus inflammatae".

[19] Das wird uns gar nicht wundern, wenn wir die Tatsache beachten werden, daß Statius doch in Neapel, also in der unmittelbaren Nähe des Vesuv, geboren wurde, wo auch stets sein Vater wohnte und wohin auch Statius selbst gegen Ende des Lebens zurückkehrte. Vielleicht hat er auch dort die schreckliche Eruption miterlebt, was man aus F. Vollmers (P. Papinii Statii *Silvarum libri*, herausgegeben und erklärt von..., Leipzig 1898, S. 16 f.) und H. Szelest (*Sylwy Stacjusza*, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1971, S. 6) Angaben über Statius' Leben schließen kann.

[20] Stat. *Silv.* II 6,60–62:

O quam divitiis censuque exutus opimo
fortior, Urse, fores! si vel fumante ruina
ructassent dites Vesuvina incendia Locroe.

[21] Lausberg, *o.c.* S. 285 und 419.

[22] Głowiński, *o.c.* S. 153 f. s.v. *Hiperbola*, und Lausberg, *o.c.* S. 299.

L'état de conservation: le fronton est brisé en haut et il y a quelques petits endommagements en haut et au milieu de la pierre.

Elle est composée de la façon suivante:

Θεοῖς καταχθονίοις
Πανάκειᾳ
θυγάτρι γλυκυτάτῃ
ζήσας ἔτη $\overline{\text{κΕ}}$ καὶ
Φαυστείνῃ γυναικὶ
Ἀβάσκαντος
ἐποίει

Traduction: „Aux dieux souterrains, à Panakeia, fille très douce qui a vécu 26 ans et à Fausteina, (sa) femme, Abaskantos a fait (a érigé)".

En tête de l'inscription on lit θεοῖς καταχθονίοις, c'est la tra-



ad Iulium Menecraten (*Silv.* IV 8), in dem Statius einen neapolitanischen Freund Iulius Menecrates aus Anlaß der Geburt eines zweiten Sohnes beglückwünscht. Im ersten Teil der Einleitung dieses Gedichtes, das als eine Art Genethliacon betrachtet werden kann[23], befindet sich eine Apostrophe des Dichters an Neapel[24], damit sich die Stadt samt den Eltern und Verwandten freue. Die Freude wird einerseits durch die Geburt eines ausgezeichneten Bürgers begründet, anderseits aber durch den Ausgleich des Verlustes an Menschen infolge des verheerenden Vulkanausbruchs[25]. Der Vesuv also erfüllt hier die Aufgabe eines zusätzlichen Arguments, das in diesem Fall die Freude begründen soll. Und nicht zufällig bedient sich der Dichter des Vesuv-Bildes an dieser Stelle, denn Menecrates war der Schwiegersohn des Pollius Felix, der in Puteoli und Neapel wohnte[26]. Höchstwahrscheinlich wohnte auch der glückliche Vater mit seiner Familie in dieser Gegend, also unweit des Vesuv. Die angeredeten Personen also und der Dichter selbst sind mit der Vesuv-Gegend verbunden. In Statius' Gedicht an seine Frau Claudia (*Silv.* III 5), das eigentlich eine Anrede ist, können wir drei Teile unterscheiden[27]: eine *exhortatio* oder Aufmunterung zur Rückkehr der Claudia aus Rom nach Neapel, ein Encomion oder ein Lob seiner Frau sowie seiner Tochter und ein Lob seiner Heimatstadt, Neapel[28]. Der Ausbruch des Vulkans, der Städte vernichtete, jedoch nicht in solch einem Grade, daß in der ganzen Umgebung das gesamte Leben auf immer erloschen wäre[29], diente dem Dichter, um seine Frau zu überzeugen aus der Hauptstadt nach Neapel zurückzukehren. Auch hier nämlich könne sie für ihre Tochter einen Mann finden, da doch diese Gegend weiterlebe. Das Vesuv-Bild wird in diesem Gedicht auch als ein Bindeglied angewandt, d.h. es ist dieses Kompositionselement, das den Übergang vom Lob der Tochter zum Lob der Stadt bildet. In beiden oben besprochenen Gedichten wurde das Vesuv-Motiv auf ähnlicher Grundlage des Kontrastes erbaut: die Vernichtung, welche der Vulkan

---

[23] Szelest, *o.c.* S. 58 f.

[24] Vgl. die Apostrophe des Dichters an Parthenope d.h. Neapel in *Silv.* V 3,104 ff.

[25] Stat, *Silv.* IV 8,1–5:

> Pande fores superum vittataque templa Sabaeis
> nubibus et pecudum fibris spirantibus imple,
> Parthenope; clari genus ecce Menecratis auget
> tertia iam soboles. Procerum tibi nobile vulgus
> crescit et insani solatur damna Vesaevi.

[26] Vollmer, *o.c.* S. 339 f.

[27] Szelest, *o.c.* S. 107.

[28] H. Szelest, *Stacjuszowy opis Neapolu* (*Silv. III 5,81–105*), Meander XXVII 1972, S. 49–54.

[29] Stat. *Silv.* III 5,72–74:

> Non adeo Vesuvinus apex et flammea diri
> montis hiems trepidas exhausit civibus urbes:
> stant populisque vigent.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

CICERO, „AD ATTICUM" XII 23,2,1

Von

RICHARD GREGOR BÖHM

De Terentia ita cura ut scribis, meque hac ad maximas aegritudines accessione NON MAXIMA libera.

Diese Lesart hat in den über fünfhundert Jahren der Ciceroforschung einen Lebenslauf bekommen, der genauer studiert werden will. Denn es geht eigentlich „nur" um den zweiteiligen Ausdruck (*accessione*) *non maxima* (*libera*) der meisten bisherigen Ausgaben, die seit dem Jahr 1470 im Druck erschienen sind. Alle Handschriften haben diese Lesart, aber diese Lesart ist wohl allen Editoren und sonstigen Autoren aufgefallen, suspekt erschienen. Gerührt haben sich nur zwei von ihnen, und das wundert niemanden, denn in dem fraglichen Ausdruck kann nur *maxima* oder *non* falsch sein und diese wirklich echte Alternative läßt irgendeinen dritten Eingriff gar nicht zu. Und die zwei Beanstandungen kamen schon fast zu Anfang der Ciceroforschung und beide zur gleichen Zeit zum Ausdruck, denn in margine der editio Ascensiana altera (Parisiis 1522, 1527) ist der Vorschlag gemacht worden, nicht *maxima* sondern ... *minima* zu lesen, Corradus[1] hatte dagegen (in den Jahren 1544 und 1549) vorgeschlagen, das *non* ... (ersatzlos!) zu streichen. Aus einer ursprünglich echten (und guten) Alternative wurde so auf einmal eine falsche. Echt wäre sie geblieben, wenn man jetzt gesagt hätte: entweder *maxima* ändern oder *non* ... ändern!

Natürlich konnte bei derart falschen, unphilologischen Positionen keine gute Lösung erzielt werden, und es ist zwecklos zu beobachten, wieviele Editoren sich in den vergangenen Jahrhunderten der einen und wieviele der anderen Konjektur angeschlossen haben, eine regelrechte Lesart wurde das eine wie das andere sowieso nicht, weil nicht alle praktisch denkbare Möglichkeiten berücksichtigt wurden, vor allem aber,

---

[1] Zu Sebastian Corradus s. die Oxforder Ausgabe von D. R. Shackleton Bailey, Praefatio, XI, und von W. S. Watt, Praefatio, XIX.

Das Vesuv-Motiv kommt gar nicht so selten in der römischen Dichtung vor, in der selbstverständlich die ästhetische oder dichterische Funktion der Aussage die überragende Rolle spielt. Sie kommt verhältnismäßig oft zum Vorschein im Vergleich, um irgendwelche Eigenschaften einer beschriebenen Erscheinung hervorzuheben, sich berufend auf ihre Ähnlichkeit mit einem anderen Phönomen. Im Vergleich, der sehr oft in der Literatur vorkommt, ist das gemeinsame Merkmal des sogenannten Gegenstandes und Musters[7], also das *tertium comparationis*, vor allem die vernichtende Kraft des ausströmenden Vesuv[8].

Im mythologischen Epos des 1. Jh.u.Z. des Valerius Flaccus, das über den mythologischen Zug der Argonauten berichtet, wird das Kampfgetümmel (III 206 ff.) mit dem Getöse des ausbrechenden Vulkans verglichen[9]. An einer anderen Stelle dieses Gedichtes (IV 505 ff.) fliehen die von den Argonauten vertriebenen Harpyien wie vor dem sich wieder weckenden und dröhnenden Vesuv[10].

Ähnlich verhält sich auch die Sache bei einem anderen epischen Dichter dieser Epoche, bei Silius Italicus, in dessen historischen Epos über den 2. Punischen Krieg das geschlagene Heer so flieht, wie vor dem feuerspeienden Vesuv (XVII 588 ff.)[11]. Der Feuerberg wurde von Silius Italicus hier und noch zweimal (VIII 654 und XII 152) keineswegs zufällig erwähnt, denn der Dichter lebte doch in den letzten Jahren zurückgezogen in seinen

---

[7] J. Krzyżanowski, *Nauka o literaturze*, Wrocław – Warszawa – Kraków 1966, S. 102. Vgl. H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München 1960, S. 420.

[8] Über den Namen Vesuvius siehe G. Radke, *Vesuvius*, RE VIII A (1958), Sp. 2437, und K.-D. Fabian, *Vesuvius*, KP V (1975), Sp. 1232.

[9] Val. Fl. III 206–209:

nox alta cadentum
ingentes † donec † sonitus augetque ruinas.
Ut magis Inarime, magis ut mugitor anhelat
Vesbius, attonitas acer cum suscitat urbes.

[10] Val. Fl. IV 505–511:

... mox alta petunt; stant litore fixi
Haemonidae atque oculis palantia monstra sequuntur.
Sicut, prorupti tonuit cum forte Vesevi
Hesperiae letalis apex, vixdum ignea montem
torsit hiems, iamque eoas cinis induit urbes;
turbine sic rapido populos atque aequora longe
transabeunt, nullaque datur considere terra.

[11] Sil. XVII 588 f.; 592–594:

... volucrique fuga sine Marte ruentes
tendunt attonitos extrema ad litora cursus;
. . . . . .
Sic ubi, vi caeca tandem devictus, ad astra
evomuit pastos per saecula Vesbius ignes,
et pelago et terris fusa est Vulcania pestis.

Da ein konkreter Text, hier zwischen *accessione* und *libera* nur einen Wortlaut gehabt haben kann, was noch jeder zugeben wird, nicht zugleich *minima* also und *maxima*, wird es uns wohl erlaubt werden, eine Entscheidung herbeizuführen, wobei es auch erlaubt sein wird, denn das ist Pflicht, die bisherigen Konjekturen ad absurdum zu führen.

Es rühmt Helmut Kasten, daß er in der zweiten Auflage seiner zweisprachigen Ausgabe (1976) nicht diesem im Zickzackkurs marschierenden Bailey gefolgt ist. Er entschloß sich vielmehr für die Konjektur des Corradus und liest jetzt *me ... accessione ... maxima libera*, in seiner Übersetzung heißt das „Mit Terentia mach' es nur so und erspare mir diese nicht eben unbedeutende Zugabe zu meinem tiefen Gram"[2]. In der ersten Auflage hieß es noch „und erspare mir diese an sich gewiß unbedeutende Zugabe zu meinem tiefen Gram". Hierin sieht man, welch große Bedeutung dem fraglichen Ausdruck zukommt!

Bailey II liest jetzt noch immer (denn er scheint eher auf das mega Biblion stolz zu sein) *me ... accessione non minima libera* und das besagt ihm „and free me from a not insignificant addition to my heavy afflictions", aber in seinem Kommentar widerspricht er sich. Denn „it would be ungracious as well as strange of him to make light of the matter". Wollte Cicero, hier aber nicht als der Undankbare erscheinen, dann mußte er die *accessio*, von der ihn Atticus befreien sollte, als ganz groß herausgestrichen zeigen, direkt demonstrieren! Gerade *maxima* war dann der einzig richtige Ausdruck hier.

Natürlich steht einer solchen (aus dem Zusammenhang sich klar ergebenden) Deutung das vor *maxima* stehende NON im Wege, aber nur dann, wenn wir nicht flexibel genug sind und selbt in den Kategorien einer hier gegebenen Alternative denkend immer nur an „alles oder nichts" denken, an *non* oder überhaupt kein *non*! Die – philologisch gesehen – hier gegebene Alternative hieß nämlich von Anfang an: entweder ist *maxima* falsch oder *non*, entweder muß *maxima* oder *non* geändert werden. Bailey hatte die Situation nie begriffen, wenn er in seinem Kommentar schreibt (und das ist sein zweiter Fehler): „An almost necessary change (better than deleting *non*)". Jeder Philologe muß hier zugeben, daß er als Editor zumindest auch an ein „changing *non*" hätte denken müssen.

Wer wie jetzt Kasten nur *me hac ... accessione maxima libera* liest, der zeigt wenn nicht sich selbst so jedenfalls dem aufmerksamen Leser, daß ein so guter Autor wie Cicero nicht „einfach" *hac ad maximas aegritudines accessione maxima* geschrieben haben kann. Das Pronom, weil in demselben Steigerungsgrad, wirkt fast unmöglich. Hatte Cicero, woran nicht zu zweifeln ist, mit Überlegung geschrieben, und zwar mit der Über-

---

[2] Der im Plural gehaltene Text (*maximas aegritudines*) hat das Äquivalent zu „meinem (Gram)" nicht. Aber auch Bailey übersetzt „my heavy afflictions".

Andere mit dem Vesuv verbundene Sachen, die in den Prosaschriften in den Vordergrund treten, wie z.B. historische Ereignisse, Bodenschätze, Heilwasser u.a. erregten nicht das Interesse der römischen Dichter.

Öfters bedienten sich des Vesuv-Bildes die Dichter, die in der Nähe des Vulkans wohnten (Statius, Silius Italicus, Paulinus Nolanus), dort gewesen waren (Martialis) oder für jemanden geschrieben haben, der mit dieser Gegend irgendwie verbunden war (Statius für Iulius Menecrates, *Silv.* IV 8).

Bisher befaßten wir uns mit der Frage, wie und warum sich die Dichter und auch manchmal die Prosaiker des Vesuv-Motivs bedienten. Zum Abschluß unserer Auseinandersetzungen soll versucht werden das Vesuv-Bild diachronisch, d.h. im historischen Entwicklungsgang, kurz zu erörtern. In der römischen Literatur taucht das Motiv des Vesuv, soweit man aus der fragmentarisch erhaltenen älteren Literatur sichere Schlüsse ziehen kann, um die Hälfte des 1. Jh.v.u.Z.: in der Prosa beim Historiker L. Cornelius Sisenna und dem bekannten Polyhistor P. Terentius Varro, in der Dichtung in der zweiten Hälfte des 1. Jh.v.u.Z in Vergils *Georgica* auf. Es muß noch hinzugefügt werden, daß außer Vergil keiner von so vielen augusteischen Dichtern das Vesuv-Bild verwendet hat, obwohl in ihren Dichtungen ein anderer bekannter, vielleicht sogar noch mehr berühmter, Vulkan – der Aetna gar nicht so selten vorkommt[82]. Man darf sich darüber nicht wundern, denn erst infolge des furchtbaren Ausbruchs im J. 79 u.Z. ist der Vesuv berühmt geworden und fand einen lebhaften Widerhall besonders in der Dichtung, aber auch in der Prosa des 1. Jh. Manchmal sogar spiegelt es sich in Gedichten wider, die unmittelbar, oder ein wenig später nach der entsetzlichen Eruption von Dichtern geschrieben worden sind, die während der Schreckenstagen gelebt haben: Silius Italicus, Valerius Flaccus, besonders aber ein gebürtiger Neapolitaner Statius, der vielleicht damals in seiner Heimatstadt weilte und höchstwahrscheinlich als erster römischer Dichter den verhängnisvollen Ausbruch erwähnt hat[83]. Zu diesen Dichtern endlich reiht sich auch Martialis, in dessen oben besprochenem Epigramm der Vesuv am vollsten zum Ausdruck gekommen ist. Im 2. und 3. Jh. kommt das Vesuv-Bild nicht zum Vorschein, da in diesem Zeitalter die Dichtung keine anschaulichen Vertreter besaß. Das Vesuv-Motiv lebt erst wieder im 4. Jh. in den Dichtungen des Ausonius, Claudius Claudianus, Paulinus Nolanus auf.

---

[82] Z.B. Verg. *Aetna* und *Aen.* VII 786; Hor. *Carm.* III 4,76 und *Epod.* 17,33; Tib. IV 1,196; Prop. IV 17,21; Ovid. *Met.* V 352 und *Her.* 15,11 f. Das Bild des Aetna in der römischen Dichtung wartet noch auf eine ausführliche Bearbeitung, obwohl der Aetna in der römischen Dichtung der Kaiserzeit im Instytut Filologii Klasycznej i Kultury Antycznej in Wrocław als Seminararbeit (in einer Maschinenschrift) bearbeitet wurde.

[83] Siehe oben S. 283.

Zeile meines Erachtens nur als eine sehr fragwürdige Möglichkeit in Betracht gezogen werden[9].

DOMO [C]APP(ADOCIA) halte ich jedoch für die beste Lösung.

Poznań — Kiel

---

[9] Es lohnt sich noch, darauf hinzuweisen, daß auf der von Forni zusammengestellten Liste der Soldaten der legio X Gemina nur einer aus dem Nahen Osten (Antiochia in Syrien) stammte. Sonst rekrutierten sie sich aus dem Balkan und Donaugebiet sowie aus den westlichen Provinzen (Forni, *o.c.* S. 228–229). Dies bekräftigt also unsere Meinung, daß von den Soldaten der legio XIII Gemina auch einige aus dem Nahen Osten hätten stammen können.

portyku poświęconego celtyckiej parze bóstw oraz wzniesieniu przez niego świątyni Apollina z przydomkiem Grannus. Dwóch innych *seviri Augustales* z dalmackiej Salony: C. Turranius Cronius oraz L. Stallius Secundus, wzniosło[10] *aedes* dla popularnej na terenie naddunajskim Mater Magna.

Wspomnianej wyżej bogini Hygiei razem z Eskulapem (wymieniony jest na pierwszym miejscu) poświęcił portyk[11] (8,87 m dł.) *ex voto* Augustalis z Apulum, P. Aelius Syrus, wspólnie ze swoją córką. Portyk ten, jak można przypuszczać, był częścią słynnego apuleńskiego Asklepiejonu.

Wśród rozpowszechnionego na omawianym obszarze kultu geniuszy różnych miejscowości, instytucji etc., szczególne uznanie u dwóch Augustales ze Savarii, Q. Claudiusa Lucanusa oraz jego brata znalazło bóstwo opiekuńcze tej kolonii, uczczone przez nich budową (restauracją?) świątyni[12], natomiast kilku Augustales Sarmizegetuzy zadedykowało tablicę wotywną[13] geniuszowi *ordo decurionum* stolicy Dacji. Inny Augustalis tej kołonii, T. Claudius Anicetus, odnowił od fundamentów sanktuarium[14] Jowisza oraz Junony (może chodzi tutaj o świątynię trójcy kapitolińskiej). We wspomnianym już Apulum, drugim co do wielkości ośrodku miejskim Dacji, Augustalis tej kolonii, C. Atilius Eutyches, wybudował eksedrę[15] (8,87 m × 7,39 m), stanowiącą najprawdopodobniej część świątyni Jowisza z *cognomen* Bassumarius. Również elementem budowli sakralnej był najprawdopodobniej portyk[16] wybudowany z pieniędzy sevira ze Salony, P. Anteiusa Hermy, a dedykowany Jowiszowi oraz ubóstwionemu Klaudiuszowi. Nieobojętnym w stosunku do Jowisza okazał się także *sevir et Augustalis* ze stolicy Dalmacji, T. Iunius Faustus, odnawiając jego świątynię[17], w której czczony był razem z bogami i boginiami lasu, nimfami oraz Sylwanem. W ten sam sposób, odreustaurowując sanktuarium, uczcił Sylwana również *sexvir Augustalis* z Augusta Vindelicorum, Sex. Attonius Privatus[18].

Augustales naddunajscy wystawili (odrestaurowali) jeszcze kilka innych świątyń. Źródła jednak nie informują, jakim bóstwom były one poświęcone. Dotyczy to budowli ufundowanych przez M. Sulpiciusa Zoticusa, Augustalis z Ratiarii, L. Naeviusa Diogenesa, członka kolegium

---

[10] Corp. Inscr. Lat. (dalej cyt. jako CIL) III 8675; CIL III 9707 (= 2676).

[11] CIL III 976.

[12] CIL III 4153.

[13] CIL III 1425.

[14] CIL III 1069.

[15] CIL III 14215[15].

[16] CIL III 1947.

[17] F. Bulić, *Sterro di una chiesa antica cristiana del IV sec. nella localita detta Crikvina a Klapavite, nel Comune Censuario di Klis* (*Clissa*), Bulletino di Archeologia e Storia Dalmata 1907, s. 118.

[18] CIL III 5797.

brukowanie ulic (placów). O tego rodzaju donacji[26] informuje M. Cornelius Stratonicus, Augustalis z Sarmizegetuzy, w napisie poświęconym Geniuszowi tej miejscowości.

Do odrębnej grupy świadczeń należy dar, o którym wspomina pewne źródło z Narony. Otóż mówi ono, że C. Iulius Martialis z okazji uzyskania godności sevira m.M. urządził zabawy sceniczne[27] ku czci Augusta, trwające trzy dni, inaugurując nimi — jak się przypuszcza — działalność narońskiego teatru. Poza tym ufundował jeszcze srebrny *cantharus*. Nie jest wykluczone, iż ten dar należy łączyć z aktem libacji, jaki mieli spełniać sevirowie podczas otwarcia igrzysk, co zdaje się sugerować jedna z sekwencji płaskorzeźby z grobowca pewnego sevira z miasta Brixia[28].

Oprócz źródeł, które zawierają bezpośrednie informacje o konkretnych donacjach Augustales, ponad dwadzieścia inskrypcji mówi o nich w sposób pośredni[29]. Należy przypuszczać, iż donacje te dotyczyły głównie budownictwa, jako że ten rodzaj *munificentia* na obszarze naddunajskim był dominujący[30].

Bardzo interesujące byłoby ustalenie, jak wielki był udział Augustales w *munificentia* rozważanego regionu w stosunku do innych grup społecznych. Uzyskanie jednak pełnej odpowiedzi na to pytanie jest rzeczą niemożliwą, gdyż problem *liberalitas* w prowincjach naddunajskich nie został dotychczas szerzej opracowany, w przeciwieństwie np. do *munificentia* innych regionów imperium, jak np. Italii czy Afryki[31]. W zasadzie tylko węgierski badacz Gabler zainteresował się nieco bliżej tym zagadnieniem. Najciekawsze dla niniejszych rozważań są jego ustalenia precyzujące liczbę napisów mówiących o darach ufundowanych przez poszczególne grupy społeczeństwa tej prowincji. Przedstawiają się one następująco[32]:

Donatorzy	Liczba napisów
Żołnierze	20
Ordo municipalis	20
Augustales	6[33]
Kolegia	6
Ekwici	4
Inni urzędnicy państwowi	2

[26] C. Daicoviciu, *Micia I. Ricerche sul castro* (*Riassunto*), [w:] tegoż, *Dacica*, Cluj 1969, s. 184 nr 11.

[27] CIL III 1769.

[28] Opisuje ją szczegółowo E. Hübner, *Zum Denkmal des Trimalchio*, Hermes XIII 1878, s. 414—422.

[29] Tondel, *o.c.* s. 38—44.

[30] Gabler, *o.c.* s. 21.

[31] Rejestr prac związanych z tym zagadnieniem podaje Duncan-Jones, *o.c.* s. 370—378.

[32] Gabler, *o.c.* s. 30.

[33] Gabler, *l.c.*, mylnie podaje, że Augustales ufundowali siedem darów.

Briefes enthalten sind. Die Übermittelung einiger Informationen[35] durch eine dichterische Periphrase über den Ort des Schreibens schien nicht die einzige Absicht des Dichters gewesen zu sein, sondern vielleicht vor allem wollte er den Eindruck beschreiben, welchen auf ihn der aus der Nähe gesehene Vulkan ausübte. Man fühlt außerdem eine große Zuneigung des Dichters zu seinem Heimatland.

Die früheste Andeutung jedoch in der römischen Dichtung über den weitbekannten Vesuvausbruch haben wir höchstwahrscheinlich in Statius' *Epicedion in patrem suum* (*Silv.* V 3). Der Vater des Dichters scheint kurz nach dem Jahre 80 gestorben zu sein[36]. Nach Szelest's Annahme[37] hat der Dichter dieses Leichenlied binnen 3 Monate nach dem Tode des Vaters geschrieben. Vollmer [38] faßt diese Zeitangabe als eine nach rhetorischen Vorschriften gemachte Fiktion auf, hält es aber für wahrscheinlich, „daß das Gedicht früher entworfen wurde[39]" und meint[40], daß die uns vorliegende, abschließende Redaktion erst ungefähr 10 Jahre später entstanden war. Das Vesuv-Bild benutzte Statius in einem der Hauptteile des Gedichtes, in der sogenannten *laudatio* (*Silv.* V 3, 104–252)[41]. Obwohl uns der Dichter in diesem Teil einige Kenntnisse über des Vaters dichterische und rhetorische Tätigkeit vermittelt hat, ist die Darstellungsfunktion dieser Verse nicht die wichtigste. Alle Verse zusammengenommen sollen nämlich begründen, daß der Vater wirklich auf das Lob verdient hat. Die Beschreibung der dichterischen sowie der rhetorischen Laufbahn des Vaters ist die Funktion der *laus*[42]. Der Dichter hat das Vesuv-Bild in zwei verschiedenen Fassungen geschildert. Zuerst hat er festgestellt, daß der Vater die Absicht hatte die Vulkaneruption und das Unglück, das seine Heimatstadt betroffen hat, zu beschreiben (*Silv.* V 3, 205 f.)[43] und dann erst hat er die schon bekannte Tatsache des Ausbruchs mittels einer mythologischen Periphrase erweitert, in der kurz geschildert wird, wie Iuppiter den aus der Erde herausgerissenen Berg gegen die Sterne emporgehoben hat und ihn dann auf die unglücklichen Städte herunter-

---

[35] Szelest, *Sylwy* ..., S. 102.

[36] Vollmer, *o. c.* S. 16 und 526 zu V 3,29 sowie S. 544 zu V 3,251. Vgl. Szelest, *Sylwy* ..., S. 15.

[37] Szelest, *Sylwy* ..., S. 15.

[38] Vollmer, *o.c.* S. 9, Anm. 10 und S. 526 zu V 3,29.

[39] Vollmer, *o.c.* S. 544 zu V 225–233.

[40] Vollmer, *o.c.* S. 544; vgl. Szelest, *Sylwy* ..., S. 15. So sieht auch das ganze Problem S. Zabłocki, *Antyczne epicedium i elegia żałobna. Geneza i rozwój*, Wrocław 1965, S. 197 f.

[41] Zabłocki, *o.c.* S. 172; Szelest, *Sylwy* ..., S. 41 und 45.

[42] Lausberg, *o.c.* S. 544: „Die descriptio ist meist eine Funktion der laus".

[43] Stat. *Silv.* V 3,205–206:

Iamque et flere pio Vesuvina incendia cantu
mens erat et gemitum patriis impendere damnis.

EOS LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

SAMORZĄDY MIAST ITALSKICH WOBEC KWESTII BUDOWNICTWA UŻYTECZNOŚCI PUBLICZNEJ

Napisała

EWELINA MARCINIAK

Pozostałości po wielu budowlach użyteczności publicznej, które możemy oglądać na terenie antycznych miast Italii, nasuwają refleksje odnośnie do źródeł finansowych, z których powstały i były utrzymywane. Znamy liczne świadectwa prywatnych fundacji tych obiektów, a słynny dar Pliniusza Młodszego — milion sesterców na bibliotekę w jego rodzinnym Comum (V 5263) — przytacza się zwykle jako znamienny przejaw wielkiego zaangażowania obywateli w sprawy republik miejskich. Posiadamy znacznie mniej informacji o finansowaniu publicznych gmachów przez lokalną władzę, a przecież na niej teoretycznie spoczywał głównie ten obowiązek. Spróbujmy zatem rozważyć, w jakim stopniu w praktyce samorządy italskie wypełniały tę powinność, a w jakim korzystały z pomocy osób prywatnych.

W kwestii italskich fundacji budowli finansowanych ze skarbów miejskich zdani jesteśmy wyłącznie na dokumenty epigraficzne, bowiem źródła literackie, które mówią o innych miastach poza Rzymem, dostarczają skąpych informacji o funkcjonowaniu lokalnej administracji[1].

Podstawowe zagadnienie stanowi identyfikacja świadectw epigraficznych odnoszących się do naszego tematu. Okazuje się ona sprawą prostą, w przypadku gdy jako autorów fundacji inskrypcje podają lokalne instytucje: republikę miejską (*res publica*), lud (*populus*) albo radę dekurionów (*senatus*, *ordo*). Natomiast jeżeli na fundację budowli łożą ze skarbu republik miejscowi urzędnicy, pojawiają się trudności. Należy bowiem pamiętać, że osoby zajmujące stanowiska w samorządach miejskich często wznosiły publiczne gmachy własnym kosztem, biorąc udział w dobroczynności prywatnej, w związku z czym istnieje niebezpieczeństwo po-

---

[1] O życiu italskich miast informują następujący autorzy: Petronius, Statius, Martialis, Iuvenalis, Plinius Minor, Dion Chrysostomos, Aulus Gelius, Appuleius, Lukianos.

In die Forschung ist eingegangen, daß [A]urel(ius) Mac[eni]o ein Veteran der legio XIII Gemina war[2], obwohl das einzige Argument dafür die Tatsache ist, daß diese Legion in Apulum in Dakien, also unweit von Novae, einquartiert war[3].

Längere Zeit hat die von Dečev vorgeschlagene Ergänzung der Inschrift keine Vorbehalte hervorgerufen[4]. Erst im Jahre 1953 hat der italienische Forscher G. Forni die Rekonstruktion der 4. Zeile in Zweifel gezogen[5]. Seines Erachtens muß sie als

[Na]p(oca) p(ius) vixit

ergänzt werden. Gegen Dečevs Rekonstruktion hat er folgende Einwände erhoben:

1. Der Terminus *domo* war eigentlich in Verbindung mit dem Namen der Provinz ungebräuchlich („... il termine *domo* seguito dal nome della provincia è piuttosto inusitato ...").

2. Bisher sind keine Soldaten der legio XIII Gemina, die aus Kleinasien stammten, bekannt („... non si conosce fino ad oggi esempio di soldato della leg. XIII Gem. [...] proveniente dall'Asia Minore").

Seine Ansicht hat G. Forni mit dem Hinweis auf den Erhaltungszustand des Steines, und zwar die undeutliche Interpunktion, bekräftigt („... infatti la punteggiatura dell'iscrizione è difettosa, come altrove, potrebbe mancare").

Der Standpunkt Fornis wurde zuerst von J. Kolendo und J. Trynkowski[6] und danach von M. Čičikova[7] übernommen, und zwar ohne nähere

---

[2] Dečev, *a.a.O.*, und die von mir hier angeführte Literatur.

[3] An der Donau haben noch zwei *legiones Geminae* ihre Standlager gefunden und zwar die legio X Gemina in Vindobona (s. E. Ritterling, RE XII (1925), s.v. *Legio*, Sp. 1683) und die legio XIV Gemina in Carnuntum (ibid., Sp. 1738–1741). Rein theoretisch könnte also [A]urel(ius) Mac[eni]o in einer von diesen Legionen gedient haben.

[4] Sie wurde u.a. von dem bekannten bulgarischen Forscher Prof. Boris Gerov völlig akzeptiert, siehe: idem, *Romanizm"t meždu Dunava i Balkana ot Hadrian do Konstantin Veliki*, čast II (La Romanisation entre le Danube et les Balkans d'Hadrien à Constantin le Grand, deuxième partie), Godišnik na Sofijskija Universitet, Filologičeski Fakultet XLVIII 1952/1953, S. 359, Nr 48. Zugleich hat er die Inschrift auf die Mitte des II. Jh. n. Chr. datiert.

[5] G. Forni, *Il reclutamento delle legioni da Augusto a Diocleziano*, Milano-Roma 1953, S. 197, Anm. 1.

[6] J. Kolendo, J. Trynkowski, *Inscriptions découvertes au cours des fouilles de l'Expedition Archéologique de l'Université de Varsovie à Novae (Secteur d'ouest)*, Archeologia XVI 1965 (1966), S. 122, Anm. 31.

[7] M. Čičikova, *Un tribunus legionis I Italicae inconnu de Napoca*, in: *In memoriam Constantini Daicoviciu*, Cluj 1974, S. 71 (mit der Anm. 30).

un multiple de 12. Quant au 16, il joue le rôle de lien, puisqu'il permet de relier la première partie de I à sa seconde partie. Le tableau I permet de mieux percevoir ces relations numériques.

Pourquoi 12, 14, 16? Si nous ramenons les nombres à leurs éléments constitutifs, le distique élégiaque comportant deux vers, il suffit de les diviser par 2, d'où la série 6, 7, 8. Si nous considérons le carré de ces nombres, 36, 49, 64, on y reconnaît une série qui a intéressé les mathématiciens grecs. Entre deux nombres carrés il y a toujours un „nombre moyen proportionnel"[5]:

— entre 36 et 49, il y a 42,
c'est-à-dire entre 6^2 et 7^2, il y a 6×7,
— entre 49 et 64, il y a 56,
c'est-à-dire entre 7^2 et 8^2, il y a 7×8.

Or $6 \times 7 \times 8 = 336$, précisément le premier nombre multiple à la fois, de 12, de 14 et de 16.

Il faut ajouter la remarque suivante: 84 est le nombre de vers de I, *4*, de I, *9* et aussi de II, *3*. Or c'est le premier nombre de la série multiple à la fois de 12 et de 14.

Un autre nombre est répété, 78, en I, *1* et I, *8*, soit, comme 84, dans chaque moitié du livre I. Or il convient de remarquer que les 8 nombres employés pour constituer les élégies du livre, deux étant répétés, s'organisent en deux séries.

La première série, arithmétique à raison 4, défective, se présente ainsi:

64 + 4 68 + 8 76 + 8 84 + 16 100

On reconnaît 16 (8 + 8), mais déjà dans 64 (16×4), ainsi que 12 (4 + 8), 84 (12×7).

Une deuxième série, arithmétique à raison 8 (4×2), réunit les trois autres nombres:

78 + 8 86 + 8 94

Cette deuxième série peut se comprendre aussi comme partant du nombre 64, de la première série, soit 64 + 14 = 78, ce qui fait apparaître le nombre 14.

Les nombres 78 et 84 sont doublés. On a donc $78 \times 2 = 156$ et $82 \times 2 = 168$. Mais on a aussi 156 −100 (dernier nombre de la série) = 56, et $56 \times 3 = 168$. Il y a un rapport entre ces nombres. Enfin $56 \times 2 = 112$, nombre qui est le premier divisible à la fois par 16 et par 14 : $16 \times 7 = 14 \times 8 = 112$.

Le poète a donc très probablement suivi une méthode pour établir les nombres divisibles par 12, 14, 16, afin d'organiser 16 élégies en 2 livres,

---

[5] Á. Szabó, *Les débuts des mathématiques grecques*, traduction française de M. Federspiel, Paris 1977, pp. 53–55 et 158–183, pour toutes les remarques faites ici sur les mathématiques.

Gütern in Kampanien und starb in Neapel oder dessen Nähe (Plin. *Epist.* III 7,1), also unweit des Vesuv.

Im 5. Jh., als der christliche Dichter Claudius Marius Victor in einer dichterischen Paraphrase der *Genesis* die völlige Zerstörung von Sodom und Gomorra durch das vom Himmel herabfallende Feuer beschrieben hat, vergleicht er diese Feuerwolke mit dem dichten Feuergewölk, das aus dem Vulkantrichter des Vesuv geschleudert wird[12] (*Alethia* III 733 ff.)[12]. Es ist ungewiß, ob der Dichter, als er diese Verse dichtete, an den bekannten Ausbruch des Jahres 79 u.Z. dachte, oder an den zeitlich nähe-ren aus dem Jahre 472[13]. Es scheint, daß dem Dichter, der in der römischen Literatur wohlbewandert war, in welcher das Vesuv-Motiv öfters vorkommt, während des Schreibens das Versende aus Vergils *Georgica*[14] vor den Augen schwebte und daher ist es auch höchstwahrscheinlich, daß Marius Victor an den früheren, in der Literatur so bekannten, Ausbruch dachte.

Der Vesuv ist sogar in der römischen Prosa dreimal ein Glied des Vergleichs. In Plinius' Brief VI 16, in dem natürlich die Darstellungs-funktion[15] den Vorrang hat, denn das ist ein ausführlicher Bericht eines Augenzeugen der Eruption, haben wir mit einem einzigen Fall zu tun, wo der ausströmende Vesuv der Gegenstand, nicht aber, wie in allen an-deren dichterischen und prosaischen Beispielen, das Muster des Vergleichs bildet. Plinius also vergleicht die Gestalt der Wolke, welche über dem Vulkan entstand, mit einer Pinie mit sehr ausgedehntem Stamm und ausgebreiteten Ästen[16]. Später bedienten sich die Schriftsteller noch zweimal des Vesuv-Motivs im Vergleich (aber nur als Muster), um etwas unvorstellbares durch etwas bekanntes, wirkliches, vorstellbares zu veran-schaulichen und zu verdeutlichen. So vergleicht der christliche Schrift-steller des 3. Jh. Minucius Felix im Dialog *Octavius* die Flammen der Leiden-schaft, welche im Menschenleib glühen, mit den Flammen der Vulkane

---

[12] Mar. Victor, *Alethia* III 733–738:

et iam non solitas raptim obducentia caelum
a patria virtute deo miscente coacta
nubila denserant nebulas, sed quas rotat Aetna
quas vomit Inarime calidis quas Aponus undis
exalat, quas vicino concussa Vesaevo
eructat tellus.

[13] Radke, *o. c.* Sp. 2437, und Fabian, *o.c.* Sp. 1232.

[14] Vgl. Verg. *Georg.* II 224: „et vicina Vesaevo", und Mar. Victor, *Alethia* III 737: „vicino concussa Vesaevo".

[15] Głowiński, *o.c.* S. 134 s.v. *Funkcja poznawcza wypowiedzi.* Über die Darstel-lungsfunktion des Vesuv-Bildes in der antiken Literatur soll in einer anderen Abhand-lung die Rede sein.

[16] Plin. *Epist.* VI 16,5–6: „Nubes, incertum procul intuentibus, ex quo monte (Vesuvium fuisse postea cognitum est), oriebatur, cuius similitudinem et formam non alia magis arbor quam pinus expresserit. Nam longissimo velut trunco elata in altum quibusdam ramis diffundebatur".

Jak wynika z powyższego zestawienia, Augustales w dość znacznym stopniu partycypowali w prowincjonalnej *liberalitas*. Z drugiej strony przytoczone dane wskazują, iż pod względem liczby ufundowanych darów ustępowali oni w Pannonii przedstawicielom wojska oraz dekurionom. Różnica jest dość znaczna, gdyż 6 darów Augustales stanowi 25 % donacji dekurionów. Nie dorównując wojsku oraz dekurionom Augustales wyprzedzali jednak inne kolegia, ekwitów oraz „innych urzędników państwowych"

Z materiałów dotyczących Dalmacji, zgromadzonych przez Gablera[34] — choć nie tak już kompletnych jak w przypadku Pannonii — wynika, iż pod względem liczby darów budowlanych Augustales również pozostawali w tyle za dekurionami, wyprzedzając jednak inne grupy ofiarodawców. Pozycja Augustales w Dacji była mocniejsza. Tudor[35] pisze, że dekurionowie tylko nieznacznie przewyższali ich liczbą darów.

Na podstawie wyżej przytoczonych danych można stwierdzić, że Augustales zajmowali bardzo ważne miejsce w życiu gospodarczym prowincji, ustępując tylko pozycji dekurionów, którzy przewyższali członków rozważanej instytucji nie tylko liczbą darów, ale także ich wielkością. Wyraźnie unaocznia to kilka poniższych przykładów[36]. I tak C. Domitius Zmaragdus, przedstawiciel rady miejskiej Carnuntum, stolicy Pannonii Superior, kazał zbudować amfiteatr mieszczący 8 tys. osób, natomiast reprezentant kurii w innym pannońskim mieście, Mursie, wzniósł gmach składający się z 50 *tabernae*, z dwoma portykami służącymi celom rynkowym. W Dacji dwaj dekurionowie Sarmizegetuzy byli głównymi wystawcami monumentalnego Aedes Augustalium. W Dalmacji zaś pewien *duumvir* sfinansował budowę studni w Epidaurum, łaźni w Albonie, portyku w Apsorus, dachu świątyni i portyku w Aequum oraz murów miejskich w Lissus.

W sąsiadującej z Dalmacją przez Adriatyk Italii dekurionowie również byli silniejsi ekonomicznie, a tym samym bardziej hojni niż członkowie tamtejszych kolegiów Augustales. W świetle źródeł o rozdawnictwie z Półwyspu Apenińskiego pod względem liczby zorganizowanych *divisiones Augustales* plasują się na drugim miejscu po dekurionach, ustępując im jednak znacznie. Mrozek[37] pisze, że jako ofiarodawcy stanowią najwyżej 40 % liczby donatorów ze stanu dekurionów.

Z kolei należy się zastanowić, czy rozpatrywane dotąd dary były wyłącznie przejawem szczodrości Augustales, czy także miały one w jakiejś mierze charakter obligatoryjny. Trzeba bowiem wziąć pod uwagę, iż z funkcją Augustales wiązało się nie tylko zapłacenie kwoty honoryfikacyjnej

---

[34] Ibidem, s. 81.
[35] Tudor, *o.c.* s. 209.
[36] CIL III 3288; CIL III 1704; CIL III 6270.
[37] Mrozek, *Prywatne rozdawnictwa* ..., s. 68 przyp. 4.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

DOMO CAPPADOCIA
ZU EINER VETERANENINSCHRIFT AUS NOVAE (MOESIA INFERIOR)*

Von

LESZEK MROZEWICZ

Es handelt sich um das Fragment einer Inschrift, die im Jahre 1939 von D. Dečev publiziert worden ist[1]. Die Inschrift war auf einer marmornen Grabplatte eingemeißelt worden, die in der unmittelbaren Nähe der westlichen Festungsmauer von Novae gefunden worden ist.

Nach dem *editor princeps* soll der Text wie folgt lauten:



Inschrift aus Novae. Zeichn. Ludwik Fijał
(Nach D. Dečev, o.c., Abb. 111)

[...A]urel(ius) Mac-
[eni]o vet(eranus) leg(ionis)
[Ge]min(ae) domo
[Ca]pp(adociae) vixit
[an]nis LX. M(arcus) Val(erius)
[Ma]cenio fil(ius) et
[he]r(es) patri kar(issimo)
f(aciendum) c(uravit)

---

* Für die sprachliche Überprüfung des Textes habe ich den Herren Peter Harder und Hartwin Brandt, beide aus Kiel, sehr zu danken.

[1] D. Dečev, *Antični pametnici* (Antike Denkmäler), Izvestija na B"lgarskija Arheologičeski Institut XII 1938 (1939), S. 300–301, Nr. 26, Abb. 111.

Epigramm IV 44 wurde, wie Friedlaender vermutet[50], im Jahre 88 niedergeschrieben, d.i. 9 Jahre nach der Eruption des Vulkans, als der Dichter im Sommer an dem Golf von Neapel weilte. Es ist ganz möglich, daß Martialis, als er aus der Nähe auf die vor einigen Jahren vom Unglück betroffenen Städte und den Berg selbst blickte, dieses Epigramm verfasste. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Dichter dieses Gedicht unter dem unmittelbaren, frischen Eindruck der Katastrophe, gleich im Jahre 79 geschrieben und erst später veröffentlicht hat. Wie bekannt, kreisten doch die Epigramme des Martialis in Abschriften in der Stadt herum ehe sie noch veröffentlicht wurden[51]. Wäre das der Fall, so hätten wir in diesem Epigramm mit der frühesten Andeutung über diesen Vulkanausbruch in der römischen Dichtung zu tun und nicht bei Statius (siehe oben).

Das Gedicht weist eine ganz klare und einfache Komposition auf. Wir haben hier also einen deskriptiven Teil (V.1–7), in dem der Dichter uns zuerst den mit Weinbergen bedeckten Vulkan schildert (V.1–2):

Hic est pampineis viridis modo Vesbius umbris
presserat hic madidos nobilis uva lacus,

wo sich gern der Gott des Weines Bacchus sowie seine Gefährten, die Satyren aufhielten (V.3–4):

Haec iuga quam Nyssae colles plus Bacchus amavit,
hoc nuper Satyri monte dedere choros;

dann führt er kurz einstmals sehr berühmte Orte an, nämlich die der Venus gewidmete Stadt, d.i. Pompeji und die dem Herkules gewidmete, d.i. Herculaneum (V.5–6):

Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi,
hic locus Herculeo nomine clarus erat,

um am Ende dieses Teiles antithetisch in einem Vers die vernichtende und verwüstete Vesuvumgebung ganz kurz anzudeuten (V.7):

Cuncta iacent flammis et tristi mersa favilla.

Im summarischen zweiten Teil, also im Schlußteil endet der Dichter das Epigramm mit einer Reflexion im letzten Vers (V.8):

Nec superi vellent hoc licuisse sibi,

oder vielmehr mit einer Pointe, die doch für die von Martialis betriebene Gattung, d.h. das Epigramm, so sehr charakteristisch ist.

Sowohl bei Statius als auch bei allen anderen römischen Dichtern

---

[50] M. Valerii Martialis *Epigrammation libri*, mit erklärenden Anmerkungen von L. Friedlaender, Bd. I, Leipzig 1886, Einl. S. 56 und zu IV 44.

[51] Friedlaender, *o.c.* S. 52.

Silius Italicus XII 152 f.: „monstrantur Vesuvina iuga atque in vertice summo | Depasti flammis scopuli stratusque ruina";
Martialis IV 44,7: „cuncta iacent flammis et tristi mersa favilla";
Hieronymus *Epist.* LIV 9, 1; „non Vesevus ... tantis ardoribus aestuant";
Statius *Silv.* IV 6,62 und V 3,205; „Vesuvina incendia";
Statius *Silv.* IV 4,80: „volvens incendia flammis";
Valerius Flaccus IV 508 f.: „vixdum ignea montem | Torsit hiems";
Silius Italicus XVII 593: evomuit pastos per saecula Vesbius ignes";
VIII 653: „Aetnaeos quoque contorquens e cautibus ignes";
Boethius *Cons. 1 carm.* 4,8: „torquet fumificos Vesevus ignes";
Minucius Felix 35,3: ignes ... Vesevi montis";
Claudius Marius Victor *Alethia* 3,738: „nebulas (d.i. Feuerwolken) eructat tellus";
Ausonisus *Mos.* 210: „perque vaporiferi graditur vineta Vesevi".

Gern bezeichnen auch die Dichter die Zerstörungskraft durch verschiedene Tätigkeitswörter, wie *torquere* bzw. *contorquere*, *eructare*, *anhelare*, *evomere*, *volvere*, welche die verheerende Gewalt des Ausbruchs bezeichnen:
Valerius Flaccus IV 508 f.: „vixdum ignea montem | Torsit hiems";
Silius Italicus VIII 653: „contorquens e cautibus ignes";
Boethius *Cons. 1 carm.* 4,8: „torquet fumificos Vesevus ignes";
Silius Italicus XVII 593: „evomuit ... ignes";
Claudius Marius Victor *Alethia* III 737 f.: „concussa Vesevo |Eructat tellus"
oder *tonare* bzw. *intonare*, welche das Getöse des Ausbruchs kennzeichnen sollten:
Valerius Flaccus IV 507 f.: „sicut, prorupti tonuit cum forte Vesevi | Hesperiae letalis apex";
Silius Italicus VIII 654: „Vesbius intonuit";
Valerius Flaccus III 208 f.: „mugitor anhelat | Vesbius" (hier ausnahmsweise einmal das Hauptwort *mugitor*).

Öfters verbinden die Dichter ein Verbum, welches das Dröhnen und die Eruption bezeichnet, mit einem Wort, welches das Feuer bedeutet, wie z.B. Valerius Flaccus IV 508 f. und VIII 653 f.; Silius Italicus XVII 507 f.; Boethius *Cons. 1 carm.* 4, 8.

Sehr selten, nur bei Martialis und Ausonius, wird außer dem gefahrbringenden Element, auch das andere genannt, welches öfters in der Prosa zum Ausdruck kam, nämlich die bekannten Weinberge:
Martialis, IV 44, 1 f.:

Hic est pampineis modo Vesbius umbris
presserat hic madidos nobilis uva lacus;

Ausonius *Mos.* 210: „perque vaporiferi graditur vineta Vesevi".
Claudius Claudianus und Paulinus Nolanus erwähnten weder den Ausbruch, noch die Weinberge, denn für beide ist der Vesuv geradezu ein Berg.

zane z nimi obciążenia. Pliniusz Młodszy w jednym z listów wymienia sumę 100 tys. sesterców jako cenzus majątkowy dekuriona w Comum, a mamy podstawy przypuszczać, że podobne wymagania stawiano członkom senatów innych większych miast Italii[41]. Według zwyczaju, usankcjonowanego przez niektóre lokalne ustawy, osoba obejmująca urząd lub inną godność życia publicznego musiała wpłacić pewną kwotę pieniędzy do kasy miasta. Wartość owych *summae honorariae* na terenie Italii ukształtowała się, jeśli idzie o najważniejsze urzędy, w granicach 4 tys. —20 tys., w odniesieniu do zaszczytów kapłańskich 5 tys. —6 tys., a w odniesieniu do funkcji *Augustales* oraz *seviri* 2 tys. —10 tys. sesterców[42]. Często zamiast uiszczania pieniędzy do skarbu miasta w gotówce przeznaczano je na rozdawnictwa, uczty, widowiska czy posągi, lecz najbardziej rozpowszechnioną praktyką było wznoszenie, renowacja lub dekoracja budowli użyteczności publicznej[43].

Zwraca uwagę fakt, że urzędnicy italscy, w związku z obejmowaniem stanowisk (co teksty epigraficzne wyrażają stwierdzeniami *ob honorem*, rzadziej *pro honore* lub *pro ludis*) finansowali głównie obiekty o przeznaczeniu praktycznym, w tym przeważnie drogi i ulice, których budowa i utrzymanie ciążyły na samorządach. Potwierdza to tezę, iż wydatki, na które brakowało środków w kasach miejskich, pokrywali urzędnicy z własnych pieniędzy. Niekiedy fundacje z powodu otrzymania urzędów realizowali rodzice młodocianych wyróżnionych, ci ostatni bowiem obejmowali faktycznie owe godności dopiero po osiągnięciu pełnoletności[44]. Przedstawi-

---

[41] Digesta L 4, 5; Plinius, *Ep.* 1, 19; także Catullus 23, 26—27; Petronius 44. Dekret z Tereste sugeruje również istnienie owego cenzusu majątkowego (ILS 660).

[42] Duncan-Jones, *o.c.* s. 147—155. Nie posiadamy wzmianek epigraficznych na temat sumy, którą wpłacał do skarbu miasta dekurion. Pięć inskrypcji afrykańskich podaje kwoty: 400 (cyfra niepewna), 1 600, 4 000 i dwa razy po 20 000 sesterców. Odnośnie do głównych urzędów miejskich w tej prowincji rozpiętość sum wynosi od 3 tys. do 20 tys. sesterców, w przypadku zaś rozmaitych funkcji kapłańskich od 1 tys. do 12 tys. sesterców. Trzeba zaznaczyć, że wzmianki afrykańskie są późniejsze od italskich, gdyż pochodzą z II i III w. (*ibidem*, s. 108—110). Por. A. Lussana, *Munificenza privata nell' Africa Romana*, s. 105—106, i tejże, *Contributo agli studi sulla munificenza privata ...*, s. 84. O wielkich niekiedy kosztach świadczeń z omawianej okazji świadczy napis II 5523, który komunikuje, iż *flamen* prowincji Baetica objęcie kapłaństwa uczcił wystawieniem posągów za zawrotną sumę 400 tys. sesterców, a dedykację ich uświetnił jeszcze widowiskiem.

[43] Przykłady fundacji dokonanych z okazji objęcia urzędów: V 2535, 2878, 4097; IX 1143; XI 419. Augustales i *seviri* w podobnej sytuacji podejmowali świadczenia zbiorowe (w kilka lub kilkanaście osób); por. L. Taylor, *Augustales, Seviri Augustales and Seviri*, Transactions of the American Philological Association XLV 1914, s. 231—253.

[44] Formalne obdarowywanie honorami młodych chłopców, jako nagroda za zasługi rodziców, było praktykowane w Ostii, Puteoli, Trebiae i Noli. Nie czekano do osiągnięcia przez nich pełnoletności, ponieważ istniał wysoki wskaźnik śmiertelności dzieci. Wyzwoleniec sevir w mieście Carsulae wzniesieniem akweduktu uczcił osiągnięcie przez swego syna urzędu kwatuorwira (XI 4582). Zob. również inskrypcje IX 1156 i XI 4819.

Natomiast traktaty pokojowe, jakie zawarto w tym czasie z Gotami, obciążyły kasę cesarską o dalsze 3000 funtów złota; w 473 r. wypłacono 2000 funtów, a w czasach Zenona 1000 f.Au i 40 000 funtów srebra[47]. Do wymienionych sum dodać należy jeszcze *donativum* o wysokości 200 funtów złota, które Zenon w 479 r. przesłał Teodorykowi[48]. Tym samym możemy wyliczyć, że w latach 450—491 wysłano do Gotów około 16 461 funtów złota i 40 000 funtów srebra.

Na V wiek przypadają także pokaźne wypłaty złota i innym plemionom. Przede wszystkim należy wziąć pod uwagę wysokie kontrybucje wypłacone Wizygotom w pierwszych latach tego wieku. Ich rozmiary znamy w dużym przybliżeniu, gdyż gros stanowiły zdobycze wywiezione z Rzymu. Wiemy, że w 408 roku, na mocy uchwały senatu rzymskiego, wypłacono Alarykowi 4000 funtów złota[49]. Następnie, już w czasie oblężenia Rzymu, mieszkańcy wiecznego miasta zgromadzili dalsze 5000 funtów złota i 30 000 funtów srebra oraz bliżej nie znaną, jak pisze Zosimus, „wielką ilość innych precjozów"[50]. Całość w formie okupu przekazano Alarykowi. Dzieło niszczenia rezerw kruszcowych Rzymu Wizygoci uwieńczyli w 410 roku. Według tradycji, wśród łupów wywiezionych tego roku z Rzymu miał być także mityczny skarb króla Salomona. Dodatkowym obciążeniem skarbca cesarskiego było wykupienie w 416 roku z rąk Wizygotów córki Teodozjusza. Za jej uwolnienie Honoriusz zmuszony był wysłać 600 000 modiusów zboża, wartych w tym czasie od 1500 do 2000 funtów złota[51].

Skarbiec Cesarstwa Zachodniego ulega doszczętnemu zniszczeniu po wejściu Wandalów w 455 roku do Rzymu. Wojska Genzeryka, wedle słów Prokopiusza, nie zostawiły w Rzymie nawet kawałka miedzi. Genzeryk, któremu przed przybyciem do Italii marzyły się cesarskie χρήματα, załadował na swoje okręty χρυσοῦ τε καὶ τῶν ἄλλων βασιλέως κτημάτων πολύ τι χρῆμα i bez przeszkód odpłynął do Karchedonu[52]. Był to ostatni w starożytności transport szlachetnych kruszców, jaki opuszczał bramy Rzymu.

Od połowy V wieku środki na opłacanie trybutów idą ze skarbca Ce-

---

[47] W 473 r. sumę taką przekazał Leon (Malchus, fr. 2), a Zenon w bliżej nie określonym czasie (Malchus, fr. 18).

[48] Malchus, fr. 20.

[49] Zosimus, V 29; Olympiodorus, fr. 2; por. Jones, *Later* ..., s. 185.

[50] Zosimus, V 35 i 42.

[51] Olympiodorus, fr. 31; por. Várady, *o. c.* s. 434. Na temat cen zboża: S. Mrozek, *Dewaluacje pieniądza w starożytności grecko-rzymskiej*, Wrocław — Warszawa — Kraków — Gdańsk 1978, s. 104—105. Rozmiar tej kontrybucji przybliża informacja [w:] Josua Stylites, *Chronicle*, ed. W. Wright, Cambridge 1882, 54. 70. 77, na temat wypieku chleba dla mieszkańców Edessy; na ten cel *praefectus aerario castrensi* przekazał w 501 roku 630 000 modiusów pszenicy. W 504 r. zużyto 850 000 modiusów, a w 505 r. ponownie 630 000 modiusów pszenicy. Jones, *Later* ..., s. 231, uważa, że te ilości zboża starczały na wypiek chleba dla 35—40 000 osób w okresie sześciu miesięcy.

[52] Proc. B. V. I 5,1—3.

Das ist vielleicht dadurch zu erklären, daß 1. damals, als der Vesuv nach dem Ausbruch im J. 79 u.Z. in der römischen Dichtung ein lebhaftes Echo gefunden hat, keine namhaften griechische Dichter zu vermerken waren und 2., daß der Vesuv zu weit von der ehemaligen Magna Graecia entfernt war.

Da der Berg ein Bestandteil der Natur ist, muß man wenigstens kurz die Stellung des Berges Vesuv im römischen Naturgefühl in Erwägung ziehen. Es ist doch allgemein bekannt, daß das griechisch-römische Altertum die Schönheit der Berge noch nicht entdeckt hat[68]. Die Griechen bezeichneten nichts als schön, was wild, gefährlich, unzugänglich, unfreundlich war[69] und solche waren doch ihre Berge. Sie schienen den Griechen nicht als etwas außergewöhnliches, da es doch ringsherum viele Berge gab. Für die Römer aber, die vorwiegend auf der Ebene oder im Hügelland lebten, war das Bild der Berge ein nicht unbedingter Hintergrund im literarischen Werk[70], denn Berge, obwohl manchmal sogar hohe und von weitem sichtbare, nehmen nur einen Teil Italiens ein. Daher waren für den Römer die Berge feindselig[71]. Die Römer hatten die Berge im Prinzip nicht lieb[72], denn sie hatten einfach kein Verständnis für ihre Schönheit[73]. Im Zeitalter der Republik schauten sie die gesamte Natur mit den Augen eines Bauern an, schätzten sie vom ökonomischen Nützlichkeitstandpunkt[74]. Während der Kaiserzeit aber ändert sich das Verhalten der Römer gegenüber der Natur. Man kann in dieser Zeit irgendein größeres Interesse für die Natur wahrnehmen[75]. Damals auch gewann der Horizont der Römer so gut wie eine Ausdehnung, die nun ein größeres Gebiet mit den Augen umfassen wollten; schöne und weite Aussichten machten ihnen Freude[76]. Daher fingen die Römer an die Berge, oder vielmehr die Hügel und Anhöhen, keineswegs aber hohe Berge zu besteigen, um von dort einen schönen und besseren Ausblick auf die Gegend zu genießen[77]. Am besten zeugt darüber der folgende Satz aus Plinius' Brief

---

[68] E. Bernert, *Naturgefühl*, RE XVI (1935), Sp. 1817.

[69] Bernert, *o.c.* Sp. 1831.

[70] E. E. Sikes, *Roman Poetry*, London 1923, S. 139.

[71] Sikes, *o.c.* S. 138 f.: "The impenetrable forest and the black mountain were not only remote for man, but actively or passively, were hostile".

[72] Bernert, *o.c.* Sp. 1861: „Die Berge liebte man nicht".

[73] Bernert, *o.c.* Sp. 1859: „Es gibt bei den Römern ebensowenig wie bei den Griechen das Gefühl für das Wild – Romantische". Vgl. L. Friedlaender, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine*, 9. und 10. Aufl., Bd. IV, Leipzig 1921, XII. „Die Entwicklung des Gefühls für das Romantische in der Natur im Gegensatz zum antiken Naturgefühl". S. 142 und 169.

[74] Bernert, *o.c.* Sp. 1859, und A. Biese, *Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Römern*, Kiel 1884, S. 188.

[75] Biese, *o.c.* S. 169 und 190.

[76] Bernert, *o.c.* Sp. 1858.

[77] Bernert, *o.c.* Sp. 1859; Biese, *o. c.* S. 166; Sikes, *o. c.* S. 140.

italskiego sevira Augustalis, o której była już mowa, przedstawia między innymi zmarłego sevira jako organizatora *ludi*. Trzeba jednak zaznaczyć, iż ten typ *munera* był charakterystyczny nie tylko dla darów Augustales. Według Lex Ursonensis [68] każdy z duumvirów oraz edylów był zobowiązany do wyasygnowania na rzecz igrzysk 2 000 sesterców. Do organizowania bardzo kosztownych *ludi* zmuszani byli także kapłani prowincjonalni[69].

Druga donacja dotyczy naprawy świątyni bliżej nie określonego bóstwa, której podjął się członek *collegium Augustalium* z Aquincum. Pozostałe świadczenia związane są z kultem różnych bóstw: Apollina, Eskulapa, Hygiei, Geniusza Micii, Geniusza Savarii, Jowisza z przydomkiem Bassumarus, Mater Magna i *dii consentes*, ku których czci budowano (restaurowano) świątynie, portyki, brukowano ulice, place.

Tylko trzy dary adresowane są do cesarzy[70], co skłania do hipotezy, że miejsce kultu cesarskiego w uchwytnej źródłowo działalności „praktycznej" Augustales było skromne. Z uwagi na szczupły materiał inskrypcyjny trudno jest jednoznacznie określić, czy było tak przez cały czas ich aktywności na terenie naddunajskim, czy tylko w pewnym okresie. Mając jednak na uwadze fakt, że dwa dary ze wspomnianych trzech pochodzą z pierwszej połowy I wieku, podobnie jak napis wotywny dedykowany przez kilku Augustales ubóstwionemu Augustowi [71] (żaden z cesarzy późniejszych nie został w ten sposób uczczony), można sądzić, iż członkowie omawianych kolegiów, podobnie jak Augustales italscy, w pierwszej fazie swojej działalności na obszarze naddunajskim przejawiali większą inicjatywę na polu kultu cesarskiego niż w okresie późniejszym[72].

Z przytoczonych wyżej danych wynika, że zdecydowana większość darów wystawionych przez naddunajskich Augustales ma charakter sakralny. Należy jednak zauważyć, że podobny charakter miały także świadczenia innych grup społeczeństwa prowincjonalnego. I tak np. weteranii z Pannonii, którzy pod względem liczby darów dorównują dekurionom w tej prowincji, prawie wyłącznie fundowali obiekty o przeznaczeniu kultowym[73]. W samej Pannonii, jak pisze Gabler, 73 % napisów na budowlach miejskich wskazuje na budynek o przeznaczeniu sakralnym[74]. Również informacje o darach prywatnych w prowincjach zachodniej części imperium spotyka się w dużej mierze w *tituli sacri*[75].

---

[68] CIL II 5439, col. 70–71.

[69] R. Kamienik, *Gladiatorzy w Galii rzymskiej w świetle inskrypcji i zabytków archeologicznych*, Acta Univ. Wrat. XVIII, Antiquitas III 1970, s. 6.

[70] CIL III 1769; CIL III 1947; CIL III 6308.

[71] CIL III 1770.

[72] Zob. przyp. 7.

[73] Gabler, *o.c.* s. 30.

[74] Ibidem, s. 24.

[75] J. C. Rockwell, *Private Baustiftungen für Stadtgemeinde auf Inschriften der Kaiserzeit im Westen des römischen Reiches*, Jena 1909, s. 35.

wybrukowali ulicę z inicjatywy własnej (IX 1644). Informacje, w pobliżu jakich obiektów *via* przebiegała i jakie punkty miasta łączyła, pozwalają czasem wnioskować, czy była ona gościńcem poza bramami czy ulicą w obrębie murów. Odremontowana przez kwatuorwirów na podstawie uchwały senatu *strata* w Cales, ciągnąca się *in clivis* i między trzema lub czterema bramami, znajdowała się oczywiście na terenie miejskim[19]. To samo dotyczy zapewne traktu, który wybrukowano za świątynią Capitolium (*via post Capitolium silice sternenda*) w Marsi Maruvium (IX 3688), natomiast *via* w miejscowości Urbs Salvia w Picenum prowadząca *ad Campum Largum* prawdopodobnie wybiegała poza bramy (IX 5541). Gdy chodzi o surowiec do budowy dróg, inskrypcje wymieniają wyłącznie *silex* (*via silice sternenda*), co oznacza krzemień, który obrobiony w wielokątne bryły stosowano w Italii powszechnie. Zachowała się tylko jedna informacja epigraficzna o długości drogi wybudowanej *ex pecunia publica*, która wynosiła, jak podaje tablica (I 2537) z Cereatae Marianae pochodząca z I w. n.e., 414 stóp, co równa się 538 m. Jednakże znając koszty ufundowanych gościńców oraz przyjąwszy koszt jednej stopy drogi jako 22 HS możemy obliczyć ich długość. Zatem *viae* wybudowane przez samorządy miast Interamnia, Hispellum, Atina Latii, Vallis Ossolae i Velitrae miały kolejno następujące długości: 10 km 909 m, 4 km 754 m, 3 km 168 m, 1 km 572 m oraz 810 m[20].

Duże zainteresowanie wykazywali przedstawiciele administracji zaopatrzeniem miast w wodę i stworzeniem odpowiednich warunków higienicznych, budując akwedukty, łaźnie i zbiorniki wodne[21]. Dla tej przyczyny w Praeneste wydano pieniądze na odnowienie prawdopodobnie dwóch łaźni i przeprowadzenie wodociągu (XIV 3013). Więcej uwagi aniżeli prywatni fundatorzy poświęcali urzędnicy mostom[22], natomiast rzadko wznosili świątynie, portyki i teatry, nie finansowali zaś zupełnie amfiteatrów. Trzeba podkreślić, że wymienione budowle dominują w sferze *muni-*

---

[19] Mówi o tym napis X 4650, który stanowi wyjątkowy przypadek użycia terminu *strata* w fundacjach budowli.

[20] Napisy: VI 3824, XI 5276, X 5074, ILS 5884 i AE 1919, 64. Najdłuższe trakty wybudowane przez prywatnych fundatorów wynosiły: 10 tys. *pedum* = koło 3 km (IX 2345), 13 tys. *pedum* = około 3 km 900 m (XI 3384) i 3 tys. *passuum* = 4 km 434 m (IX 1156).

[21] Przykłady fundacji — *aquaeductus*: IX 3308, 5163, 5369; XIV 3013; *balneum* IX 3152; X 221; XIV 3013, AE 1967, 96; *thermae* X 829, 4559; XIV 2101; *lacus* X 5807. Wodociągi i łaźnie należą do najczęściej wznoszonych budowli z funduszy prywatnych.

[22] Znamy tylko jeden fakt wybudowania mostu na koszt prywatny (V 2878), natomiast w fundacjach z kasy miejskiej notujemy cztery takie przypadki (V 2845, 2854, IX 2121 i X 3344). Oto inne typy obiektów, które pojawiają się w fundacjach samorządów: *aedes aedicula, aerarium, basilica, crypta, curia, gradus, horologium, labrum, macellum, murus, porta* i *turris*.

Für andere Dichter ist das Vesuv-Bild unter ähnlichen Beispielen angebracht ein Element der Aufzählung, der *enumeratio* und dient zur Hervorhebung oder plastischer Darstellung einer ungeheueren Menge und zur Betonung gewisser Ereignisse oder Gedanken. Es dient auch dazu, um eine Aussage zu unterstützen und sie glaubhaft zu machen[53]. Da die Aufzählung eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen hat wie der Vergleich, wird das Vesuv-Bild auch in ähnlichen Situationen vorkommen.

Bei Silius Italicus im historischen Epos über den 2. Punischen Krieg ist der ausbrechende Vesuv ein Ereignis unter vielen anderen, die eine schreckliche Niederlage der Römer voraussagen sollen. Von den Greueln des Krieges träumen die römischen Soldaten vor der Schlacht bei Cannae im Jahre 216 v.u.Z. (VIII 653 ff.)[54]. Diesmal ist es unwichtig, daß wir hier mit einem *vaticinium ex eventu* zu tun haben; das ist doch bestimmt eine Anspielung an den unvergeßlichen Ausbruch des Jahres 79 u.Z., der auf den damals lebenden Dichter so einen großen Eindruck gemacht hat. Der ausbrechende Vulkan also, ähnlich wie andere, schreckliche Ereignisse soll in diesem gegebenen Fall das Übermaß, die Unvermeidlichkeit und Unheimlichkeit der bevorstehenden, fürchterlichen Niederlage der Römer veranschaulichen.

Später im 4. Jh. benutzte Claudius Claudianus im mythologischen Epos über den Raub der Proserpina (*Rapt. Pros.* III 180 ff.) das Vesuv-Bild in einer ganzen Reihe rhetorischer Fragen, die nicht nur eine gewisse Situation hervorheben, ein schreckliches Ereignis bestätigen, aber auch von einer tiefen Anteilnahme der handelnden und sprechenden Personen zeugen sollen. Ceres, die bekümmert den Palast anschaut, wo bis unlängst ihre von Plutos entführte Proserpina wohnte, klagt der Amme der Tochter ihr Leid und stellt sogleich die Frage, ob die Titanen oder die Giganten, die sich von den Vulkanen Inarime, Vesuv oder Aetna herausbefreit haben, mit denen sie von den Göttern einstmals überschüttert worden sind,

---

[53] F. Dornseiff, *Das Priamel*, [in:] *Philologische Vorträge. Wykłady filologiczne, gehalten auf einer gemeinsamen Tagung der polnischen und deutschen Philologen*, herausgegeben von J. Irmscher und W. Steffen, Wrocław 1959, S. 13: „Eine Behauptung ... wird dann durch gereihte Belege bewiesen". Vgl. W. Kröhling, *Die Priamel (Beispielreihung) als Stilmittel in der griechisch-römischen Dichtung* ..., Diss. Greifswald 1935, S. 73: „Die Priamel soll erläutern, verdeutlichen, anschaulich machen", und S. 67: „Um den Sachverhalt zu ... beleuchten oder hervorzuheben, sucht der Verfasser nach Analogien und Parallelen".

[54] Sil. VIII 653–655:

Aetnaeos quoque contorquens e cautibus ignis
Vesbius intonuit, scopulisque in nubila iactis
Phlegraeus tetigit trepidantia sidera vertex.

Auch bei Cassius Dio (*Hist. Rom.* LXVI 210) um die Wende des 2. und 3. Jh. u. Z. ist die Vesuveruption im Jahre 202 eine Voraussage verschiedener Veränderungen im Staat.

The endowments of public buildings based on city treasuries were generally realised by *duumviri* and *quattuorviri* during their tenure of office. They acted on their own initiative or according to the City Council instruction. Two cases are known when local clerks carried out the resolution of other bodies: rural district (*ex pagi decreto*) and People's Community (*populo postulante*). There are only four epigraphic boards commemorating political city institutions as founders: *res publica et populus Corfiniensis* (two inscriptions), *senatus populusque Lanivinus* and *ordo Ulubranus*.

The duty to maintain local roads and the concern about water supplies and good sanitary conditions in the cities made some types of buildings preferable in the official investments, i.e. mainly roads as well as aqueducts, reservoirs and baths. Thirteen inscriptions informing us about building costs present the highest sums extending to 1 000 000, 600 000, and 152 000 sesterces. Nevertheless, having no knowledge of the budget of the city republics we are not able to estimate the percentage of city treasure expenditures for the public edificies. One should bear in mind that private benefactors contributed a great deal more money than the former in this field.

Splendid living standards in the Italian cities, presented in *The Roman Speech* by Aristides, are acknowledged by archeological excavations and in the epigraphic evidence in Italy. The factors, such as various functions of urban centres, serving rural population as well as following the pattern of Rome developed by the princeps of two first centuries, gave rise to great demand for public building. Not being able to manage immense construction costs the authorities of *municipia* and *coloniae* took financial help of emperors, but mainly of individuals. The number of private benefactions is five times as big as the investments based on autonomous city republic treasures. Besides, the former excelled more than twice all other financial sources in number of all investments. It happened very often that the representatives of the local authorities not finding enough funds in city treasuries supplied their own money for urgent building needs. Hence they formed about 23 per cent of the private benefactors of building in Italy. They were likely to be interested in utilitarian types of edificies on the account of their posts.

Nearly no new buildings were errected, but only existing ones were preserved, since the half of the third century when economic and political decline had taken place. In the period of the Late Empire, possessing little money at their disposal and having lost the support of the rich benefactors Italian cities were helped by high officials of the emperial administration. Being city patrons, curators and province governors they renovated the old public edificies. This activity had been performed mainly by the local aristocracy in Early Empire.

nym przeważająca liczba fundacji z pieniędzy zarówno miejskich, jak i prywatnych odnosi się, jak wykazują źródła, do Italii centralnej[5]. W aspekcie formalnym badane przez nas inskrypcje reprezentują przeważnie formularz, tzw. erekcyjny, typowy dla tablic umieszczonych na budowlach dla upamiętnienia ich wzniesienia, czy renowacji, wg którego zredagowana została także większość świadectw epigraficznych z dziedziny prywatnych fundacji[6]. Tylko nieliczne teksty odnoszące się do omawianego tematu mają postać napisów honoryfikacyjnych i nagrobnych. Elementy typowe występujące w treści interesujących nas dokumentów stanowią imiona, tytuły i funkcje urzędnika dokonującego fundacji, nazwa wzniesionego lub odnowionego obiektu, stwierdzenie realizacji przedsięwzięcia z funduszy miasta, informacje, na czyje polecenie to uczyniono, oraz formuła oznaczająca fakt wykonania i odbioru lub oddania obiektu do użytku przez władze miasta.

Trzeba w tym miejscu powtórzyć, że większość inskrypcji nie wspomina o użyciu na fundację pieniędzy z kasy miejskiej, traktując tę okoliczność jako fakt oczywisty. Natomiast teksty, które tej sprawy nie pomijają, stosują zazwyczaj określenie *ex pecunia publica*. Niekiedy spotykamy uwagę o zrealizowaniu budowli z funduszy przeznaczonych przez władze miejskie na igrzyska, co określane bywa słownie *ex pecunia ludorum* lub *pro ludis*[7].

Jeden z napisów pompejańskich, łamiac zasadę lapidarności, opisuje, iż termy w Stabiach rozbudowano za pieniądze, które, zgodnie z prawem, wolno było wydać na zabawy albo budowle[8]. Zaledwie dwie tablice dostarczają nam nieco więcej danych na temat finansowych środków fundacji. W Corfinium wzniesiono łaźnię dzięki hojności dwóch prywatnych dobroczyńców, z których jeden wyasygnował 100 tys. sesterców, a także w rezultacie dotacji wartości 152 tys. sesterców ze strony władzy miejskiej (IX 3152). Termy w Lanuvium zostały sfinansowane przez skarby cesarski oraz miejski. Samorząd republiki uzbierał fundusze na ten cel z sum pieniężnych wpłacanych do kasy miasta przez kapłanów w chwili obejmowa-

---

[5] W obu przypadkach około 70%. Jest to zgodne z ogólnym rozkładem italskich inskrypcji.

[6] Por. R. Cagnat, *Cours d'epigraphie Latine*, Paris 1914, s. 263—271, oraz R. Bloch, *L'Ephigraphie Latine*, Paris 1964, s. 78—88.

[7] Inskrypcje stwierdzające, iż pieniądze na budowlę zaczerpnięto ze skarbu republiki wyrażają to słowami: (*ex*) *pecunia publica* (IX 4063 i X 5160), *ex pecunia ludorum* (XI 5276 i 5277) oraz *pro ludis* (IX 1643 i XIV 2623). Dwie ostatnie formuły oznaczają, że fundację zrealizowano za pieniądze przeznaczone przez władze miejskie na igrzyska. Tam, gdzie nie znajdujemy wskazówki dosłownej, iż środki finansowe czerpano ze źródeł publicznych, występowanie urzędnika municypium czy kolonii w roli fundatora oraz brak stwierdzenia użycia zasobów prywatnych (*de sua pecunia, de suo, impensa sua, sumptu prioprio* i inne) przesądzają o włączeniu napisu do bazy źródłowej niniejszego tematu.

[8] Jest to inskrypcja X 829, która brzmi: „ex ea pecunia quod eos e lege in ludos aut in monumento consumere oportuit". Por. P. Castrén, *Ordo populusque Pompeianus*, Roma 1975, s. 58n.

ist der Vesuv eins von vielen Motiven, das im gegebenen Gedicht eine bestimmte, kleine Aufgabe zu erfüllen hat, welche dem Hauptgedanken des Gedichtes untergeordnet ist. Martialis aber wollte, indem er das Bild des Vesuv plastisch und eindrucksvoll ausmalt, als einziger sein eigenes Gefühl der Niedergeschlagenheit und Traurigkeit nach der tragischen Katastrophe mittels eines ganzen Gedichtes ausdrücken. Wir haben in diesem Fall mit einem gar nicht so selten bei diesem Spitzenvertreter des klassischen Spottepigramms vorkommenden lyrischen Epigramm oder vielmehr lyrischen Gedicht zu tun[52]. Es zeichnet sich jedoch durch einen typischen für das skoptische Epigramm dychotomischen Bau aus, in dem Lessing, wie bekannt, die Erwartung, d.h. die Vorbereitung oder den einführenden, vorbereitenden, deskriptiven Teil und den Aufschluß, d.i. das knappe, nachdrückliche Endteil oder die Pointe unterschieden hat. Der erste, deskriptive Teil dieses Epigramms ist allerdings ziemlich kurzgefasst (er zählt nämlich kaum 7 Verse) und wurde nach dem Prinzip des Kontrastes aufgebaut. Kürze aber und Gegensatz sind doch die wesentlichsten Merkmale des Epigramms. All diese Elemente des Epigramms sind aufs engste miteinander verbunden und bereiten die Pointe vor. Das bestätigt die formelle, stylistische Determinante, das sechsmal anaphorisch wiederholte Pronomen demonstrativum *hic*. Der Vesuv aus der Zeit vor dem Ausbruch verbindet sich dem Dichter mit den auf den Abhängen liegenden Weinbergen; diese wiederum erinnern ihn an die Weingottheiten Bacchus und Satyren. Am Fuße des Vulkans liegen zwei Städte, Pompeji und Herculaneum, die zwei andere Gottheiten, Venus und Herkules betreuten. Mit der Darstellung des sich im vollen Leben befindenden Berges und seiner Umgebung kontrastiert das kurze, in einem Vers enthaltene Bild derselben Gegend nach der erschütternden Katastrophe. Damit könnte möglicherweise das Gedicht von einem lyrischen Dichter abgeschlossen werden. Für einen Epigrammatiker aber ist das erst die Vorbereitung für den zweiten Teil des Gedichtes, nämlich für die im letzten Vers untergebrachte Pointe, die einen nachdrücklichen Abschluß der ganzen dichterischen Aussage bilden soll. Diese Pointe aber ist nicht nur ein gewissermaßen unerwarteter Gedanke, auf den die ganze Beschreibung hinzielt, oder aus welcher dieser Gedanke hervorgehen soll und um dessen Hervorhebung der größere, deskriptive Teil des Gedichtes geschaffen worden ist, sondern enthält auch eine gewisse Reflexion. Das ganze Epigramm drückt eine gewisse Niedergedrücktheit und ein gewisses Betrübnis des Dichters aus, der sich voller Gedanken die entsetzliche Auswirkung der Eruption aus der Nähe anschaut. In diesem Epigramm kommt das doppelte Antlitz Martials, des Lyrikers und des Epigrammdichters, der sich gern der unerwarteten Pointe bedient, zum Vorschein.

---

[52] I. Mantke, *De Martiale lyrico*, Wrocław 1966, Acta Univ. Wrat. No 43, Classica Wratislaviensia II, S. 4. Über Mart. 4, 44 siehe S. 73.

ze Salony oraz C. Corneliusa Corinthusa, Augustalis z Aquincum[19]. W tym ostatnim wypadku analiza inskrypcji, znanej z tradycji epigraficznej, zaproponowana przez J. Szilagyego[20], skłania do wniosku, że *templum* wymienione w owej inskrypcji wzniesione zostało na cześć bóstwa opiekuńczego kurii miejskiej.

Z *munera sacralia* związane są także donacje ograniczające się do samych reliefów kultowych oraz posągów. Autorem jednej z nich, wspólnie z kilkoma członkami gminy mitraickiej w Poetovio, będącego najważniejszym ośrodkiem tej religii na południu Pannonii, był Sex. Vibius Hermes, Augustalis wspomnianej kolonii, który ofiarował do tzw. drugiego Mitreum srebrną płaskorzeźbę przedstawiającą scenę kultowego zabijania byka[21]. Za dar o charakterze religijnym należy także uważać srebrny posąg[22] jednego z przedstawicieli dynastii Antoninów bądź Sewerów. Finansował go Augustalis górnomezyjskiego Viminacium, Memmius Cyriacus.

Na kolejną grupę donacji składają się budowle o przeznaczeniu świeckim. Mówią o tym dwa źródła ze Sarmizegetuzy oraz jedno z Brigetio[23]. Pierwsza inskrypcja z metropolii dackiej podaje, że członek tamtejszego *ordo Augustalium*, M. Veponius Maximus, wzniósł na swój koszt od fundamentów kryty portyk, natomiast drugi dokument epigraficzny informuje, że członek tego samego *ordo*, Tiberius Claudius Ianuarius, będący także patronem jednej z dekurii, najprawdopodobniej *collegium fabrum*, razem z synem wyłożył pieniądze na pokrycie części wydatków związanych z budową oraz wyposażeniem „domu klubowego" wspomnianego stowarzyszenia rzemieślniczego. Również niemałą sumę sesterców przeznaczył dla *collegium centonariorum* jego patron oraz „ojciec" (*pater*), wspomniany już wyżej bardzo zamożny Augustalis z Brigetio, Q. Ulpius Felix, skoro opłacono z niej budowę scholi, a pozostałą kwotę użytkowano na corocznie obchodzone *rosalia* oraz na pielęgnację grobowca hojnego fundatora.

Znacznie uboższy od Felixa sevir z Emony, L. Caesernius Felix, przekazał na mocy testamentu 200 denarów[24] do kasy miejscowego *collegium fabrum*, w którym był naczelnikiem jednej z dekurii; suma ta dawała odsetki w wysokości 12—14 denarów rocznie. Była to kwota skromna, zważywszy, że np. róże, od których składania na swoim grobie w święto bogini Carna uzależnił rozdawnictwo, kosztowały na tego rodzaju okazje około 4 denarów, a niekiedy nawet i więcej[25]. Wśród różnorodnych *munera*, do których zobowiązani byli naddunajscy Augustales, należało także

---

[19] CIL III 12647; CIL III 14243[4] (= 8795 + 2105); CIL III 3579.

[20] J. Szilagyi, *Aquincum*, Budapest 1956, s. 129 przyp. 127.

[21] V. Hoffiler, B. Saria, *Antike Inschriften aus Jugoslavien*, t. I, Zagreb 1938, nr 312; H. J. Vermaseren, *Corpus inscriptionum et monumentarum religionis Mithriacae*, vol. II, Hague 1900, s. 197 nr 1598.

[22] CIL III 6308.

[23] CIL III 1516; CIL III 7960; CIL III 11042.

[24] CIL III 3893.

[25] Mrozek, *Prix et remuneration* ..., s. 58—59.

warf (*Silv.* V 3, 207 f.)[44]. Und nach dem heutigen Stand der Wissenschaft wurden wirklich die Steinmassen in die Luft getrieben, was für Plinius als eine pinienförmige Wolke erschien (siehe oben) und dann fiel der Gesteinsregen auf die Stadt Pompeji[45]. Wir haben hier mit einer *amplificatio* zu tun[46], d.h. mit einer Bereicherung, Entwicklung, plastischer Darstellung eines schon früher angemerkten Themas.

In dem Laudationsteil dieses Gedichtes müssen wir aber noch unsere Aufmerksamkeit auf zwei Stellen lenken, wo der Vesuv zwar nicht mit Namen erwähnt wird[47], sondern mittels einer kurzen Umschreibung oder Periphrase gekennzeichnet wird. Am Anfang der *laudatio* (*Silv.* V 3, 104 ff.) wendet sich nämlich Statius mit einer Bitte an die Sirene Parthenope, d.h. an Neapel, das bis jetzt noch die Folgen der plötzlich aus dem Vulkantrichter herausgeworfenen Asche spürt, damit sie auf dem Grabe ihres Pflegesohnes eine Haarlocke, d.i. Laub, Kränze, die ebenfalls mit vulkanischer Asche bestreut waren, niederlege[48]. Dann fanden sich unter den vom Dichter genannten italischen Ortschaften (*Silv.* V 3, 162 ff.), aus denen die Schüler in des Vaters Rhetorenschule stammten, auch der von der Göttin Venus beweinte Wohnsitz, d.h. Pompeji, die durch den Vesuv vernichtete Stadt, und das von dem Alciden vernachlässigte Gebiet, d.h. die Stadt Herculaneum, dessen Schutzherr eben Herkules war[49].

Einer ähnlichen Periphrase beider vom Feuerberg verschütteten Städte bediente sich auch Statius' Zeitgenosse Martialis, der bekannte römische Epigrammdichter, Verfasser eines einzigen in der ganzen römischen Literatur Gedichtes, dessen Thema der Vesuvausbruch ist. Sein

---

[44] Stat. *Silv.* V 3,207–208:

Cum pater exemptum terris ad sidera montem
sustulit et late miseras deiecit in urbes.

[45] G. von Bülow, *Vor 1900 Jahren wurde Pompeji verschüttet*, Das Altertum XXV 1979, S. 248.

[46] Głowiński, *o.c.* S. 21 s.v. *Amplificatio*.

[47] Außer diesen zwei Stellen ist es noch in folgenden Versen offensichtlich, daß es sich um den Vesuv handelt, obwohl er nicht mit Namen genannt wurde:
Stat. *Silv.* III 1,93: „nostro qui tot fastigia monti" (scil. fixisti);
Stat. *Silv.* III 5,103: „Stabiasque renatas" (scil. nach der Verschüttung wieder aufgebaut);
Stat. *Silv.* V 3,170 f.: „litora (scil. Baiana), qua mediis alte permissus anhelat/ignis aquis et operta domos incendia servant?"

[48] Stat. *Silv.* V. 3,104–106:

Exere semirutos subito de pulvere vultus,
Parthenope, crinemque adflato monte sepultum
pone super tumulos et magni funus alumni.

[49] Stat. *Silv.* V 3,164 f.: „quos Veneri plorata domus neglectaque tellus (scil. Pompeji, dessen Schutzgöttin Venus war) | Alcidae" (scil. Herculaneum, dessen Schutzherr die Stadt vor der Vernichtung nicht bewahrt hat). Vgl. Martialis IV 44,5 f.:

Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi,
hic locus Herculeo nomine clarus erat.

Man muß hier noch unbedingt die Mythologie hervorheben, und das ist vielleicht noch eine zusätzliche Komponente dieser verhältnismäßig armen Vesuv-Topik. Ich meine nämlich eine so zu sagen mythologische Komponente. Der Vulkan ist also für Claudius Claudianus ein Berg, mit dem die Götter einstmals einen Giganten Alcyoneus zugeschüttet haben sollen (*Rapt. Pros.* III 184 ff.). Hier haben wir mit einem Mythos zu tun im Gegensatz zu Statius (*Silv.* V 3,207 f.), wo uns mitgeteilt wird, daß Statius' Vater den Vesuvausbruch besingen wollte im Moment als Juppiter den Vulkan zuerst gegen die Sterne emporhob und dann auf die unglücklichen Städte herabwarf. Eine Naturerscheinung wird hier poetisch auf Juppiter übertragen. Auch bei Ausonius (siehe unten) werden Bacchus und Venus, ebenso wie bei Martialis mit dem Vesuv in Verbindung gebracht ohne jedoch ein wesentlicher Teil eines wirklichen Mythos über den Vulkan zu sein. Also gehören die Stellen, wo der Vesuv mit den Gottheiten nur zusammen erwähnt wird, streng genommen nicht der Mythologie an. Bei den zwei großen Dichtern des 1. Jh. — bei Statius und Martialis — steht das Bild des vernichtungsbringenden Vesuv im Gegensatz entweder zum Bild des nach der Vulkaneruption in dieser Gegend wiederentstehenden Lebens (Statius, *Silv.* III 5,71 ff; IV 4,78 ff.; IV 8,1 ff.), oder zum Bild der lebenspendenden, vielmehr der weinspendenden Abhänge aus der Zeit bevor der Katastrophe (Martialis IV 44). In der Dichtung spiegelt sich gar nicht die schon in der Prosa der Kaiserzeit ausgedrückte Einstellung wider, daß man die Berge, besser gesagt, Hügel besteigen soll, um sich von dort des schönen und sich weit erstreckenden Ausblicks zu ergötzen. Das kann wahrscheinlich dadurch erklärt werden, daß der Vesuv ein hoher, besonders aber ein sehr gefährlicher, unzugänglicher, wilder Berg war, was auch Frontinus (*Strat.* I 5,21) bestätigt. Ein einziges Mal schaut man in der römischen Dichtung vom Vesuv nach unten auf den Golf von Neapel. Es handelt sich aber um Gottheiten, die doch auf hohen Bergen ihre Wohnstätten hatten, und nicht um Menschen, die den Berg bestiegen haben, um einen schönen Ausblick zu erlangen. In Ausonius' Gedicht *Mosella* (*Mos.* 208 ff.) blicken nämlich Bacchus und Venus vom Vesuv auf die Bucht, wo die Ruderwettkämpfe stattfanden. Eine ganz vereinzelte und ungewöhnliche Stellung nimmt Martialis ein, nicht nur dadurch, daß er als einziger römischer Dichter ein ganzes Gedicht über den Vesuv abgefaßt hat, aber worwiegend deswegen, weil er sich meines Erachtens am meisten dem heutigen, romantischen Naturgefühl genähert hat. Er schaut nämlich von unten auf den die ganze so sehr durch den fürchterlichen Ausbruch verwüstete Gegend beherrschenden Vulkan und bewundert in einem gewissen Sinn diesen Feuerberg. Ganz bewußt wurde mit der Bezeichnung in einem gewissen Sinn die Behauptung etwas geschwächt, denn es gefiel dem Dichter nicht so der grauenvolle Berg, als vielmehr der Kontrast zwischen dem verwüsteten Vesuv und der lebensvollen Umgebung.

mylenia ich fundacji oficjalnych z prywatnymi. Wskazówkę świadczącą nieomylnie o przynależności napisu do inskrypcji dokumentujących fundacje prywatne stanowi informacja o zaczerpnięciu środków finansowych z zasobów prywatnych, co wyrażają formuły: *de pecunia sua*, *de suo*, *impensa sua*, *sumptu prioprio* oraz inne[2]. Teksty epigraficzne, które nie zawierają wspomnianej wskazówki, a upamiętniają przedsięwzięcia oficjałów w dziedzinie budownictwa, należy uznać za odnoszące się do fundacji ze skarbów republik miejskich. Inskrypcje te są w zdecydowanej większości, a tylko kilka napisów podaje, że wzniesiono lub przeprowadzono renowację gmachów ze środków przeznaczonych na urządzanie igrzysk, co dodatkowo potwierdza oficjalny charakter fundacji. Bardzo nieliczne tablice wspominają o posłużeniu się funduszami publicznymi. Formuła *pecunia publica* utrudnia nieraz identyfikację tekstów, gdyż może ona dotyczyć także fundacji budowli z pieniędzy zebranych przez ludność republik, a w tej sytuacji urzędnicy wymienieni w inskrypcjach pełnią jedynie funkcje wykonawców woli społeczeństwa. Jednak warunkiem odróżnienia, bardzo zresztą nielicznych fundacji społecznych, jest wyraźne stwierdzenie, że owe środki publiczne zostały zebrane wśród mieszkańców autonomicznych republik, co może być wyrażone, na przykład, określeniem *de pecunia conlata*.

Naszą bazę źródłową stanowią 74 inskrypcje[3], z których niemal wszystkie dające się datować pochodzą z dwóch pierwszych stuleci n.e. Z kolei zdecydowana większość z nich przypada na pierwszy wiek cesarstwa, co pokrywa się z chronologicznym rozkładem tekstów, mówiących o prywatnych świadczeniach w omawianej dziedzinie[4]. Pod względem terytorial-

---

[2] Formuły te są niezbędnym kryterium, które kwalifikuje napis do źródeł upamiętniających fundacje prywatne. Urzędnik, uszczupliwszy niekiedy bardzo wydatnie swój majątek finansując amfiteatr, drogę lub łaźnię, starał się zamieścić na tablicy upamiętniającej ów fakt uwagę, że uczynił to własnym kosztem, aby potomni nie odnieśli mylnego wrażenia, iż użył, z racji swego stanowiska, pieniędzy ze skarbu republiki.

[3] Baza źródłowa niniejszego artykułu: CIL I² 2537, V 969, 1891, 2845, 2854, 3457, 3688, 4412, 8288; VI 3824; IX 1140, 1643, 1644, 1666, 2121, 2660, 3152, 3173, 3308, 3312, 3351, 3354, 4063, 4065, 4978, 5067, 5369, 5541; X 123, 221, 794, 803, 817, 829, 858, 937, 3344, 3803, 4650, 5074, 5162, 5163, 5204, 5682, 5683, 5807, 5837, 5838, 5839. 6105, 6111, 6485, 6517, 6554; XI 400, 401, 1185, 1233, 5277, 5276, 6225; XIV 2101, 2623, 2975, 2980, 2998, 3001, 3013, 3016, 3664, 3667/8; ILS 5884; II XIII f.1, 94; AE 1919, 64; 1967, 96.
Skróty:
CIL – *Corpus Inscriptionum Latinarum*. Powołując się na inskrypcje z tego zbioru będziemy podawać tylko numery tomów i napisów (bez nazwy wydawnictwa).
ILS – H. Dessau, *Inscriptiones Latinae selectae*;
II – *Inscriptiones Italiae*;
AE – „L'Année Épigraphique".

[4] Z liczby 43 napisów datowanych, dotyczących fundacji ze skarbu miejskiego 75% przypada na wiek pierwszy. Na ogólną liczbę około 350 inskrypcji świadczących o prywatnych fundacjach można datować około 180, z czego 80% odnosi się do dwóch pierwszych wieków cesarstwa (50% do I w., a 30% do II w.).

Tak więc dary Augustales pod względem charakteru nie różniły się niczym od innych donacji. Należy jednak podkreślić, że Augustales fundowali je częściej niż przedstawiciele innych grup społeczeństwa municypalnego, do czego zobowiązywała pełniona przez nich funkcja i związane z nią ciężary. Świadczenia te były także wyrazem *liberalitas* ze strony Augustales, która dawała im pewną popularność, kompensującą ich niską pozycję polityczną. Trzeba jednak pamiętać, że pod względem liczby jak i wielkości donacji ustępowali Augustales członkom *ordo municipalis*.

Toruń

BETEILIGUNG DER AUGUSTALEN AN DEN MUNIFICENTIA PRIVATA INNERHALB GEBIET DER DONAUPROVINZEN

Zusammenfassung

In den 31 Ortschaften vom Rang *municipium* oder Kolonie wirkten in den Donauprovinzen in der Zeit des frühen Römischen Kaisertums Augustalengesellschaften, die durch *ordo decurionum* berufen wurden. Über ihre Tätigkeit informieren 270 Inscriptionen, von dennen 21 die materielen Leistungen der Augustalen betreffen. Die Leistungen waren mit dem Bau bzw. Restauration der Tempel oder Säulengänge verbunden, die den populären Göttern der Donauer Region gewidmet wurden. Die Augustalen finanzierten auch den Bau des „Klubhauses" (*schola*), der Strassenpflasterung, Organisation der Spiele. Wenn es um die Gabenzahl geht, nahmen sie den zweiten Platz, nach den Dekurionen. Die Mitglieder des Stadtrates waren auch den Augustalen hinsichtlich der Grösse der Schenkungen weit überlegen. Ein Teil von den Leistungen der Augustalen war obligarisch. Sicher gehörten hier diejenigen,die als *ob honorem* ausgestellt wurden. Die Grösse dieser obligatorischen Lasten kann man genau nicht einschätzen, weil uns die genauen Daten fehlen, es scheint aber, dass sie in einigen Ortschaften in der Höhe bis zwei Tausend Sesterzen waren. Manchmal überschritten sie die Finanzmöglichkeiten der armen Freigelassenen, die sich aus diesem Grunde dem „Amte" des Augustalen entzogen, insbesondere in den Perioden der Kriseerscheinungen in der Provinzwirtschaft. Sehr gern bekleideten reiche *liberti* das Amt Augustalis, die sich dank den reichlichen Donationen gewisse Prestige sicherten, die auch die Chancen ihrer Söhne zur Beförderung in den *ordo municipalis* vergrösserte. Der grösste Teil der *munera* wurde den Göttern gewidmet. Nur drei *munera* wurden den Kaisern bestimmt, was schlussfolgern lässt die Aktivität der Augustalen auf dem Gebiet der *munificentia privata*, nur im geringen Masse mit dem Kaiserkult verbunden war. Die *munera* der Mitglieder der Institution der Augustalen unterschieden sich nicht ihrem Charakter nach von den Leistungen der Vertreter der anderen sozialen Gruppen der munizipalen Gesellschaft.

mylnie w dawniejszych opracowaniach[5], sprowadzała się wyłącznie do świadczeń materialnych. Zainteresowania badaczy skupiały się jednak głównie wokół miejsca religii cesarskiej w działalności Augustales. Wielu autorów[6], zwłaszcza dawniejszych, jest zdania, iż podstawową formą ich aktywności była propaganda kultu cesarskiego. Mniej popularny jest pogląd, że osoba cesarza oraz jego rodziny odgrywała pierwszoplanową rolę w działalności Augustales, ale tylko w początkowym okresie istnienia tej instytucji, tzn. w I wieku, tracąc zdecydowanie na znaczeniu w następnych stuleciach[7]. Inne kwestie zostały skwitowane ogólnikowymi stwierdzeniami opartymi przede wszystkim na źródłach italskich, z niemal całkowitym pominięciem inskrypcji z obszaru naddunajskiego. Są one wprawdzie mniej interesujące, zawierają jednak minimum wiadomości umożliwiających podjęcie zasygnalizowanych problemów. W niewielkim zakresie znalazły one odzwierciedlenie w studium Gablera a także w artykułach G. Alföldy'ego i D. Tudora[8].

O działalności Augustales na terenie prowincji naddunajskich informuje 270 inskrypcji pochodzących z I—III w.n.e. Są to głównie napisy nagrobkowe i wotywne, ale także honoryfikacyjne, erekcyjne itp. Dwadzieścia jeden spośród nich informuje o świadczeniach materialnych Augustales. W piętnastu przypadkach miały one postać donacji religijnych. Ich przedmiotem była budowa lub restauracja świątyń. Do tego typu darowizn zaliczyć jeszcze można środki przeznaczone na budowę czterech portyków będących najprawdopodobniej elementami architektonicznymi sanktuariów albo okręgów świątynnych.

Spośród bóstw czczonych na obszarze naddunajskim najczęściej dedykowano sanktuaria oraz portyki Apollinowi oraz Hygiei. Ich imiona spotyka się na dwóch inskrypcjach[9] erekcyjnych, zawierających informację o wystawieniu przez Q. Ulpiusa Felixa (Augustalis z Brigetio)

---

[5] Pogląd ten pokutuje jeszcze w wielu nie tak dawno wydanych pracach, zob. L. Cerfaux, I. Tondriau, *Un concurrent du christianisme. Les culte des souverains dans la civilisation greco-romaine*, Paris 1958, s. 330; F. Taeger, *Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herscherkultes*, Bd. II, Stuttgart 1960, s. 251.

[6] J. Schmidt, *De seviris augustalibus*, Halis 1878; F. Mourlot, *Essai sur l'augustalité dans l'empire romain*, Paris 1895; K. J. Neumann, s.v. *Augustales*, RE II 2 (1896), col. 2352.

[7] A. D. Nock, *Seviri and Augustales*, Melanges Bidez, Annuaire de l'Institut de philologie et d'historie orientales II, Bruxelles 1934, s. 630, 634; D. Ladage, *Städtische Priester- und Kultämter im Lateinischen Westen des Imperium Romanum zur Kaiserzeit*, Köln 1971, s. 116; R. Duthoy, *Les Augustales*, Aufstieg und Niedergang der römischen Welt XVI II 1978, s. 1304 n.

[8] G. Alföldy, *Augustalen- und Sevirkörperschaften in Pannonien*, Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae VI 1958, s. 433—458; D. Tudor, *Le organizzazione degli Augustales in Dacia*, Dacia. n.s. VI 1962, s. 199—214.

[9] L. Barkóczi, *Brigetio*, Budapest 1944—1951, Diss. Pann. II, 22 nr 226; tegoż, *Beiträge zum Rang der Lagerstadt am Ende des II und Anfang des III Jahrhunderts*, Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae III 1953, s. 207.

pieniędzy w Italii jako donatorzy byli wyzwoleńcy spoza instytucji Augustales[48]. Należy oczywiście wziąć pod uwagę, że przy darach szczególnie kosztownych, takich jak chociażby donacja C. Memmiusa Cyriacusa, część pieniędzy przeznaczona na ich realizację była wyrazem dobrowolnej hojności donatora.

Wartość obowiązkowych ciężarów zależała od możliwości finansowych wyzwoleńców, te zaś od poziomu życia ekonomicznego w danym mieście; gdy sytuacja gospodarcza określonej miejscowości kształtowała się pomyślnie, wtedy od bogacących się wyzwoleńców żądano z całą pewnością wyższych świadczeń niż wówczas, gdy stan ekonomiki przedstawiał się mniej korzystnie. Dlatego zrozumiałe jest, że Augustales dalmaccy fundowali dary prawie wyłącznie w I w.n.e.[49], ponieważ w tym właśnie stuleciu prowincja ta przeżywała okres rozkwitu gospodarczego; w II—III w. ekonomikę Dalmacji dotknął kryzys, który uszczuplił dochody Augustales, pozbawiając ich tym samym możliwości realizacji *munera* w wymiarze zbliżonym do wielkości świadczeń w I wieku. Oczywiście, ich wysokość nie mogła spaść poniżej pewnego poziomu. Szanse jednak ustalenia minimalnych nakładów finansowych, które wiązały się z funkcją Augustales, są znikome, gdyż koszty darów, o których mowa, nie zostały w źródłach dokładnie określone. I tak na temat kosztów najczęstszego obiektu donacji naddunajskich Augustales, czyli budowy oraz restauracji świątyń, można jedynie stwierdzić, że mieściły się one w granicach od kilku do kilkudziesięciu tysięcy sesterców[50]. Tak bowiem kształtowały się ceny sanktuariów w Italii oraz Afryce, o czym informują nas tablice cen, sporządzone przez angielskiego badacza Duncan-Jonesa oraz dane zawarte w jednym z artykułów Szilagyego[51], traktującym o cenach świątyń w zachodniej części cesarstwa.

Również trudno jest podać wysokość sum pieniędzy, które łożyli Augustales na budowę portyków, ponieważ w materiale źródłowym nie zachowały się dane mówiące o kwotach wydatkowanych na ich konstrukcję[52]. Znów jednak, odwołując się do informacji zawartych we wspomnianych tablicach cen, można przypuszczać, że koszt ich wynosił od kilku do kilkunastu tysięcy sesterców. Można założyć, że około 2 000 sesterców zapłacili Augustales za wybrukowanie części ulicy (placu)[53], ponieważ tyle

---

[48] Mrozek, *Prywatne rozdawnictwa* ..., s. 68.

[49] Gabler, *o.c.* s. 28.

[50] Ibidem, s. 33 (40 000 sesterców).

[51] Duncan-Jones, *o.c.* s. 63—119, 156—223; J. Szilagyi, *Zur Entwicklung der Baukosten in den westlichen Provinzen in den römischen Kaiserzeit*, Arheološki Vestnik XIX 1968, s. 11—117.

[52] Z terenu naddunajskiego znane są tylko dwa źródła podające cenę portyków (80 000 i 200 000 sesterców), zob. H. Liebl, W. Wilberg, *Ausgrabungen in Asseria*, Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts XI 1908, col. 61—63.

[53] Daicoviciu, *Micia*, I, s. 184 nr 11.

(*Epist.* V 6, 13): „Magnam capies voluptatem, si hunc regionis situm ex monte prospexeris". Es interessierte sie also eine Ansicht von oben nach unten und nicht in der entgegengesetzten Richtung. Obwohl die Römer dieser Zeit grundsätzlich der so zu sagen geordneten Natur den Vorzug gaben[78], was die vielen künstlich angelegten und gepflegten Gärten, Teiche und dergleichen beweisen, kann man doch anderseits wahrnehmen, daß die Dichter das gern zu beschreiben anfingen, was in der Natur (und nicht nur in der Natur, aber auch im Menschen) Grauen erregt, was unheimlich, wild, unzugänglich, geheimnisvoll ist[79], aber gar nicht deswegen weil es schön wäre[80], sondern wie es scheint, um auf den Zuhörer einen Eindruck auszuüben, um ihn zu bestürzen durch etwas, was bisher in der Literatur noch nicht angewandt war.

Die oben eingehend besprochenen Stellen bestätigen vollkommen diese allgemeinen Bemerkungen über das Naturgefühl der Römer. Das Bild des Vesuv ist in der römischen Dichtung sehr schwach ausgebaut. Die Topik läßt sich nämlich auf zwei Elemente zurückführen. Der Vesuv bringt den Dichtern (Valerius Flaccus, Statius, Silius Italicus, Claudius Marius Victor) und obengenannten Schriftstellern (Minucius Felix, Hieronymus) größtenteils den verheerenden Ausbruch des wütenden Vulkans[81] und das Vulkanfeuer ins Gedächtnis. Daher wird auch manchmal der Vesuv mit einem anderen, noch mehr bekannten und noch mehr gefährlichen Vulkan zusammengestellt, mit dem Aetna. So verfährt Minucius Felix, Hieronymus und die Dichter Silius Italicus, Claudius Claudianus, Claudius Marius Victor. Die vernichtende Kraft wird von den Dichtern auf verschiedene Weise ausgedrückt. Sehr oft wird das Feuer betont mittels Hauptwörtern und Eigenschaftswörtern:
Statius *Silv.* III 5,72 f.: „et flammea diri | Montis hiems";

---

[78] Sikes, *o.c.* S. 119: "Nature appealed to the Romans only, or mainly, in her cultivated trim".

[79] Biese, *o.c.* S. 191 f.: „Die Wildnis ist dem Lukrez ein Greuel; später wird das Schaurige zum beliebten Gegenstand der Schilderung, bis es zur Zeit Senecas sogar direkt aufgesucht wird, wenn auch nur des Kontrastes und der Abwechslung willen".

[80] Bernert, *o.c.* Sp. 1844: „Der Begriff des Schaurig – Schönen ist der Antike völlig unbekannt".

[81] Der lateinische Name des Vesuv (siehe Radke, *o.c.* Sp. 2434 f., und Fabian, *o.c.* Sp. 1231) erscheint in der Dichtung auch in der Form Vēsāevus oder Vĕsāevus (es war aus metrischen Gründen unmöglich in den von unseren Dichtern gebrauchten Versmaßen die Form Vĕsŭvĭus unterzubringen, daher die Formen Vesaevus bzw. Vesevus, Vesvius bzw. Vesbius und die adjektivischen Formen Vesuvinus bzw. Vesvinus) und könnte nach einer Volksetymologie mit *vae saevus* = tobend, wütend, grausam, schrecklich verbunden werden (Vollmer, *o.c.* S. 488 zu IV 8,5, und O. Keller, *Lateinische Volksetymologie und Verwandtes*, Leipzig 1891, S. 351: „Aus diesem, brennenden Berge haben sich die Römer einen schlimm tobenden Vesevus oder Vesaevus gebildet". Siehe auch S. 356. Diese volkstümliche Erklärung wiederum konnte auch das Bild des wütenden Feuerberges fördern.

Skarbce autonomicznych republik, obciążone były wieloma wydatkami. Jako ważniejsze z nich można wymienić aprowizację, opłacanie personelu administracji, który tworzyli nie tylko niewolnicy, ale także wolni, utrzymanie kultów religijnych, urządzanie igrzysk, zabaw i bankietów oraz wystawianie posągów zasłużonym osobistościom[27]. Nasuwa się pytanie, jak na tym tle przedstawiały się nakłady na budownictwo. Aby zdać sobie w pełni sprawę z rozmiarów zapotrzebowania na gmachy użyteczności publicznej, trzeba rozważyć, jaką rolę spełniało miasto oraz komu służyło urbanistyczne centrum, a więc forum, bazylika, łaźnie, świątynie, teatry, amfiteatry i inne obiekty.

Samorządna republika miejska w cesarstwie rzymskim nie ograniczała się do terenów zamkniętych murami miejskimi, lecz obejmowała także większe obszary wiejskie tworząc w ten sposób *civitas* — spójny organizm ekonomiczny, społeczny i polityczny[28]. Cywilizacja rzymska koncentrowała się w miastach, wykształcając wspólne formy życia dla całego imperium i promieniując na podległe okręgi wiejskie, których populacja, znacznie liczniejsza, w mniejszym stopniu ulegała procesowi unifikacji[29]. Miasta przyciągały osoby pragnące realizować intelektualne zainteresowania, ambicje polityczne, działalność społeczną czy idee religijne, toteż ich życie, w głównej mierze, odzwierciedlają źródła pisane, w tym również świadectwa epigraficzne. Niebywały rozmach akcji budowlanej w miastach Italii, charakteryzujący dwa pierwsze stulecia cesarstwa, pozostawał w związku z rozkwitem gospodarki i różnych innych dziedzin życia publicznego. Miasto stanowiło siedzibę lokalnej administracji i sądów, teren kampanii i zgromadzeń wyborczych oraz działalności organizacji społecz-

---

[27] W. Liebenan, *Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche*, Leipzig 1900, s. 68—70. Niższy personel admistracji tworzyli sekretarze, pisarze, posłańcy, heroldzi i inni, których miał do dyspozycji każdy z ważniejszych lokalnych urzędników. Por. T. Frank, ESAR, t. V, s. 94—95. Inskrypcja z CIL II 5439 z miasta Urso w Hiszpanii podaje listę poborów otrzymywanych przez ów personel podległy czterem tamtejszym oficjałom: dwom duumwirom i dwom edylom. W sumie płacono im rocznie 16 400 sesterców.

[28] A. Jones, *The Cities of the Roman Empire*, Recueile de la Sociéte Jean Bodin VI 1954, s. 133—140. Autor podaje, że istniały różnice między republikami miejskimi różnych prowincji, jeśli idzie o terytorium, ludność, ekonomiczny i społeczny ustrój. W Brytanii i północnej Galii *civitates* zajmujące rozległe tereny posiadały jako stolice mało znaczące miasta. W Afryce przeciętna republika była niewielka, ale na wybrzeżu duże miasta zarządzały ogromnymi obszarami wiejskimi. Jedyny znany przykład *civitas* ograniczonej do murów miejskich stanowi Aleksandria w Egipcie.

[29] Proces cywilizowania wsi był najbardziej zaawansowany w Italii. W prowincjach gdzie romanizacja i hellenizacja osiągnęły sukcesy w miastach, wieśniacy opornie przyjmowali nawet dwa oficjalne języki cesarstwa, posługując się w domu swą mową ojczystą. Poza okręgami wiejskimi związanymi z miastami istniały, zwłaszcza w prowincjach mniej zurbanizowanych, terytoria pozbawione ośrodków miejskich, niemal nie tknięte wpływem rzymskiej cywilizacji; por. M. Rostovtzeff, *The Social and Economic History of the Roman Empire*, Oxford 1957, s. 190—193.

nia godności (*summae honorariae*) oraz z dochodów, jakie przynosił złożony w ręce lokalnej władzy kapitał (XIV 2101).

Z treści naszych dokumentów epigraficznych wynika, że z chwilą gdy gmach był gotowy, urządzano uroczystość jego „otwarcia", którego dokonywał niemal zawsze urzędnik realizujący fundację, co znajduje odbicie w inskrypcjach w lapidarnym zwrocie *faciundum curavit eidemque probavit* lub w podobny sposób[9]. Uroczystość tę można interpretować jako moment przyjęcia budowli przez władze czy też przekazania jej społeczeństwu do użytku. W stosunku do fundacji prywatnych „otwarcie" wybudowanego lub odnowionego obiektu nazywano dedykacją i uświetniano ją rozdawnictwami, igrzyskami i zabawami[10]. Należy przypuszczać, że owe imprezy towarzyszyły również przekazaniu mieszkańcom republiki budowli z fundacji oficjalnych.

Źródła nasze dostarczają stosunkowo rzadko danych o usytuowaniu i rozmiarach budowli. Nie znajdujemy w nich niemal intencji dedykowania obiektu bóstwu, cesarzowi, instytucji lub grupie społecznej[11]. Pod tym względem świadectwa fundacji prywatnych są znacznie bogatsze w treści. Przyczyny takiej sytuacji należy upatrywać w szczególnym zainteresowaniu prywatnego dobroczyńcy sprawą upamiętnienia swojego dzieła. Wartość zasługi prywatnego fundatora, w jego osobistym odczuciu i zapewne w opinii społecznej, była większa od zasługi urzędnika dysponującego pieniędzmi, jak określają inskrypcje, publicznymi. Dlatego napisy uwieczniające fundacje ze skarbów miast przedstawiają się skromniej.

Niemal wszystkie odnoszące się do naszego tematu inskrypcje podają jako fundatorów lokalnych urzędników. Oznacza to, że czerpiąc środki finansowe z kas miejskich sprawowali oni nadzór nad budowanymi lub restaurowanymi obiektami i do nich też często należała decyzja o realizacji tych przedsięwzięć. Odstępstwo od wspomnianej zasady notujemy zaledwie w czterech przypadkach, gdy jako fundatorów tablice uwieczniają

---

[9] Formuła ta przybiera różne wersje: „faciundum curavit" (IX 4063), „locavit eidemque probavit" (V 8288), „faciundum dederunt" (XIV 2975), „dederunt idemque probaverunt" (XI 5276), „faciundum curaverunt eidemque probaverunt" (XIV 2980), „faciunda curavere eidemque probavere" (X 5840), „restituendam curaverunt idemque probavere" (X 6550). Element ten nie występuje zupełnie w fundacjach prywatnych (z wyjątkiem trzech napisów: IX 4786, XI 3583 i AE 1968, 80, gdzie fundator jednocześnie przyjmował obiekt w imieniu miejscowych władz), a zamiast niego znajdujemy tam wzmiankę o dedykacji.

[10] Wzmianka o dedykacji na inskrypcjach ogranicza się do krótkiego stwierdzenia t*demque dedicavit* lub zawiera opisy uroczystości towarzyszących: zabaw, np. „ludis scaenicis bidue dedicare" (IX 3857), igrzysk, np. „munere gladiatoris et venatione dedicavit" (X 6429), a najczęściej rozdawnictw, np. „cuius dedicatione decurionibus et Augustalibus et populo crustulum et mulsum dedit" (X 333). Por. S. Mrozek, *Prywatne rozdawnictwa pieniędzy i żywności w miastach Italii w okresie wczesnego cesarstwa*, Warszawa – Poznań 1973, s. 13, 16, 35–52.

[11] W napisach dotyczących fundacji ze źródeł prywatnych występują te elementy, np. „Iovi Paganico sacrum" (XI 5375), „pro salute et reditu Imperatoris Caesaris Traiani Hadriani" (X 6483), „pro salute ordinis et populi" (IX 4112).

τηναρίων ἐπέτειον τεσσάρων)[26]. Przy jednej z pierwszych okazji posługiwania się tą miarą, daje zwięzłe wyjaśnienie metrologiczne: „ἕλκει δὲ λίτρας τὸ κεντηνάριον ἑκατόν, ἀφ' οὗ δὴ καὶ ὠνόμασται. κέντον γὰρ τὰ ἑκατὸν καλοῦσι Ῥωμαῖοι"[27].

Zgromadzone złoto, zapewne w solidach, o wadze jednego kentenariona, czyli około 32 kg, przekazywano w workach sygnowanych imieniem *comitis sacrarum largitionum*. Zwyczaj ten znamy między innymi z pism Jana z Efezu. Wspomina on, że w 536 roku cesarzowa Teodora przekazała mnichowi Markowi „jeden kentenarion złota". Złoto pobrane ze skarbca cesarzowej dostarczył „sakellarios" w zawiązanym worku (μαρδύπιον)[28]. Z kolei Korippus donosi, że Justyn II polecił przynosić do hippodromu stufuntowe worki ze złotem potrzebnym do spłacenia długów jego poprzednika[29]. W tej sytuacji nie widzimy przeszkód, aby przyjąć, że także z okazji wypłacania trybutów posługiwano się, odmierzonymi przez urzędników *comitis sacrarum largitionum*, workami o wadze 100 funtów.

Tradycyjnym miarom wierni są Priscus, Malchus i Menander. Rozmiary trybutów określają oni we funtach złota (χρυσίου λίτρας)[30]. Nie potrafimy stwierdzić, czy w skarbcu odmierzano odpowiednią ilość funtów solidów, czy złota w sztabach i w wyrobach jubilerskich. Odnajdywane niekiedy na terenach „barbaricum" sztaby złota o wadze od 327 do 523 g są z reguły sygnowane imieniem *comitis sacrarum largitionum*[31]. Znaleziska że mogą sugerować, że do plemion barbarzyńskich wysyłano nie tylko tłoto w postaci monet, ale też i złoto niemennicze. Należy zwrócić uwagę, ze posługiwanie się sztabami złota było korzystniejsze dla skarbca cesars-

---

[26] Proc. B. P. I 22, 3 i 4. II 10, 24; B. V. I 6, 2; B. G. I 2, 26.6, 19. IV 15, 3 i 17; H. A. 1, 33.11, 12.19, 8.21, 1.28, 5 i 11.30,19.

[27] Proc. B. P. I 22, 4–5.

[28] Jan z Efezu, [w:] *Patrologia Orientalis*, XVIII, p. 631–633; por. Dagron, Morrison, *o.c.* s. 151.

[29] Corippus, *In laudem Justini Augusti*, Monumenta Germaniae Historica, A. A. III 2, p. 136.

[30] Priscus, fr. 1. 5. 7; Malchus, fr. 2.11. 12. 15. 16. 18; Men. fr. 11; Zos. V 49; Malalas, p. 378, 14;

[31] F. Baratte *Lingots d'or et d'argent en rapport avec l'atelier de Sirmium*, Sirmium VIII, s. 105–109. Wodzowie barbarzyńscy opłacani byli także złotymi medalionami, czego dowodem jest skarb z Szilágysomlóer zawierający 24 medaliony cesarzy: Maksymiana, Konstancjusza II, Walensa, Walentyniana I i Gracjana. Znamy wagę siedmiu egzemplarzy; medalion Maksymiana – 53,35 g., Konstancjusza II – 256,9 g., 256, 9 g., medaliony Walensa – 48,45 g., 69, 06 g., 215, 47 g., 412, 27 g., medalion Gracjana – 57,96 g. złota, por. J. Hampel, *Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn*, t. II, Braunschweig 1905, s. 19–26; W. Kubitschek, *Ein Goldmedaillon in Berlin und der Schatzfund von Szilágy-Sómlyö*, Mitteilungen der Numismatischen Gesellschaft in Wien XVI 1928, s. 55–59; o innych znaleziskach medalionów, por. N. L. Rasmusson, *Were Medals of Merit Used and Worn in Antiquity ?*, Acta Archaeologica (Kopenhaga) XVI 1945, s. 211–222; N. Duval, *Un grand médaillon monétaire du IVe siècle*, La Revue de Louvre et des Musées de France XXII 1973, s. 367–374.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

TRYBUTY I „DONATIVA" CESARZY RZYMSKICH WYPŁACANE PLEMIONOM BARBARZYŃSKIM W V I W VI WIEKU

Napisał

JAN ILUK

W źródłach literackich późnego Cesarstwa Rzymskiego znajdujemy często rozważania na temat stanu finansów państwa [1]. Wiele gorzkich słów pod adresem polityki finansowej Justyniana skierował Prokopiusz w swojej *Historii sekretnej*. Z największym oburzeniem opisuje praktyki wysyłania przez dwór cesarski dużych ilości pieniędzy (χρήμασιν) do barbarzyńców [2]. Prezentami i złotem pobieranym z kasy państwowej cesarz miał hojnie obdarowywać niemal wszystkie plemiona ówczesnego świata. Tym sposobem, pisze dalej Prokopiusz, barbarzyńcy stali się panami rzymskich bogactw (ταύτῃ τε οἱ βάρβαροι ἅπαντες κύριοι τοῦ Ῥωμαίων παντάπασι γεγένηται πλούτου)[3]. Z ostatnich zdań *Historii sekretnej* dowiadujemy się, że stały odpływ rzymskiego złota do plemion barbarzyńskich niepokoił także urzędników cesarskich. Kwestię tę często podnoszono w dyskusjach na dworze Justyniana: „τούτων μέντοι ἀφειμένοι πάντων διεμάχοντο πρὸς ἀλλήλους οἱ ἄνθρωποι, ὅπῃ ποτὲ Ῥωμαίων τὰ χρήματα εἴη. οἱ μὲν γὰρ ἰσχυρίζοντο ἐν βαρβάροις ἅπαντα εἶναι, οἱ δὲ βασιλέα ἔφασκον ἐν οἰκίσκοις πολλοῖς καθειρξαντα ἔχειν"[4].

W pewnej mierze do słów Prokopiusza nawiązuje informacja mnicha Kosmasa Indikopleustesa, autora *Topografii chrześcijańskiej*. Bizantyjski teolog i geograf, wyliczając dowody potęgi swojego cesarstwa, zwrócił także uwagę na znaczenie bizantyjskiego solida w życiu gospodarczym

---

[1] Zosimus I 61,3; II 38,2–3; Symmachus, *Relatio* 29; 34,3; Anonymus, *De rebus bellicis*, c. 1–3; Procopius, *H.A.* passim. Por. A. Chastagnol, *Le Bas-Empire*, Paris 1969, s. 53–72; 197–253; F. Paschoud, *Un problème de circulation monetaire au IV^e siècle après J.-C.*, [w:] *Melanges d'histoire ancienne et d'archéologie offerts a P. Collart*, Lausanne 1976, s. 307–316; D. Vera, *I nummularii di Roma e la politica monetaria nel IV secolo d.C. (per interpretazione di Simmaco, Relatio 29)*, Atti della Accademia delle Scienze di Torino CVIII 1973–1974, s. 218 i nn.

[2] Procopius, *H.A.* 19, 13.

[3] Tamże.

[4] Procopius, *H.A.* 30, 32–33.

In the Biblioteka Narodowa in Warsaw, Ms. III. 3011, fols. 241r-246v contains an incomplete copy of Johannes Bondi de Aquileia's *Practica sive usus dictandi* made in 1342[3]. The initial leaf is missing from this popular work which consisted of lists of stock phrases for all parts of the letter for easy use in composing a letter, a format developed by Johannes's teacher, Laurencius de Aquileia. Ms. BOZ cim 61 consists of a fifteenth century miscellany of Polish provenance including a model collection of official correspondence on fols. 269r—277av[4]. Ms. BOZ 866 is a seventeenth century miscellany of rhetorical and political works of Polish provenance that includes a few model letters found on pages 83—117[5]. Ms. AKC 4379, pages 27-105 contains a seventeenth century personal model collection of speeches and letters of German provenance[6]. Several leaves at the beginning are lost. Also lost at the library is Ms. 268, a seventeenth century collection of episcopal letters.

Now located there is the former Szczecin Manuscript 5 from Kamienna Góra, catalogued Ms. II. 8071[7]. A valuable codex for Latin epistolography, it contains on fols. 1v—10v and 395r—396v an incomplete copy of *Sertum rhetorice*, an *ars dictaminis* attributed to Nicolaus Dybinus of Dresden, whose works were studied at the University of Prague in the fourteenth

---

Libraries at the following locations were not visited, but catalogues and inventories of their holdings indicate they do not possess relevant manuscripts: Chełmno, Chojnice, Elbląg, Dybowo, Frombork, Gorzów, Kamienna Góra, Kłodzko (the manuscripts today are in the University Biblioteka, Wrocław), Koszalin, Krzeszów (the Benedictine Monastery Library manuscripts are today in Zakład Narodowy im. Ossolińskich-Biblioteka, Wrocław), Książ, Kwidzyń, Legnica, Lidzbark Warmiński, Lwówek Śląski, Pilchowice, Przemyśl, Sławuta (the manuscripts of the Archiwum X.X. Sanguszków are today in Wojewódzkie Archiwum Państwowe), Stargard (the manuscripts are today in Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna, Szczecin), Świdnica and Wilanów. Libraries at the following locations have not been visited, nor have catalogues (if in fact they exist) or inventories been consulted. Only through queries has it been possible to conclude that it is unlikely that they possess pertinent manuscripts: Biecy, Braniewo (manuscripts lost in the war), Góra, Kalisz, the Dominican and Franciscan Libraries in Kraków, Łańcut, Łódź, Łowicz, Lubawa, Malbork, Oleśnica, Osieczyn, Ostróg, Pińczów, Piotrków, Pułtusk, Radom, Reszel, Rzeszów, Solec and Zamość.

[3] Typewritten inventory. For a partial edition of Johannes Bondi de Aquileia's work, see L. Rockinger, *Briefsteller und Formelbücher des elften bis vierzehnten Jahrhunderts* (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen und Deutschen Geschichte, IX, Abt. 2), Munich 1864; reprinted New York 1961, p. 949—966.

[4] B. Kocówna and K. Muszyńska, *Inwentarz rękopisów Biblioteki Ordynacji Zamojskiej 1—2051*, Warsaw 1967, p. 6.

[5] Ibidem, p. 26.

[6] Card File.

[7] H. Lemcke, *Die Handschriften und alten Drucke der Bibliothek des Marienstift-Gymnasiums*, Szczecin 1879, p. 3—7. Consult H. Szklenar, *Magister Nicolaus de Dybin. Vorstudien zu einer Edition seiner Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Rhetorik im späteren Mittelalter* (Münchener Texte und Untersuchungen zur Deutschen Literatur des Mittelalters, 65), Munich 1981, p. 188—199 and 302.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

UDZIAŁ AUGUSTALES W MUNIFICENTIA PRIVATA REGIONU NADDUNAJSKIEGO

Napisał

JANUSZ TONDEL

W trzydziestu jeden miejscowościach rangi *municipium* lub kolonii prowincji naddunajskich (Recji, Norikum, obu Pannonii, obu Mezji, Dacji oraz Dalmacji) działały powoływane przez dekurionów kolegia Augustales. Odgrywały one bardzo ważną rolę w życiu społecznym[1], kultowym, a także ekonomicznym tego obszaru. Na ten ostatni aspekt działalności Augustales, występujących poza regionem naddunajskim także na innych obszarach zachodniej części Cesarstwa Rzymskiego, głównie Italii[2], zwracają uwagę prace na temat *munificentia privata* A. Lusanny, S. Mrozka, R. Duncana-Jonesa, a także D. Gablera[3]. Artykuł węgierskiego badacza, najbardziej interesujący z naszego punktu widzenia, bo poświęcony donacjom budowlanym na terenie prowincji naddunajskiej Pannonii, zawiera kilka ważnych ustaleń, nie pogłębionych jednak w wielu kwestiach związanych bezpośrednio z instytucją Augustales, takich jak problem świadczeń (*munera*), ich wysokości oraz związku z kultem cesarskim. Zagadnienia te były dostrzegane już w XIX-wiecznej literaturze poświęconej organizacji Augustales, zwłaszcza od czasu, kiedy Th. Mommsen[4] stwierdził, że aktywność członków tej organizacji, będących według niego „fikcyjnymi *magistratus*", a nie kapłanami, jak sądzono

---

[1] J. Tondel, *Le rôle social des Augustales dans les provinces danubiennes*, Acta Universitatis N. Copernici, Historia XIII, Nauki hum.-społ. z. 96, 1979, s. 29–56.

[2] Wykaz inskrypcji z całego imperium daje R. Duthoy, *Recherches sur la repartition geographique et chronoloqigue des termes sevir Augustalis, Augustalis et sevir dans l'empire romain*, Epigraphische Studien XI 1976, s. 148–191.

[3] A. Lusanna, *Contributio agli studi manificenza privata in alcune regioni dell' Impero*,Epigraphica XVIII 1956, s. 77–93; S. Mrozek, *Prywatne rozdawnictwa pieniędzy i żywności w miastach Italii w okresie Wczesnego Cesarstwa*, Warszawa – Poznań 1973; tegoż, *Prix et remuneration dans l'Occident Romain*, Gdańsk 1975; R. Duncan-Jones, *The Economy of the Roman Empire, Quantitative Studies*, Cambridge 1974; D. Gabler, *Munera Pannonica*, Archeologiai Értesitö XCIII 1966, s. 20–34.

[4] Th. Mommsen, *Römische Staatsrecht*, Bd. III, Leipzig 1887, s. 454.

riuszy administracji cesarskiej, przeważnie senatorów, którzy jako patroni, kuratorzy i namiestnicy prowincji, odnawiali gmachy, a również wpływali pozytywnie na sferę warunków, środków życia i dochodów miast. Ilustrują to zjawisko fundacje dokonane przez Fabiusza Maksimusa, żyjącego w drugiej połowie IV w. Ów *vir clarissimus*, *rector provinciae* i *patronus* odnowił *capitolium*, mury miejskie i termy oraz „a fundamentis tribunal columnatum fecit" na terenie trzech miast samnickich[47]. Zdarzało się niejednokrotnie, że senatorów łączyły z miastami w Italii, podobnie jak na Sycylii i w Afryce, silne, wywodzące się z przeszłości koligacje rodzinne więzy interesów. Patronat po przodkach odziedziczyli Postumius Lampadius w Kapui (ILS 1276) i Anicius Auchenius Bassus w Benewentum (IX 1568), obaj namiestnicy prowincji, którzy pod koniec IV w. odnowili w tych miastach publiczne gmachy. W okresie późnego cesarstwa osobistości piastujące wysokie stanowiska państwowe kontynuowały działalność fundowania budowli w Italii, którą w epoce wcześniejszej prowadziła głównie lokalna arystokracja[48].

Gdynia

THE ATTITUDE OF ITALIAN CITY SELF-GOVERMENTS TOWARDS THE PROBLEM OF PUBLIC BUILDINGS

Summary

Majority of epigraphic sources, being the only ones in number 74, which inform us on the subject of building foundation from city treasury funds, come from the first two centuries A.D., and concern the central area of Italy. In formal terms they generally represent an erecting form, characteristic of the plaques commemorating construction, renovation or decoration of edificies, and only few of them were drawn up as honorary or sepulchral inscriptions. Identification of the texts which name local officials as the authors of the endowments proves difficult because their official enterprises and private investments may be confused. In such a case only these inscriptions which contain the *pecunia sua* form and the like, are accepted.

As a rule the inscriptions do not mention the use of public money treating it as an evident fact. They also rarely provide us with any data concerning the localization, architecture and sizes of buildings. However, some of our sources convey the information about the opening ceremony of erected edifice, that is about the taking them over by the representative of a local authority and conveying them to public use. This item is corresponded to by the dedication in the inscriptions commemorating the private foundations.

---

[47] Były to Aesernia, Histonium i Saepium. Napisy IX 2447, 2448, 2842; AE 1930, 120; por. L. Harmand, *Le patronat sur les collectivités publiques dans le mond romain sous la république et l'empire*, Paris 1952, s. 203.

[48] Harmand, *o.c.* s. 304–305; M. Arnheim, *The Senatorial Aristocracy in the Later Roman Empire*, Oxford 1972, s. 155; J. Mattews, *Western Aristocracies and Imperial Court 364–425*, Oxford 1975, s. 23–27.

z hiszpańskiej miejscowości Barcino (Hispania Tarrac.). Jej wystawca L. Caecilius Optatus pisze, iż przekazuje kolonii legat w wysokości 7500 denarów pod warunkiem, że jego wyzwoleńcy oraz wyzwoleńcy wyzwoleńców zostaną zwolnieni od wszystkich *munera* związanych z seviratem.

Nie pozbawione pewnych racji wydaje się przypuszczenie, że *ordo decurionum Ratiarii* zwolniło z obowiązku pełnienia *munera publicorum* L. Anatiniusa Phoebusa, aby uchronić go przed nazbyt drastycznym uszczupleniem jego majątku, wcześniej już i tak zapewne nadszarpniętego przez *munificentia*, o czym świadczy wyróżnienie go wspomnianym zaszczytem, jak i ornamentami dekuriońskimi[63].

Trudności z wypełnianiem świadczeń związanych ze sprawowaniem funkcji Augustalis narastały zwłaszcza w mniej pomyślnych warunkach ekonomicznych. Inskrypcja z Petelii, datowana dość dokładnie na czasy Antonina Piusa, a więc czasy kryzysu gospodarczego, który przeżywała w tym czasie Italia, jest tego najlepszym dowodem. Należy się liczyć z tym, że podobnie jak w Petelii, tak i w miastach naddunajskich w okresach stagnacji gospodarczej zubożali dekurionowie przy braku chętnych do pełnienia funkcji Augustalis, powierzali je wyzwoleńcom wbrew ich woli. Postępowanie to ułatwiała im stosowna niekiedy praktyka obsadzania sewiratu zaocznie[64]. Wielu osobom, na które w ten sposób spadły obowiązki związane ze stanowiskiem Augustalis, groziła ruina majątkowa, a w każdym razie duże kłopoty finansowe. W podobnej sytuacji, w okresach mniej sprawnie funkcjonującej gospodarki, znajdowali się dekurionowie i prowincjonalni flaminowie, ponoszący przecież wyższe ciężary niż Augustales[65].

Spójrzmy jeszcze na naturę owych *munera*. Źródła wymieniają tylko dwie donacje, które uczynione zostały *ob honorem*. Jedna, to trzydniowe „igrzyska sceniczne" zorganizowane przez sevira ku czci Augusta, będące — co należy podkreślić — jednym z podstawowych elementów składających się na obowiązkowe ciężary. Informują o nim stosunkowo często inskrypcje spoza omawianego obszaru[66]. Najbardziej znany wśród nich jest cytowany już napis z Barcino, mówiący o fundacji pieniężnej L. Caeciliusa Optatusa; odsetki z niej w pierwszej kolejności miały być przeznaczone na organizację quodannis spectac(ula) pugilum, a dopiero potem na inne wydatki. Warto tutaj także nadmienić, że płaskorzeźba[67] z grobowca

---

[63] Tondel, *o.c.* s. 43.

[64] Petr. *Sat.* 71.

[65] F. Vittinghoff, *Römische Stadtrechtsformen der Kaiserzeit*, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanische Abteilung LXVIII 1951, s. 479; T. Kotula, *Znaczenie afrykańskich concilia w epoce wczesnego cesarstwa*, Acta Universitatis Wratislaviensis XI, Antiquitas I 1963, s. 119.

[66] Wiele z nich podaje R. Étienne, *Le culte impérial dans la Péninsule Ibérique d'Auguste a Diocletien*, Paris 1958, s. 279—280, oraz Duthoy, *Les Augustales*, s. 1302.

[67] Hübner, *o.c.* s. 414—422.

zaspokajali pilne potrzeby budowlane własnym kosztem. Stanowili oni najwyższą warstwę struktury społecznej w republikach miejskich, która czerpała główne dochody z majątków ziemskich leżących wokół miast i brała aktywny udział także w innych formach dobroczynności prywatnej, a zwłaszcza w rozdawnictwach[38]. Fundatorami budowli najczęściej bywali duumwirowie i kwatuorwirowie, rzadziej przedstawiciele innych urzędów oraz dekurionowie[39]. O ile wydaje się zrozumiałe, iż osoby, które ubiegały się o stanowiska w samorządzie, dobrowolnie podejmowały kosztowne świadczenia społeczne, aby zdobyć popularność zapewniającą im sukces wyborczy, o tyle ponoszenie tychże ciężarów przez oficjałów którzy już osiągnęli wysokie godności, skłania do refleksji. Postępowali oni zgodnie z obowiązującym zwyczajem, który nakazywał, jakkolwiek nie regulowały go przepisy prawne, aby bogaci przeznaczali część swych majątków na rzecz społeczności miast. U podstaw owego zwyczaju, przyjętego z Grecji, a szeroko rozpowszechnionego w świecie rzymskim za czasów wczesnego cesarstwa, leżał brak możliwości inwestowania nadwyżek finansowych oraz potrzeba wyrównywania różnic materialnych w obrębie klasy ludzi wolnych, celem łagodzenia sprzeczności[40]. Urzędnicy w swej *munificentia privata* kierowali się zapewne także motywami bezpośrednimi, takimi jak religijność, pragnienie uznania moralnego lub chęć zwrócenia na siebie uwagi prominentów z Rzymu, co miało ułatwiać robienie kariery w administracji centralnej.

Fundowanie budowli, rozdawnictwa, urządzanie publicznych uczt, widowisk i zabaw otwierały ambitnej jednostce drogę do zaszczytów, lecz osiągnięcie ich obligowało później do dalszych znacznych wydatków. Z tego względu od kandydatów na stanowiska administracyjne, jak również inne, nie wymagano kwalifikacji, ale przede wszystkim zamożności. Rozporządzenie cesarskie Marka Aureliusza i Werusa zalecało powierzanie miejskich urzędów ludziom bogatym, którzy byli w stanie ponosić zwią-

---

[38] Na temat podstaw ekonomicznych tej warstwy zob. G. Salvioli, *Le capitalisme dans le monde antique*, Paris 1906, s. 273; J. Gagé, *Les classe sociales dans l'Empire romain*, Paris 1964, s. 165—167. O świadczeniach społecznych tej warstwy zob. A. Lussana, *Osservazioni sulle testimonianze di munificenza privata della Gallia Cisalpina nelle iscrizioni latine*, Epigraphica XII 1950, s. 118; tejże, *Contributo agli studi sulla munificenza privata* ..., s. 78; Mrozek, *Prywatne rozdawnictwa* ..., s. 67 i passim.

[39] W Bononii *duumwir quinquenalis*, który przed osiągnięciem tegoż urzędu przeszedł kolejne stopnie wojskowe, a później otrzymał także godność pontifeksa, ufundował kryptę (XI 711), a w Interpromium kwatuorwir, mający również za sobą karierę wojskową, wybudował okazały amfiteatr (IX 3044). Przykłady innych fundacji prywatnych urzędników — *duumviri*: V 1892, 4059, XI 1062, AE 1968, 80; quattuorviri: IX 113 8, 2629, XI 1749, 5820; quinquennales: IX 1618, X 1210, 1443; aediles: V 2864, 4097, XIV 2121; quaestores: IX 3522, X 4737; decuriones: V 4392, IX 1503; principalis curiae: X 6565.

[40] H. Sztajerman, *Społeczeństwo zachodniorzymskie w III wieku*, Warszawa 1960, s. 33—34; F. Heichelheim, *An Ancient Economic History*, t. III, Leyden 1964, s. 273; M. Finley, *The Ancient Economic*, London 1973, s. 151—154.

ficentia privata, zatem ona głównie zaspokajała znaczne zapotrzebowanie społeczne na te obiekty[23].

Sprawą najważniejszą w rozpatrywanym temacie, z naukowego punktu widzenia, byłoby ustalenie, w jakim stopniu fundacje budowli obciążały skarby republik miejskich. Około 17 % inskrypcji z naszej bazy źródłowej podaje koszty gmachów, podczas gdy nieco mniej danych, jeśli weźmiemy pod uwagę relację procentową, pozostawiła *munificentia privata*[24]. Wydatki na budownictwo z kasy miejskiej mieszczą się w skali od około 4 936 do miliona sesterców. Najwyższe koszty przekazuje tablica z Akwilei (V 969), upamiętniająca dokonaną częściowo z pieniędzy prywatnych fundację nie określonych bliżej obiektów, na które samorząd miasta wydał milion sesterców („in hoc opus res publica erogavit"). 600 tys. sesterców kosztowała miasto Interamnium droga wybudowana jeszcze w czasach republiki (VI 3824). Jako inne wysokie koszty gmachów w dziedzinie fundacji oficjalnych można wymienić: 80 tys. i 53 608 sesterców użyte w obu przypadkach na drogi oraz 152 tys. sesterców na łaźnię w Corfinium, do której *donator* prywatny dołożył jeszcze 100 tys. sesterców[25]. Musimy stwierdzić, że prywatni fundatorzy ponosili w związku z budownictwem większe koszty. Świadczą o tym sumy ich najwyższych wydatków: milion sesterców, 800 tys., 600 tys., dwa przypadki po 400 tys., 352 tys., dwa razy po 300 tys., cztery razy po 200 tys., 180 tys., 150 tys., oraz trzy przypadki po 100 tys. sesterców[26]. Wskazuje to na mniejsze możliwości finansowe samorządów aniżeli bogatych obywateli municypiów i kolonii. Nie potrafimy jednak zbadać, jaki procent stanowiły w budżecie republik miejskich wydatki na budownictwo, skoro nie znamy wartości owego budżetu, a koszty fundowanych obiektów są zbyt wyrywkowe.

---

[23] Budowle sakralne stanowią prawie jedną trzecią wszystkich italskich fundacji prywatnych. Nieprawdziwy, okazuje się, w świetle niniejszych badań, sąd T. Franka *An Economic Survey of Ancient Rome* (= ESAR), t. V, Paterson-New Jersey 1959, s. 98, głoszący, że połowa świątyń i teatrów w Italii została wybudowana na koszt miasta. Mamy bardzo mało wzmianek o fundacjach tych gmachów z kas miejskich, a bardzo liczne inskrypcje komunikują o ich fundacjach z pieniędzy prywatnych.

[24] Na ogólną liczbę 74 inskrypcji dotyczących fundacji z kas samorządów koszty podaje 13 napisów, a na 350 napisów mówiących o fundacjach prywatnych mamy 33 świadectwa z kosztami (niemal 10 %).

[25] Koszty te podają napisy: XI 5276, X 5074 i XI 3152. Pozostałe wydatki z kasy miejskiej na budowle są niższe: 30 000 sest. — obiekt o nieznanym przeznaczeniu, XIV 3016; 26 600 sest. — *via*, ILS 5884; 14 000 sest. — *via*, AE 1919, 64; 8 590 sest. — *via*, I 2537; 7 000 sest. — *pons*, IX 2121; 5 250 sest. — *labrum*, X 817; 4 936 sest. — *turris*, IX 3354. Napis X 803 z Pompejów przekazuje tylko sumę 672,5 sest., która być może odnosiła się do jakiejś budowli.

[26] Napisy: V 5262, NS(= *Notizie degli Scavi di antichita*) 1928, s. 283, V 3402, 47, NS 1928, s. 283, IX 3152, V 5262, X 6328, V 6513, XI 3384, V 5262, NS 1928, s. 283, V 7376, XI 5939, V 4059, 5262, XI 1527. W sprawie wszystkich kosztów budowli por. R. Duncan-Jones, *The Economy of the Roman Empire*, Cambridge 1974, s. 63—78, 90—93, 120—126.

kosztował tego rodzaju dar w Italii oraz w prowincjach iberyjskich[54].

Ze wszystkich donacji naddunajskich najdokładniej można określić cenę srebrnego posągu, wystawionego przez jednego z Augustales z Mezji Górnej. W napisie[55] pochodzącym z bazy pomnika czytamy takie jego słowa: „in se conlatum statuam arg(enteam) ex p(ondo)lib(ris) XL". Otóż sam kruszec na ten posąg kosztował 16 800—22 000 sesterców[56]. Gdy dodamy do tego koszt wykonania, który wynosił mniej więcej połowę ceny metalu zużytego na posąg, otrzymamy sumę około 30 000 sesterców, która w porównaniu z przeciętną ceną posągu, oscylującą w granicach 4 000—7 000 sesterców[57], była kwotą dość znaczną.

Podobnie jak w większości omawianych wypadków, także koszt trzydniowych igrzysk wystawionych przez sevira Narony[58] określić można jedynie hipotetycznie. Ze względu na to, że zorganizowane zostały *ob honorem*, ich fundator wyłożył na nie co najmniej dwa tysiące sesterców, a w rzeczywistości prawdopodobnie znacznie więcej. Sugerują to inskrypcje afrykańskie informujące, że jednodniowe *Ludi scaenici* na tamtejszym obszarze kosztowały od pięciu do ośmiu tysięcy sesterców[59].

Jak widać z powyższych rozważań, dokładne ustalenie wielkości ciężarów ponoszonych przez Augustales danego miasta w określonym czasie, przy aktualnym stanie źródeł, jest rzeczą niemożliwą.

Należy jednak stwierdzić, że dla wielu spośród wyzwoleńców były one zbyt wysokie. Niektórzy z nich właśnie z tego powodu uchylali się od pełnienia funkcji Augustalis, mimo że wiązały się z nią spektakularne przywileje dające prestiż w społeczeństwie municypalnym i zwiększające szansę awansu synów Augustales do *ordo municipalis*. Było to oczywiście celem wszystkich wyzwoleńców, wyłączonych, jak wiadomo, z możliwości pełnienia urzędów miejskich[60]. Pewien napis[61] z Petelii (Italia) mówi o osobach „qui ad munus Augustalitatis conpellentur". Wysokością obowiązkowych darów, przekraczającą możliwości finansowe kandydatów na *seviri*, należy również tłumaczyć pewną donację, o której informuje napis[62]

---

[54] CIL X 1885; CIL XI 6126; CIL IX 968; CIL II 1934; por. Duncan-Jones, *o.c.* s. 124—125, 152—153.

[55] CIL III 6308.

[56] Sumę taką otrzymamy mnożąc 40 przez 420—550 sesterców, tyle bowiem według Duncan-Jonesa, *o.c.* s. 126, kosztowała libra srebra.

[57] Ibidem, s. 93—99, 162—166; por. także J. Szilagyi, *Zu den Statuenpreisen in der römischen Kaiserzeit*, [w:] *Corola memoriae Erich Swoboda dedicata*, Köln-Graz 1966, s. 214—244.

[58] CIL III 1769.

[59] CIL VIII 25428; A. Merlin, *Inscriptions latines de la Tunisie*, 1944, s. 1190; CIL VIII 26590 n.; por. Duncan-Jones, *o.c.* s. 102—104.

[60] M. L. Gordon, *The Freedman's son in municipal life*, The Journal of Roman Studies XXI 1931, s. 65—77.

[61] CIL X 114.

[62] CIL II 4514.

(*summa honoraria*), z której wywiązywano się niekiedy w formie donacji budowlanych, ale także i jeszcze inne, obowiązkowe świadczenia materialne. Sugeruje to pewna inskrypcja[38] z Ratiarii mówiąca, że jeden z Augustales tej kolonii, L. Anatinius Phoebus, został wyróżniony przez *ordo decurionum* przywilejem uwalniającym go od *munera publicorum*[39]. Tak samo uhonorowani Augustales italscy określani są w źródłach przymiotnikiem *immunis*[40]. Na fakt, że z funkcją Augustalis łączyły się *munera*, wskazują bezpośrednio następujące wyrażenia, pochodzące z inskrypcji italskich i hiszpańskich: *munus Augustalitatis*, *onus Augustalitatis*, *Augustalis muner*[*e*] *functus*, czy także *omnibus muneribus seviratus*[41] itp.

Wracając do wyżej sformułowanego problemu należy powiedzieć, że jest sprawą niezwykle trudną jednoznaczne rozstrzygnięcie kwestii, które z omówionych wyżej donacji są obligatoryjne, a które fakultatywne. Żadne bowiem źródło nie informuje wprost, że ów dar ma charakter obowiązkowy, jak czyni to np. pewna inskrypcja dalmacka, mówiąca o donacji „ex pecunia duumviratus"[42]. Dlatego jedynie na podstawie danych pośrednich można mówić, że określony dar był przymusowy. Taką wskazówką są przede wszystkim formułki: „ob honorem III III viratus"[43], „ob honorem Augustalitatis"[44], które spotykamy w dwóch napisach. Inskrypcje wymieniające dwadzieścia pozostałych darów nie zawierają jednak żadnych informacji pozwalających określić, które z nich mają charakter *munus*, a które są wyrazem *liberalitas*, chociaż do tych ostatnich można zaliczyć cztery dary ofiarowane stowarzyszeniom zawodowym[45] Trudności z kwalifikacją darów napotyka się również przy donacjach Augustales spoza rozważanego regionu[46]. Argumentem na rzecz opinii, że większość omawianych darów była związana z pełnieniem funkcji Augustalis, jest fakt, iż *liberti* nie pełniący tej godności znacznie rzadziej uczestniczyli w prowincjonalnej *munificentia* niż *liberti* należący do Augustales. Z materiału zebranego przez Gablera[47], dotyczącego pannońskich donacji budowlanych wynika, że *liberti* byli fundatorami tylko trzech darów, Augustales zaś sześciu. Również mniej aktywni w rozdawnictwach

---

[38] CIL III 6294.

[39] Należy tutaj podkreślić, iż uprzywilejowany Augustalis nie został oczywiście zwolniony z regularnych ciężarów kolegialnych, co słusznie zauważył Ladage, *o.c.* s. 113.

[40] CIL X 3676; CIL X 1896.

[41] CIL X 114; CIL XI 3011; CIL II 4514.

[42] CIL III 9767.

[43] CIL III 1769. Niekiedy zamiast tej formuły używano wyrażenia: „pro seviratus" jak np. w CIL X 7267; CIL XI 5400.

[44] CIL III 3579.

[45] CIL III 3893; CIL III 7960; CIL III 11042; Bárkoczi, *Brigetio*, nr 226.

[46] M. Krašeninnikov, *Augustaly i sakral'noe magisterstvo. Izsledovanie v oblasti rimskogo municipal'nogo prava v drevnosti*, Peterburg 1895, s. 255–256 przyp. 361.

[47] Gabler, *o.c.* s. 21–23.

on classical rhetoric on pages 606—744[23]. In Ms. 2053, fols. 199v—206v of fourteenth century Bohemian origin there are a copy of Laurencius de Aquileia's *Practica sive usus dictaminum* and four model letters from Petrus de Vinea's *Dictamina* on fols. 218v—220r.[24]. Ms. 2214 from fifteenth century Bohemia contains Nicolaus Dybinus's *Viaticus dictandi* on fols. 2r—52r, an excerpt from this work on fols. 52v—54r, model letters on fols. 54r—58r and the same Nicolaus's *De modo dictandi tractatulus* on fols. 62r—68v followed by a model letter collection on fols. 68v—86r[25].

Ms. 2456 from fifteenth century Germany contains on fols. 342va—495ra in its humanistic collection Vincencius Grüner of Zwickau's *Ars rethorica* which is an *ars dictaminis*[26]. Ms. 2458 from fifteenth century Poland contains on fols. 225r—227r a fragment of Boncompagno's *Rota Veneris*, a manual for writing love letters by Bologna's most colorful *dictator* of the early thirteenth century[27]. Among the classical authors cited in the work are Juvenal, Vergil, and Ovid. An anonymous *Ars dictandi* with a miscellaneous *dictamina* is found on pages 1—84 of Ms. 2503 from fifteenth century Poland[28]. A seventeenth century textbook on rhetoric from Poland contains a section on letter writing on fols. 3r—37v in Ms. 2507[29]. Ms. 2566, pages 1—412 contains another seventeenth century textbook from Poland with instruction and models for letter writing[30]. Ms. 3244 also from seventeenth century Poland contains on fols. 10r—21r a collection of model friendly letters[31] Ms. 5343 contains a fragment of the *Liber formularum* compiled in 1332 by Arnold de Protzan, a notary and cleric in Wratislavia[32].

---

[23] Wisłocki, *o. c.* p. 475—476. Consult for a partial edition of Guido Fabas, *Exordia*: O. Redlich, *Eine Wiener Briefsammlung zur Geschichte des deutschen Reiches und der österreichischen Länder in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts*, Mittheilungen aus dem Vaticanischer Archive, II, (Vienna) 1894, p. 317—331. For Augustinus Datus: *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, Bd. VII, Leipzig 1938, cols. 289—320. For Gasparinus Barzizius, *vide supra.*

[24] Wisłocki, *o. c.* p. 499. Consult S. Capdevila, *A 'Practica dictaminis' de Llorens de Aquileia, en un Còdex de Tarragona*, Analecta Sacra Tarraconensia. Anuari de la Biblioteca Balmes, VI (Barcelona) 1930, p. 207—229. For Petrus de Vinea, *vide supra.*

[25] Wisłocki, *o. c.* p. 532. For Dybinus consult H. Szklenar, *o. c.* p. 126—143 and 153—158.

[26] Wisłocki, *o. c.* p. 587. No study of Vincencius Grüner's work on *dictamen* has been done.

[27] Ibidem, 588. Consult J. Purkart, *Boncompagno da Signa Rota Veneris. A Facsimile Reproduction of the Strassburg Incunabulum with Introduction, Translation, and Notes*, Delmar, New York 1975.

[28] Wisłocki, *o.c.* p. 597.

[29] Ibidem, p. 598.

[30] Ibidem, p. 610.

[31] Ibidem, p. 712.

[32] Typed inventory. *Inwentarz rękopisów* 5183—6000, p. 394. For. A. de Protzan consult W. Wattenbach, *Codex diplomaticus Silesiae*, vol. V, Wrocław 1862.

złota[71]. Wynika stąd, że przykładowo trybut 350 funtów złota, płacony Hunom w latach 422—433, stanowił około 1 promila ówczesnego dochodu państwa. Przejęcie, w drugiej połowie V wieku, przez Wschodnie Cesarstwo obowiązku wypłacania haraczy nie doprowadziło do ruiny skarbca cesarskiego. Dowodzą tego informacje o stanie zasobów kruszcowych. I tak, Jan Lydus donosi, że cesarz Marcjan (450—457) pozostawił w skarbcu około 100 000 funtów złota[72], co było w tym czasie dużym sukcesem aparatu finansowego. Po licznych i dużych wydatkach w czasach Leona i Zenona cesarz Anastazjusz ponownie wzmacnia bazę życia gospodarczego Cesarstwa. Dzięki oszczędnej polityce finansowej, jak pisał Prokopiusz, zgromadził w skarbcu 320 000 funtów złota[73]. Z kolei Justyn I, w ciągu dziesięciu lat panowania, powiększa oszczędności Anastazjusza do 400 000 funtów złota[74].

Przykłady zasobności skarbca cesarskiego z końca V i początku VI wieku wskazują, że trybuty wypłacane barbarzyńcom nie stanowiły bezpośredniego zagrożenia dla finansów państwa. Gorycz Prokopiusza i jego opinia o Justynianie, jako o cesarzu bezwolnym wobec barbarzyńców są chyba przesadne. Odpływ złota do plemion barbarzyńskich był tylko jednym z kilku strumieni złota, które nie zawsze kontrolowane, „wypłukiwały" kapitał deponowany w skarbcu. W równym co trybuty, jeżeli nie w większym stopniu, osłabiały gospodarkę akumulacja prywatna i potężniejąca od VI wieku kościelna akumulacja złota[75].

Gdańsk

THE TRIBUTES AND "DONATIVA" SENT BY THE ROMAN EMPERORS TO BARBARIAN TRIBES IN THE 5th AND 6th CENTURIES

Summary

This article is an attempt to assess the size of the tributes and "donativa" sent to barbarian tribes. As in this paper we wished to delve a little deeper into one of many aspects of imperial expenditure, less space will be devoted to the actual classification and nomenclature of contributions and gifts. All of these payments, immaterial whether they were described as tribute, tax, levies or grifts, were for the "comitis sacrarum largitionum" just another pay-out of a certain sum of gold. The purpose of the payments varied, depending on the time and political cricumstances. An analysis of the sources shows that payments of imperial gold usually involved: 1. the purchase of a military alliance with some barbarian leader, 2. the protection of the state from barbarian invasions, 3. the support of pro-Roman pretenders to barbarian thrones, and 4. the buying out of prisoners of war.

---

[71] Várady, *o.c.* s. 433—434.
[72] Johannes Lydus, *De mag.* III 43.
[73] Procopius, H.A. 19,7—8.
[74] Ibidem.
[75] Por. przypis 9.

krajów i plemion, które utrzymywały kontakty z Konstantynopolem: „wszystkie narody posługują się rzymską monetą w swoim handlu, z jednego krańca ziemi do drugiego. Ta moneta cieszy się szacunkiem wszystkich ludzi, do jakiegokolwiek królestwa by należeli. Nie ma innego kraju, w którym podobna by egzystowała”[5]. Dodajmy, iż w innym fragmencie swego dzieła, w barwnym opisie spotkania króla perskiego z kupcami bizantyjskimi, kiedy to władca Persów z zachwytem ogląda przywiezione z Konstantynopola solidy, Komas pisze: „...nomizmy były piękne, błyszczące, ładnego kształtu, bowiem na wywóz przeznaczone są sztuki specjalnie wybierane”[6].

Przytoczone źródła wydają się wskazywać, że administracja cesarska nie potrafiła ochronić skarbca przed stałym i bardzo znacznym odpływem złota poza granice państwa. Ustanowiony ok. 350 roku zakaz wywozu pieniędzy nie spełnił oczekiwanych zadań[7]. Znamienne jest, że ta ustawa nie weszła do zbioru praw *Kodeksu* Justyniana. Praktyki życia gospodarczego i polityki zagranicznej późniejszych cesarzy przekreśliły sens prawnego ograniczania zasięgu obiegu solidów i wymiany kruszcowej w kontaktach z krajami ościennymi.

Najtrudniejszą kwestią zreformowanego w czasach Konstantyna a korygowanego potem przez Juliana, Teodozjusza i Anastazjusza systemu monetarnego, opartego na parytecie solida i funta złota, okazało się bilansowanie zasobów złota na poziomie mennic i skarbca cesarskiego[8]. Straty złota, jakie skarbiec ponosił na rzecz handlu zagranicznego, trybutów wypłacanych plemionom barbarzyńskim a także na rzecz prywatnej

---

[5] Cosmas Indicopleustes, *Christianike topographia*, PG, t. 88, col. 116.

[6] Tamże, col. 448.

[7] *C. Th.* IX 23,1.

[8] H. Mattingly, *The Monetary System of the Roman Empire from Diocletian to Theodosius, I*, Numismatic Chronicle VI 1946, s. 111–120; V. Grumel, *Numismatique et histoire: l'époque Valentinienne*, Revue des Études Byzantines XII 1954, s. 7–31; A. Piganiol, *La crise sociale au Bas-Empire*, Journal des Savants 1955, s. 8–10, 14–15; J. P. C. Kent, *Gold Coinage in the Later Roman Empire*, [w:] *Essays in Roman Coinage Presented to Harold Mattingly*, Oxford 1956, s. 190–204; P. Bastien, *Le monnayage de Magnence (350–353)*, Paris 1964, s. 87–102; O. Ulrich-Bansa, *Les premières émissions du tremis aureus (383–395)*, Cercle d'Études Numismatiques Bulletin V 1968, f. 4, s. 80–94; M. Amandry, J. N. Barrandon, C. Brenot, J. P. Callu, J. Poirier, *L'affinage des métaux monnayés au Bas-Empire: les réformes Valentiniennes de 364–368*, Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche (Lugano) XI 1982, s. 279–281; J. P. Callu, *Problèmes monétaires du quatrieme siècle (311–395)*, [w:] *Transformation et conflits au IVe s.ap.J–C.*, s. 103–125; tegoż, *Le tarif d'Abydos et la réforme monétaire d'Anastase*, [w:] *Actes du 9-ème Congrès International de Numismatique, Berne, Septembre 1979*, Louvain-Neuve, Luxemburg 1982, s. 731–740; V. Picozzi, *La monetazione Imperiale Romana*, Roma (b. r. wyd.), s. 21–40.

sarstwa Wschodniego. W czasach Zenona poważne ilości złota przeznacza się na *donativa* dla Izauryjczyków. Na ten cel przeznaczano dochód ze specjalnego podatku Ἰσαυρικά ściąganego w złocie[53]. „Izauryjskie podarki" Zenon wypłacał każdego roku. Niestety, nie mamy jednoznacznych informacji na temat ich wielkości. Jan z Antiochii podaje sumę 1400 funtów złota, a Evagrius Scholasticus i Eustathius wymieniają sumę 5000 funtów złota.[54] Pewne jest natomiast, że z tych zobowiązań wycofał się Anastazjusz. Tak więc możemy jedynie przyjąć, że w ciągu siedemnastu lat panowania Zenona wysłano do Izaurii 23 800 lub 85 500 funtów złota[55]. Dodajmy, że bardziej prawdopodobna jest wersja Jana z Antiochii; podana przez niego suma 1400 funtów zbliżona jest do innych znanych trybutów, jakie w ratach rocznych wypłacano barbarzyńcom. Natomiast kwota 5000 funtów złota należy już do wielkości, jakie spotykamy w grupie jednorazowych trybutów lub podarunków, a także w grupie opłat za uzyskany rozejm.

W wieku VI odpływ złota skierowany jest niemal wyłącznie do Persji. Królowie perscy, w formie rocznych haraczy, pobierali z Konstantynopola[56]:

w latach 517–544	28 000 f.Au	(28 lat × 1000 f.Au)
545–560	6 400 f.Au	(16 lat × 400 f.Au)
561–578	9 000 f.Au	(18 lat × 500 f.Au)
Razem:	43 400 f.Au	

Z tytułu zawartych w tym okresie rozejmów (w 532 r., w 545/6 r. i w 554/5 r.) Persowie otrzymali dodatkowo 17 600 funtów złota. Pokaźne ilości złota i srebra ściągnął ponadto Chosroes z miast, które w 540 roku znalazły się pod okupacją jego wojsk. Ta kampania wojenna miała, jak zakładał Chosroes, przynieść dochód o wysokości 1000 funtów złota[57]. Z relacji Prokopiusza wynika, że ów zamiar niemal w całości zrealizowano. Mieszkańcy siedmiu okupowanych miast przekazali Chosroesowi 900 funtów złota i 6000 funtów srebra[58].

---

[53] Eustathius Epiphaniensis, fr. 6.

[54] Jan z Antiochii, *Excerpta de insidiis*, ed. C. de Boor, Berlin 1905, p. 100; Evagrius Scholasticus, *Historia Ecclesiastica*, III 35.

[55] Por. Jones, *Later* ..., s. 229, przyp. 27.

[56] Anastazjusz wypłacał Persom 1000 f. Au od 517 r. (Marcell. *com.* [w:] M. G. H., A. A. XI, 2); Justynian zmniejsza haracz do 400 f. Au w 545 r. (Procopius, B. G. IV 15, 17); dodajmy, że podobną sumę przekazywał plemionom kaukaskim od 556 r. (Agathias, IV 20); w 561 r. Justynian zmuszony jest podwyższyć „perskie płatności" do 500 f. Au (Teoph. Sim. IX 10); sumę 500 f. Au wypłacał Persom także Justyn II od 572 roku (Teophanes, *Chron.*, 245).

[57] Procopius, B. P. II 6,25; por. Dagron, Morrisson, *o.c.* s. 156; Claude, *o.c.* s. 126, 130, 179.

[58] Apameja — 1000 funtów srebra (Procopius, B. P. II 11, 3, 24); Daras — 1000 funtów srebra (Procopius, B. P. II 13,28); Beroia — 2000 funtów srebra (Procopius, B. P. II 7,6); Hierapolis — 2000 funtów srebra (Procopius, B. P. II 6,24); Chalkis —

tezauryzacji oraz akumulacji kruszcu w kasach kościelnych[9], starano się likwidować na drodze fiskalnych obciążeń obywateli. Przede wszystkim w tym celu powołano do życia po 340 roku urząd finansowy, na czele którego stanął *comes sacrarum largitionum*; obrotem złota i kontrolą jego zasobów zajmowały się poszczególne *officia*, zwłaszcza *scrinium auri massae* i *scrinium canonum*[10].

Źródła literackie późnego Cesarstwa Rzymskiego zawierają stosunkowo wiele informacji o odpływie złota poza granice państwa w formie trybutów, które zwłaszcza od V wieku stają się niemal tradycyjnym obciążeniem skarbca cesarskiego. Okupywanie złotem spokoju granic uważano, by użyć słów świętego Hieronima, za zło konieczne, graniczące z czynem haniebnym dla „władców świata"[11]. Starożytni historycy, informując o owych płatnościach, stosowali najczęściej formy opisowe lub ogólniki: cesarz zapłacił, wysłał prezenty lub podarował złoto, dał liczne podarki itp. Za zwyczajowe prezenty uważano sumy przekazywane bez wcześniejszych umów czy zobowiązań z określonym terminem płatności[12].

Wobec tego, że w naszych rozważaniach pragniemy bliżej poznać jedną z wielu pozycji w rozchodach kasy cesarskiej, mniejszą uwagę poświęciliśmy klasyfikacji i nazewnictwu kontrybucji oraz darów. Każda z tych form płatności, bez względu na to, czy była określona jako haracz, trybut, danina, czy podarunek, w rozumieniu *comitis sacrarum largitionum* znaczała wypłatę określonej sumy złota. Zajmując się głównie tą stroną oagadnienia trybutów, pragniemy jedynie zasygnalizować, że nie miały tne, a może chciano by nie miały, stałych nazw. Posługiwano się zamiennie oakimi pojęciami, jak: φόρος, δασμός, εἰσφορά, μισθός, λύτρον, σύνταξις, τέλος.[13]

---

[9] Na temat majątku Kościoła w IV–VI wieku, por. M. Avi-Yonah, *The economics of Byzantine Palestine*, Israel Exploration Journal VIII 1958, s. 39–51; A. H. M. Jones, *Church finance in the fifth and Sixth Centuries*, Journal of Theological Studies N. S. XI 1960, s. 84–94; D. Claude, *Die byzantinische Stadt im 6. Jahrhundert*, München 1969, s. 155–158, 121–145; E. Wipszycka, *Les ressources et les activités économiques des églises en Egypte du IV^e^ au VIII^e^ siècle*, Bruxelles 1972, s. 29, 31, 36, 52–53; E. Patlagean, *Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance IV^e^ – VII^e^ siècles*, Paris 1977, rozdz. VII, passim; Ch. Pietri, *Evergétisme et richesses ecclésiastiques dans l'Italie du IV^e^ à la fin du V^e^ s.: l'exemple romain*, Ktema III 1978, s. 317–337; W. Ceran, *Kościół wobec antychrześcijańskiej polityki cesarza Juliana Apostaty*, Acta Universitatis Lodziensis. Folia Historica, seria I, nr 63, 1980, s. 10–62.

[10] J. P. C. Kent, *The Comes Sacrarum Largitionum*, [w:] E. Gruikshank Dodd, *Byzantine Silver Stamps*, The Dumbarton Oaks Research Library and Collection 1961, s. 35–45; A. H. M. Jones, *The Later Roman Empire (284–602)*, t. I, Oxford 1964, s. 427 i nn.; C. F. King, *The Sacre Largitiones: Revenues, Expenditure and the Production of Coin*, (BAR, International Series 76), Oxford 1980, s. 141–173.

[11] Hier. *Ep.* CXXIII 16.

[12] Men. fr. 11.

[13] Φόρος – Proc. B. P. I 4,II 10,22; Men. fr. 48; δασμός – Proc. *Aed.* VI 2,21; εἰσφορά – Zos. IV 10; μισθός – Olympiodorus, fr. 5; Agathias, III 15, 20; λύτρον – Malchus, fr. 4; Proc. B. P. II 7, 1; σύνταξις – Priscus, fr. 5; τέλος – Priscus, fr. 1.

nych. Pełniło ono także rolę ośrodka higieny i medycyny, sztuki i sportu, ogniska kultu religijnego, oświaty i nauki. Tutaj wreszcie skupiała się działalność rzemieślnicza i handlowa oraz rezydowały osoby wywierające wpływ na życie publiczne.

Ludność terenów wiejskich należących do republik (*civitates*), zwana *vicani* lub *pagani*, stała na równi pod względem prawnym z tzw. *intramurani* i mogła korzystać z wszelkich przywilejów i udogodnień miejskich. Zgromadzenia wyborcze, sprawy sądowe i handlowe załatwiane pod dachem bazyliki, przyjemności łaźni, spektakle teatralne, mocne przeżycia w amfiteatrze i uroczystości religijne stały się udziałem obywateli spoza murów miejskich. Dla tej przyczyny budowle użyteczności publicznej projektowano z myślą o większej liczbie użytkowników niż stanowili mieszkańcy samego miasta. Amfiteatr italski był zazwyczaj niewspółmiernie duży w stosunku do rozmiarów miasta, ponieważ w widowiskach uczestniczyła także ludność obszarów wiejskich *civitas*, a nawet okolicznych miejscowości. Niewielkie Pompeje, liczące 12—15 tysięcy mieszkańców, dysponowały amfiteatrem, który mógł pomieścić 20 tys. widzów. Z kolei środki finansowe, z których wznoszono i utrzymywano kosztowne gmachy, płynęły zarówno od obywateli żyjących w obrębie murów ośrodka urbanistycznego, jak i poza nimi[30]. Dokładano starań, aby miasta, niezależnie od ich rozmiarów, uczynić jak najbardziej atrakcyjnymi pod względem wyglądu, udogodnień oraz wymogów mody, naśladując Rzym, rozbudowywany i upiększany przez cesarzy I i II wieku.

Wymienione czynniki — różnorodne funkcje ośrodka miejskiego, służenie całej społeczności *civitas* oraz wzór stolicy — sprawiły, że w miastach italskich wczesnego cesarstwa budowano i odnawiano liczne obiekty użyteczności publicznej. O słuszności pochwały wspaniałych warunków życia miejskiego, zawartej w *Mowie rzymskiej* Aristidesa (wygłoszonej w roku 154), przekonują nas odkrycia archeologiczne oraz bogaty materiał epigraficzny z terytorium Italii[31]. Dobry system drenażu i sieć akweduktów doprowadzających wodę do zbiorników, fontann i łaźni, a często również do prywatnych domów, rozwiązywały problem odprowadzania ścieków i zaopatrywania w wodę. Termy rozlokowane w różnych częściach miasta, umożliwiające obywatelom korzystanie z codziennej kąpieli

---

[30] Jones, *o.c.* s. 138—139; R. Duncan-Jones, *The Economy of the Roman Empire*, Cambridge 1974, s. 259—260. O korzystaniu z obiektów publicznych przez całą społeczność *civitatis* świadczy między innymi napis z Falerii (XI 3112). Patroni tego municypium wybudowali za własne pieniądze amfiteatr mający służyć całemu plemieniu Falisci skupionemu wokół Falerii. Słynna bójka między Pompejańczykami, a przybyszami z Nucerii w pompejańskim amfiteatrze w r. 59, opisana przez Tacyta (*Ann.* XIV) dowodzi, iż obiekty tego rodzaju zaspokajały potrzeby mieszkańców okolicznych miast.

[31] J. Oliver, *The Ruling Power. A Study of the Roman Empire in the Second Century after Christ trough the Roman Oration of Aelius Aristides*, Philadelphia 1953, s. 887; J. Balsdon, *Rome: the Story of the Empire*, London 1970. s. 158.

ciele lokalnej władzy wspomagali społeczność republik z własnych funduszy nie tylko w momencie obejmowania urzędu, ale także w trakcie kadencji i po jej wygaśnięciu. Źródła epigraficzne informują o zwyczaju wznoszenia i renowacji budowli przeprowadzanych wspólnie przez dwóch równorzędnych kolegów, zapewne w okresie sprawowania urzędu[45]. Posiadamy również dowody, iż eks-urzędnicy, którzy wspięli się wyżej po szczeblach kariery, osiągając stanowiska w administracji centralnej, nie zapominali o swych rodzinnych miastach. L. Menacius Priscus, związany pierwszą fazą swej kariery z samorządem kolonii Pola, jako ekwita, prefekt fabrum i zarazem jej patron sfinansował tam wspaniały akwedukt i ofiarował na jego utrzymanie 400 tys. sesterców (V 47). Inny przykład stanowi wybrukowanie za własne pieniądze przez pewnego kuratora *viarum sternendarum* trzech km drogi prowadzącej do Allifae, gdzie pełnił on w przeszłości urząd duumwira (IX 2345).

O ile w dwóch pierwszych stuleciach cesarstwa urzędnicy municypiów i kolonii wznosili i odnawiali budowle publiczne z funduszy miejskich oraz własnych, o tyle w trzecim wieku sytuacja ulega zmianie. Od połowy tego stulecia następuje ekonomiczny i polityczny upadek miast na zachodzie, spowodowany utratą gruntów, a co za tym idzie, dochodów, zadłużeniem, dezorganizacją finansów, inflacją, dyslokacją handlu oraz zmniejszeniem się populacji. Wobec pogłębiających się trudności skarbowych rosły, już od schyłku II wieku, obciążenia finansowe (*munera*) związane z urzędami, co doprowadziło do stanu, w którym *honores* przestały być obiektem aspiracji, a stały się rzadkim, przymusowo podejmowanym brzemieniem. Ekonomiczny upadek stanu dekurionów powoduje kurczenie się społecznej bazy kandydatów zdolnych podołać obowiązkom publicznym. Lokalne samorządy utraciwszy niemal zupełnie niezależność dostały się pod kontrolę administracji centralnej. Zubożenie szerokich mas oraz zanik świadczeń dobroczynnych doprowadziły do zaognienia antagonizmów między warstwami ludności wolnej. Miasto przestało być spójnym organizmem integrującym obywateli poprzez prawo do wspólnego używania dóbr materialnych. Poziom życia publicznego uległ znacznemu obniżeniu. Nie wznoszono już prawie nowych budowli ograniczając się do utrzymania tych, które już istniały[46]. Dysponując bardzo skromnymi funduszami w skarbcach i straciwszy wsparcie ze strony zamożnych obywateli samorządy italskie przyjmowały pomoc od wysokich funkcjona-

---

[45] Np. IX 2226, 2667; X 802, 1064, 5588, 6467. Urzędnicy ci byli niekiedy związani pokrewieństwem, jak dwaj *quattuorviri* z Asisium, którzy wspólnie wznieśli świątynię (X 5378). Inskrypcje nie określają dokładnie, czy fundacje te powstawały w czasie kadencji czy później.

[46] H. Mittingly, *The Clash of the Coinage circa 270—295*, Studies in Roman Economic and Social History on Honour of Allan Chester Johnson, Princeton-New Jersey 1951, s. 275; A. Jones, *The Later Roman Empire (284—602)*, Oxford 1964, s. 734—737; R. Duncan-Jones, *An Epigraphic Survey of Costs in Roman Italy*, Papers of the British School at Rome XXXIII 1965, s. 284.

survival of a few thousand manuscripts indicates several hundred works on letter writing by *dictatores*, professional letter writers and teachers of epistolography and also often of rhetoric and grammar, who also held positions as chancellors and notaries. By the fourteenth century the *ars dictaminis* was found in Poland and elsewhere in Eastern Europe as the growth of ecclesiastical and state chanceries along with the rise of the universities required the production of instruction books on letter writing and formularies or model letter collections usually titled, *Dictamina*. The Italian Humanists by the fifteenth century abandoned the medieval terminology of *dictamen* and introduced the *ars epistolandi* in treatises on letter writing with an adherence to Classical learning and letters in modest style. This humanistic activity spread through Europe, and notable contributions appeared in Poland and elsewhere in Eastern Europe. Although the use of vernacular languages including Italian, German, Czech, and Polish was to be found at first in model letter forms and gradually in entire works, the production of Latin manuals for letter writing in the tradition of the humanists continued through the seventeenth century. Despite the growth of the *ars epistolandi* the textbooks on *dictamen* continued through the fifteenth century and are found in incunabula and lastly in a few manuscripts of the early sixteenth century and at least one early book, Petrus de Vinea's *Dictamina*.

The manuscripts consulted in the libraries and archives of Poland represent a very important collection of medieval and Renaissance works by authors from throughout Europe. Ninety manuscript copies of treatises and model letter collections on *dictamen* and one hundred twenty-two manuscript copies of works on the *ars epistolandi* were located and examined. Textual editions and studies remain to be made for most of these works. Only through such studies can their role in the history of the intellectual life and learning of late medieval and Renaissance Poland be explained and thus a fuller understanding of those centuries be attained and appreciated. The texts consulted in the forty-six libraries and archives visited in Poland follow[2].

---

[2] Visits were made to the following libraries and archives which were found *not* to contain pertinent manuscripts: Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna in Bydgoszcz; Biblioteka Uniwersytecka in Gdańsk; Wyższe Seminarium Duchowne in Kielce; Wojewódzkie Archiwum Państwowe and Archiwum Kurii Metropolitalnej in Kraków; Biblioteka Uniwersytecka Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego, Biblioteka Uniwersytecka Marii Curie Skłodowskiej, Archiwum Państwowe, Biblioteka Publiczna im. H. Łopacińskiego, and Biblioteka Seminarium Duchownego in Lublin; Biblioteka Seminarium Duchownego, Archiwum Kapituły, and Biblioteka Publiczna in Olsztyn; Biblioteka Seminarium Duchownego in Pelplin; Biblioteka Arcybiskupiego Seminarium Duchownego in Poznań; Wojewódzkie Archiwum Państwowe in Szczecin; Biblioteka Uniwersytecka, and Książnica Miejska im. Mikołaja Kopernika in Toruń; Biblioteka Uniwersytecka, Biblioteka Publiczna, and Biblioteka Metropolitalnego Seminarium in Warsaw, and Biblioteka Kapitulna in Włocławek.

collection of model letters of consolation from fifteenth century Poland. In addition to these epistolary forms in folios 182r—265v, Ms. II. 23 contains religious works[43].

The richest collection of pertinent manuscripts in Poland is in the Biblioteka Uniwersytecka in Wrocław. Ms. R. 264, fols. 1r—74v of the Rehdiger Collection contains a fourteenth century copy from Poland of the *Dictamina* of Petrus de Vinea[44]. A small collection of fifteenth century religious model letters of German provenance is on fols. 263va—vb of Ms. I. F. 45[45]. Ms. I. F. 244 also from fifteenth century Germany contains on fols. 285ra—286vb a portion, perhaps, of Johannes Ratisbona's *Ars dictandi*, a part of Guido Faba's *Exordia* on fols. 286vb—289vb, a copy of rhetorical doctrines from Johannes Bondi de Aquileia on fols. 289vb—294rb, the *Rethorice tractatus de Monte Nacken* containing epistolary composition on fols. 294vb—300vb, an incomplete copy of the *Exordia* of Gasparinus Barzizius Pergamensis on fols. 300vb—302vb, and another fragment also, perhaps, from Johannes Ratisbona's work on *dictamen* on fols. 294rb—294vb[46]. Ms. I. F. 717 contains a portion of a fourteenth century model letter collection in the binding of the inside front cover of the codex[47]. Ms. I. F. 767 has in its front binding a fragment of a fourteenth century *Ars dictandi* of German provenance[48].

Ms. II. F. 22 from fifteenth century Germany contains model letters of various sources including Petrus de Vinea's *Dictamina* on fols. 258v—260r[49]. Ms. II. F. 23 also of the same time and place contains portions of the collections of Georgius's *Liber formularum* on fols. 1r—24v, of Nicolaus de Habelschwerdt on fols. 25r—36v *et passim* and of Johannes Noviforensis on fols. 37r—90v *et passim* [50]. Ms. II. F. 24, fols. 79r—113v from sixteenth century Germany contains official letters from the Cathedral

---

[43] Handwritten inventory.

[44] W. Göber, *Katalog rękopisów*, I p. 115. A handwritten Catalog. A reference also appears in M. A. Guttmann's *Catalogus codd. Rehd.* (*Katalog der Handschriften der Rehdigeriana*) I 52.

[45] H. Krüss, *Die Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Breslau*, Bd. I, Leipzig 1938, p. 49.

[46] Göber, *o. c.*, I, p. 46—47. For Guido Faba, Johannes Bondi de Aquileia, and Gasparinus Barzizius, *vide supra*. There is no study of Johannes Ratisbona's work.

[47] Ibidem, V, p. 706.

[48] Ibidem, V, p. 780.

[49] Ibidem, VI, p. 80—81. For Petrus de Vinea, *vide supra*.

[50] Ibidem, VI, p. 86—89. For Georgius's *Liber formularum* consult K. Górski ed. *Liber formularum Georgii* (Societas Scientiarum Torunensis, Fontes, 35), Toruń 1950. For Nicolaus de Habelschwerdt consult P. Wolff, *Der Briefsteller des Thymo von Erfurt und seine Ableitungen*, Diss. Bonn 1911. For Johannes Noviforensis consult J. Lulvès, *Die Summa cancellariae des Johann von Neumarkt. Eine Handschriftenuntersuchung über die Formularbücher aus der Kanzlei Kaiser Karls IV.*, Berlin 1892, and F. Tadra's edition of the work in Archiv für österreichische Geschichte LXVIII Hälfte 1. (Vienna) 1886, p. 16—157.

In the Biblioteka Polskiej Akademii Nauk (PAN) in Kraków two manuscripts concern letter writing. Ms. 1632, fols. 1r—8v contains an incomplete collection of official model letters from Poland in the fifteenth century [33]. Ms. 1736, fols. 121r—136v contains a seventeenth century copy of Mercurius Polonus's treatise on letter writing from Poland [34].

In the Biblioteka Muzeum Narodowego w Krakowie, Oddział Zbiory Czartoryskich in Kraków, Ms. I. 1555, pages 304—306 contains an incomplete epistolographical textbook with model letters for youth in seventeenth century Warsaw [35]. Ms. I. 3074, pages 1—594 contains model letters from the episcopal chancery of Kraków for the years 1555—1610 [36]. Written in sixteenth century Poland, Ms. II. 1288, pages 85—102 contains official ecclesiastical model letters [37]. Finally, Ms. IV. 2936 consists of a fifteenth century formulary from a church chancery and contains a few model letters on fols 1r—1v [38].

Also in Kraków at the Kapitulne Archiwum illuminated Ms. 22, fols. 1r—134v from about 1500 contains an ecclesiastical model letter collection, the *Epistolare* of Peter Postawa de Proszowice, Vicar of Kraków cathedral [39].

In the Archiwum Opactwa Cystersów in Mogiła, formerly Clara Tomba, pages 1—20 of Ms. 706 contain Apollo Poeticus's *De epistolis* followed by a study of poetics. The work was copied in seventeenth century Poland [40]. Ms. 715, pages 319—352 contains a seventeenth century *Liber epistolarum* from Poland [41].

In Ms. 787, fols. 33r—97r in the Biblioteka Seminarium Duchownego in Sandomierz there is found a seventeenth century anonymous treatise from Poland entitled *Liber de conscribendis epistolis*, which contains references to Cicero's and Pliny the Younger's letters and letter forms citing clergy in Kraków and Gniezno [42].

The Archiwum Jasnogórskie in Częstochowa contains one pertinent

---

[33] J. Czubek, *Katalog rękopisów Akademii Umiejętności w Krakowie*, Dodatek I, Kraków 1912, p. 8. Consult B. Ulanowski, ed., *Libri formularum saeculi XV* (Starodawne Prawa Polskiego Pomniki, X), Kraków 1888.

[34] Czubek, *o. c.* p. 33.

[35] J. Korzeniowski and S. Kutrzeba, *Catalogus codicum manu scriptorum Musaei Principum Czartoryski Cracoviensis*, vol. II, Kraków 1913, p. 233.

[36] *Inwentarz rękopisów*, p. 162.

[37] J. Korzeniowski and S. Kutrzeba, *o. c.* p. 156—157.

[38] *Inwentarz rękopisów*, p. 147.

[39] J. Polkowski, *Katalog rękopisów kapitulnych Katedry Krakowskiej*, Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce III 1884, p. 39.

[40] K. Kaczmarczyk and G. Kowalski, *Katalog Archiwum Opactwa Cystersów w Mogile*, Mogiła 1919, p. 283.

[41] Ibidem, p. 286.

[42] W. Wójcik, *Celniejsze rękopisy Biblioteki Seminarium Duchownego w Sandomierzu*, Archiwa, Biblioteki i Muzea Kościelne IV 1962, p. 298—299.

Duumvir, który odnowił Thermae Constantinianae w Trebula (X 4559), został później wyróżniony wszelkimi honorami (*omnibus honeribus et honoribus functus*), a także stanowiskami kapłana (*sacerdos*), kuratora i patrona, senat zaś i lud republiki wystawili mu za zasługi posąg. Jeden z autorów fundacji dwóch mostów w Patavium oprócz duumwiratu piastował również godność prefekta *fabrum* (V 2854). Trzecią część italskich fundacji budowli na koszt skarbu miasta dokonali inni przedstawiciele lokalnej administracji: kwinkwenałowie, cenzorzy, edylowie i kwestorzy [15]. Bardzo często przedsięwzięcie budowlane z funduszy miejskich przeprowadzano pod kuratelą kilku równorzędnych urzędników. Sytuacja taka zaistniała w Praeneste, gdzie dwaj duumwirowie wznieśli świątynię i portyk (XIV 2980), oraz w Tibur, gdzie czterej kwatuorwirowie wybudowali dwa przylegające do teatru portyki, o długości, jak odnotowuje inskrypcja, 260 i 140 stóp (XIV 3664). Dzięki trzem edylom i *ex pagi decreto*, głosi napis IX 3312, powstał w Superaequum akwedukt doprowadzający bieżącą wodę. Niekiedy fundację dwóch kolegów w urzędzie uwieczniano na dwóch tablicach o jednakowej treści, wymieniając imiona raz pierwszego, a raz drugiego w pierwszej kolejności [16].

Na przykładzie napisów italskich można dostrzec, że troska samorządów miejskich dotyczyła innych typów budowli aniżeli zainteresowanie dobroczyńców prywatnych. W przedsięwzięciach finansowanych ze środków publicznych zdecydowanie dominują *viae*, co wynika z faktu, iż budowa i utrzymanie dróg stanowiły jeden z zasadniczych obowiązków lokalnych władz. Italia posiadała w czasach cesarstwa dobrze rozwinięty system traktów łączących Rzym z różnymi regionami. Drogi główne (*viae publicae*), jak np. *via Aurelia*, czy *Flaminia*, znajdowały się z woli cesarza pod kuratelą prokuratorów ekwickich [17]. Jak ukazuje zebrany przez nas materiał epigraficzny, troska o drogi miejscowe obarczała nie tylko duumwirów i kwatuorwirów, lecz także kwinkwenałów, edylów i kwestorów [18]. Rady dekurionów zleciły wykonanie tego obowiązku kwinkwenałom w samnickim mieście Marsi Marruvium (IX 3688), w Praeneste zaś kwestorowi (XIV 3001), natomiast dwaj edylowie z Beneventum

---

[15] Przykłady innych urzędów: *censores* X 5840, *aediles* IX 1644; *quaestores* X 5160a. W dwóch przypadkach mamy do czynienia z rzadkimi funkcjami — *trevir* V 525 i *octovir* IX 5541.

[16] Np. XIV 3664. Zwyczaj ten można spotkać również w tekstach dotyczących fundacji budowli dokonanych przez urzędników na koszt własny.

[17] *Viae vicinales* (wiejskie) łączyły drogi lokalne z wsiami i osadami, a utrzymywane były przez *pagi*, zaś od dróg wiejskich do posiadłości prywatnych doprowadzały *viae privatae*. Por. P. Grimal, *La civilisation romaine*, Paris 1960, s. 479; A. Rosset, *Starożytne drogi i mosty*, Warszawa 1970, s. 85—102.

[18] Przykłady urzędników występujących w fundacjach dróg z kasy miejskiej: *duumviri* XI 5276, XIV 2998; *quattuorviri* X 4650, XIV 3667/8; *quinquennales* IX 3688; *aediles* IX 1644; *quaestor* 3001.

The following questions are discussed: the attitude of ancient authors towards the payment of gold by the Empire as a means of preventing invasion; the political circumstances under which tributes and gifts were paid; how these payments were organized and the gold measured; an estimation of the sums of gold remitted to the Goths, Huns, Persians and Avars. The level of these payments are compared with the other known expenditure of the imperial treasury. The imperial payments remained within certain bounds, both in the 5th and in the 6th centuries, and their size had nothing to do with the recipients' countries of origin. We can therefore safely assume that imperial diplomacy did not permit the "free development" of payments. So, in spite of the passage of time and the growing experience of the barbarians, even though political circumstances were changing and the powers of that world were regrouping, treasury expenses were kept at pretty much the same level. The level of outlays for this purpose was satisfactory as far as the emperor and comes of "holy distributions" wre concerned. For the price of 350, 500 or even 1000 pounds of gold, one could secure relative peace on the borders, avoiding the necessity of organizing very costly military expeditions.

These instances of the imperial wealth at the close of the 5th and beginning of the 6th centuries demonstrate that the tributes paid to the barbarians did not directly threaten the financial state of the Empire. For example, the tribute of 350 pounds of gold paid to the Huns in the years 422—433 was about one thousandth of the then annual income of the state.

The bitterness of Procopius and his opinion that Justinian was an emperor who passively accepted barbarian demands seem to be exaggerated. The outflow of gold to barbarian tribes was only one of a number of channels, not always controlled, along which capital deposited in the treasury was washed out of it. Private aggrandizement, and from the 6th century onwards, the accumulation of gold by the Church were as responsible as tributes for weakening the economy, if not more so.

darmo lub za niewielką opłatą, oraz dobrze zaprojektowane gymnazja i palestry stwarzały doskonałe warunki dla higieny i kultury fizycznej. Życie umysłowe i artystyczne mogło kwitnąć dzięki zakładaniu bibliotek, audytoriów i galerii sztuki umieszczanych przeważnie w krytych portykach, przylegających do świątyń, łaźni czy teatrów lub okalających forum. Teatry, amfiteatry i cyrki zapewniały mieszkańcom rozrywki popularne. Wznoszenie hal targowych, bazarów oraz innych obiektów gospodarczych przyczyniało się do ożywienia lokalnego życia ekonomicznego. W licznych nowych i odrestaurowanych starych świątyniach znajdowały ujście uczucia religijne, rozbudzone odnową starych i przyjęciem nowych kultów, wprowadzających niekiedy z rozmachem organizowane święta i imprezy. Funkcjonowanie administracji, wewnętrzne sprawy polityczne i społeczne mogły być realizowane dzięki istnieniu szeregu obiektów, takich jak kuria, basilika, skarbiec (*aerarium*), archiwum (*tabularium*), pomieszczenia dla zgromadzeń ludowych i zebrań kolegiów (*schola* i *atrium*). Brukowane ulice, place i drogi biegnące do miasta, a także portyki, które pełniły rolę krytych pasaży, chroniących pieszych przed słońcem i deszczem, dopełniają obrazu wygodnego życia miejskiego[32].

Ogromnym kosztom rozwijającego się na szeroką skalę budownictwa publicznego nie mogły podołać samodzielnie władze municypiów i kolonii, toteż zawdzięczają one wiele w tej dziedzinie hojnym dotacjom ze strony osób prywatnych i cesarzy. Na duże zaangażowanie w sprawy budownictwa italskiego tych dwóch ostatnich grup fundatorów wskazuje ich partycypowanie wraz z nie mogącym podołać kosztom samorządem w budowie lub utrzymaniu tego samego obiektu. *Balineum* w Fanum Fortunae wzniesione dzięki pieniądzom patrona, odnowione z funduszy republiki, po pożarze zostało ponownie odrestaurowane przez byłego kwinkwenała na koszt prywatny (XI 6225). Inny przykład stanowi pomoc cesarza Hadriana udzielona samorządowi Kapui w budowie amfiteatru (X 3832). Senat latyńskiego miasta Lanuvium mógł na miejscu zdewastowanych łaźni wybudować znacznie wspanialsze termy, ponieważ część kosztów pokryły dotacje Marka Aureliusza i Septymiusza Sewera (XIV 2101)[33]. Princepsi, którzy przekształcili Rzym we wspaniałą stolicę świata śródziemno-

---

[32] E. de Ruggiero, *Dizionario epigrafico di antichitá romane*, t. I, Roma 1886–1910, s. 455–461; L. Friedländer, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms*, Leipzig 1919–1921, passim; C. Pietrangeli, *Spoletium* (w:) *Italia Romana: municipi e colonie*, Roma 1939, s. 60; J. Homo, *Rome imperiale et l'urbanisme dans l'antiquité*, Paris 1951, s. 447–461; L. Crema *L'architettura romana*, Torino 1959, s. 205–206; 436–440; R. Meiggs, *Roman Ostia*, Oxford 1960, s. 404–417; A. Neppi Modona, *Gli edifizi teatrali Greci a Romani, teatri, odei, anfiteatri, circhi*, Florence 1961, s. 98–120, 263–279; G. Comet, *Les thermes romains*, Paris 1967, passim; G. Panimolle, *Gli acquedotti di Roma antica*, Roma 1968, s. 26–27; R. Étienne, *Życie codzienne w Pompejach*, Warszawa 1971, passim.

[33] Inne przykłady fundacji dokonanych wspólnie przez samorząd i osoby prywatne: V 969, IX 3152 i 4978.

391v are in Ms. I. Q. 165 from fifteenth century Germany[61]. Ms. I. Q. 475, fols. 7v–12r from the same time and place contains Leonardus de Wienna's *Rethorica brevis et utilis*, as stated earlier an *ars dictandi*[62]. Ms. IV. Q. 9 from the same time and place contains incomplete copies of two *Artes dictandi* (the latter on fols. 234r–238v), the first probably by Laurencius de Aquileia on fols. 218r–233r[63]. Ms. IV. Q. 53 also from the same time and place contains an incomplete copy of Jacobus Publicius's *Ars epistolandi* on fols. 75r–104r, Guilhelmus Savonensis's *Modus epistolandi* on fols. 129r–143v, Antonius Haneron's model letters on fols. 144r–149r, Augustinus Datus's *Isagogicus* on fols. 253r–293v, and various model letters including those of Johannes Noviforensis[64]. From the same time and place Ms. IV. Q. 62 contains Augustinus Datus's *Isagogicus* on fols. 265r–289r, an anonymous *Ars epistolandi* with model letters on fols. 289v–309v, and a collection of miscellaneous model letters[65]. An incomplete anonymous *Ars dictandi* that cites Aristotle and Cicero is found on fols. 276r–286v of Ms. IV. Q. 81a from fifteenth century Germany[66]. Also from the same time and place is Ms. IV. Q. 81b which contains the text and commentary of Otto de Lüneburg's dictaminal work on fols. 306r–321r and a collection of model letters[67]. Another copy of Augustinus Datus's *Isagogicus* appears in Ms. IV. Q. 85, fols. 1r–42v from fifteenth century Bohemia along with incomplete copies of an anonymous *Ars dictandi* on fols. 42r–45v and Guilhelmus Savonensis's *Modus epistolandi* on fols. 45v–60v[68]. Ms. IV. Q. 85a from fifteenth century Germany contains on fols. 1r–34v another copy of Augustinus Datus's *Isagogicus*[69].

Ms. IV. Q. 86 also from the same time and place contains on fols. 1r–62r an anonymous *Ars dictandi* with a model letter collection[70]. Ms. IV. Q. 87 also of the same time and place contains an incomplete anonymous *Ars dictandi* on fols. 13r–33v that cites Cicero, Seneca, and Donatus, another anonymous *Ars dictandi* on fols. 54v–57v followed by a large model letter and legal form collection, also Guido Faba's *Exordia* on fols. 176v–197v, an incomplete model letter collection, a fragment of Guido Faba's *Dictamina* on fols. 213r–218v, and another model letter collection[71].

---

[61] Ibidem, XV, p. 84–85.

[62] Ibidem, XVII, p. 362.

[63] Ibidem, XIX, p. 33–35.

[64] Ibidem, XX, p. 196–205. Studies remain to be made for most of these works. For Johannes Noviforensis, *vide supra*.

[65] Ibidem, XX, p. 233.

[66] Ibidem, XX, p. 289–291.

[67] Ibidem, XX, p. 292–293.

[68] Ibidem, XX, p. 306.

[69] Ibidem.

[70] Ibidem, XX, p. 310–311.

[71] Ibidem, XX, p. 312–313. For Guido Faba, *vide supra*.

at Capua and introduced the *ars dictaminis* to Bohemia in the thirteenth century. In Ms. 461 from fourteenth and fifteenth century Poland appear various model letters and legal forms in addition to an incomplete copy of Dominicus Dominici of Viseu's *Summa dictaminis* on fols. 106v—131v[16].

In Ms. 478, fols. 126r—129v from fifteenth century Poland a portion of Gasparinus Barzizius's *Epistolae*, the popular humanistic letter collection, is found[17]. Another incomplete copy of Petrus de Vinea's *Dictamina* is in Ms. 679, fols. 50ra—115ra from fifteenth century Poland followed on fols. 116ra—152va by a copy of Poncius Provincialis's *Summa dictaminis*, a popular model letter collection from thirteenth century France[18]. A fourteenth century copy of an anonymous *Ars dictandi* from Poland is on fols. 80va—84v of Ms. 1311[19]. Ms. 1418 fols. 1ra—243rb, written about 1459 in Poland, contains *Glossa super quartum sententiarum Petri Lombardi* in which on fol. 108va there is a discussion of *dictamen* and training in law[20]. Ms. 1943 from fifteenth century Poland contains an anonymous *Ars dictandi* on pages 1—26 followed by a fuller version of the same work with *dictamina* on pages 27—144, and another anonymous *Ars dictandi* on pages 144—154 consisting of lists of stock phrases[21]. Ms. 1956 from fifteenth century Poland includes a copy of the *Summa dictaminis* of Guido Faba, the eminent Bolognese *dictator* of the thirteenth century, on pages 1097—1120 and is preceded and followed by model letter collections of secular and ecclesiastical material[22]. Ms. 1961, a fifteenth century codex from Poland consists of Guido Faba's *Exordia* on pages 47—56 followed by several anonymous model letters on pages 57—60, *clausulae* for use in letter writing on pages 69—74, Augustinus Datus de Siena's *Isagogicus* on pages 77—95, Gasparinus Barzizius's *Epistolae* on pages 197—218, various model letters throughout, and an anonymous *Ars dictandi* with references to Cicero and a heavy dependence

---

[16] W. Wisłocki, *Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Universitatis Jagellonicae Cracoviensis* (*Katalog rękopisów Biblioteki Uniwersytetu Jagiellońskiego*), vol. I, Kraków 1877, p. 150.

[17] Ibidem, p. 153. Consult *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, vol. III, Leipzig 1928, cols. 551—558, s. v. *Gasparinus Barzizius*.

[18] Wisłocki, *o. c.* p. 206. Consult H.-G. Le Saulnier de Saint-Jouan, *Pons le Provençal Maître en 'Dictamen'* (*XIII*e *siècle*), École Nationale des Chartes. Positions des Thèses, Paris 1957, p. 87—92.

[19] Wisłocki, *o. c.* p. 330—331.

[20] Ibidem, p. 350.

[21] Ibidem, II, p. 467.

[22] Ibidem, II, p. 473. Consult A. Gaudenzi, ed. *Guidonis Fabe Summa dictaminis*, Il Propugnatore n. s. III, 1 and 2 (Bologna) 1890, p. 287—338 and 345—393, and Ch. B. Faulhaber, *The Summa dictaminis of Guido Faba*, in *Medieval Eloquence. Studies in the Theory and Practice of Medieval Rhetoric*, J. J. Murphy, ed., Berkeley, Los Angeles and London 1978, p. 85—111.

century. An excerpt of his *Viaticus dictandi* is also found in the codex on fols. 25ra–32va.

In the Archiwum Główne Akt Dawnych in Warsaw there are two manuscript copies of anonymous works from Sucha containing model letters. In Ms. Sucha 39 there is an incomplete formulary of sixteenth and seventeenth century royal documents and correspondence on pages 2–565[8]. Ms. Sucha 278 consists of a seventeenth century volume *De poesi* also of Polish provenance in which there is a section on epistolary forms on pages 396–401[9].

The Biblioteka Jagiellońska in Kraków has an important collection of relevant manuscripts. Ms. 42 of fifteenth century Polish origin contains miscellaneous model letters on fols. 76r–76v *et passim*, and Ms. 173 of the same time and location contains model letters with references to Italian cities on fols. 232vb–242vb[10]. Ms. 326, fols. 50r–71r contains the beginning portion of Dominicus Dominici of Viseu's *Summa dictaminis*, a popular thirteenth century letter and notarial collection intended for episcopal and archiepiscopal chanceries[11]. Also in this codex dated 1389 – *ca.* 1415 from Prague is an anonymous *Ars dictandi* on fols. 142v–153v. Ms. 348, fols. 145r *et passim* contains several fifteenth century models of royal and ecclesiastical correspondence from Poland[12]. Mss. 439, fols. 1r–192v and 440 fols. 1r–92r, both from fifteenth century Poland, contain copies of Petrus de Vinea's *Dictamina*, a very important model letter collection using biblical quotations. Petrus de Vinea was the thirteenth century imperial chancellor of Frederick II[13]. The collection in Ms. 440 is incomplete and is followed by various epistolary and legal forms on fols. 92r–104r[14]. Also in Ms. 439, fols. 193ra–236r is a portion of Henricus de Isernia's *Codex epistolaris Premislai Ottocari II*[15]. Henricus was trained

---

[8] J. C., *Rękopisy biblioteki hr. Branickich w Suchej*, Przewodnik bibliograficzny XXXI 1908, p. 194.

[9] Ibidem XXXII 1909, p. 169.

[10] S. Włodek, G. Zathey, M. Zwiercan, *Catalogus Codicum manuscriptorum medii aevi latinorum qui in Bibliotheca Jagellonica Cracoviae asservantur*, vol. I, Warsaw 1980, p. 49 and 179–182, respectively.

[11] Ibidem, p. 432–433, and 453 (for the anonymous *ars dictaminis*). Consult Rockinger, *o. c.*, IX 2, 516–592 for a partial edition of Dominicus Dominici's *Summa dictaminis*.

[12] M. Kowalczyk et al., *Catalogus codicum manuscriptorum ...*, *Bibliotheca Jagellonica Cracoviae ...*, vol. II, Warsaw 1982, pp. 37–72.

[13] Ibidem, p. 327–336 (for Ms. 439) and 336–441 (for Ms. 440). Consult H. M. Schaller, *Zur Entstehung der sogenannten Briefsammlung des Petrus de Vinea*, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, XII 1956, p. 114–159. Prof. Dr. Schaller is preparing an edition of Petrus de Vinea's *Dictamina*.

[14] Ibidem.

[15] Consult J. Voigt, ed. *Das Urkundliche Formelbuch des Königl. Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II und Wenzel II von Böhmen*, Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen XXIX 1863, 1–184.

Jak w każdych badaniach rozchodów skarbca państwowego, istotne jest pytanie — w jakiej relacji pozostają one, w tym wypadku trybuty, do dochodów i stanu kasy? Wiele wskazuje na to, że omawiane haracze były nikłym wydatkiem skarbca cesarskiego. Można wręcz przyjąć, że łącznie z *donativa* stanowiły oszczędną formę uniknięcia konfliktów militarnych. Várady, badając budżet armii rzymskiej, napisał: „it cannot be believed that the barbarians were entirely unfamiliar with amount in the Roman treasury and the amount to be paid for peace"[67]. Trudno jest odpowiedzieć na pytanie, czy barbarzyńcy posiadali informacje o stanie zasobów skarbca cesarskiego? Wysokość haraczy, okupów czy „cen rozejmów", wydają się wskazywać, że jeśli nawet barbarzyńcy orientowali się co do możliwości finansowych Cesarstwa, to wiedzy tej nie udało się im w pełni wykorzystać. Cesarskie płatności utrzymują się w pewnych stałych granicach, zarówno w V jak i w VI wieku; ich wysokość nie jest także zależna od proweniencji odbiorcy złota. Można więc przyjąć, iż dyplomacja cesarska nie zezwoliła na „swobodny rozwój" opłat, a tym samym, mimo upływającego czasu i rosnących doświadczeń barbarzyńców, mimo zmieniających się okoliczności politycznych i przegrupowań w układzie sił ówczesnego świata, utrzymywała wydatki skarbca na mniej więcej tym samym poziomie.

Poziom wydatków na ten cel mógł zadowalać cesarza i komesa „świętych rozdawnictw". Za cenę 350, 500 czy nawet 1000 funtów złota można było zapewnić względny spokój na granicach państwa, unikając konieczności organizowania bardzo kosztownych wypraw wojennych. Dzięki przekazom kilku autorów znamy koszt kampanii wojennej cesarza Leona. Zorganizowana przez niego wyprawa przeciwko Wandalom pochłonęła 65 000 funtów złota i 700 000 funtów srebra[68]. Równie małym obciążeniem są trybuty na tle stałych wydatków na rzecz armii. Według wyliczeń Várady, nominalne koszty utrzymania armii 250 000—260 000 żołnierzy wynosiły około 54 000 funtów złota[69]. Z innych ustaleń wynika, że w czasach późnego Cesarstwa Rzymskiego cele militarne pochłaniały ok. 15% rocznego dochodu[70], który w latach panowania Honoriusza (395—423) mógł wynosić ok. 305—555 funtów złota, a w czasach Justyniana ok. 208 333 funty

---

[67] Várady, *o.c.* s. 436.

[68] Candidus Isaurus, fr. 2; Priscus, fr. 42; Johannes Lydus, *De mag.* III 43; Procopius, B. V. I 6; por. J. Karayannopulos, *Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates*, München 1958, s. 6, przyp. 16.

[69] Várady, *o.c.* s. 433—434; liczebność armii według danych z *Notita dignitatum*; por. W. Ensslin, *Zum Heermeisteramt des spätrömischen Reiches*, Klio XXIII 1930, s. 306—325; XXIV 1931, s. 102—147 i 467—502; E. von Nischer, *Die Quellen für das spätrömische Heerwesen*, The American Journal of Philology LIII 1932, s. 21—40 i 97—121.

[70] A. Segrè, *Essays on Byzantine Economic History*, I, *The Annona Civica and Annona Militaris*, Byzantion XVI 1942/43, s. 393—445.

republikę i jej instytucje polityczne. *Res publica* i *populus Corfiniensis* figuruje na dwóch napisach. Fundator ten, wykorzystując pomoc ze strony donatorów prywatnych, wzniósł w Corfinium *balineum* (IX 3152), w Superaequum zaś, zgodnie z zarządzeniem dekurionów, odnowił walący się akwedukt (IX 3308)[12]. *Senatus populusque Lanivinus* sfinansował wespół z cesarzami Markiem Aureliuszem i Septymiuszem Sewerem termy w Lanuvium (XIV 2101), *ordo Ulubranus* zaś, na podstawie własnej uchwały, odbudował w Ulubrae świątynię Romy i Augusta (X 6485). Pod mianem *res publica* — w obu przypadkach idzie tu o republikę Corfinium — kryje się rada dekurionów, która w dwóch pozostałych dokumentach nosi nazwy *senatus* i *ordo*. W owych wymienionych specyficznych sytuacjach autorami fundacji, na które pieniądze czerpano naturalnie również z kas miejskich, byli zatem senat lub senat i lud republiki.

Kontrolę nad budownictwem publicznym, jak powiedzieliśmy, powierzano w zasadzie aktualnie działającym lokalnym urzędnikom. Osoby obdarzone honorami, jako władza wykonawcza samorządnej republiki, wznosiły nowe lub restaurowały stare gmachy działając z inicjatywy własnej lub z polecenia najwyższej instytucji municypiów i kolonii — rady dekurionów, co stwierdza połowa dokumentów słowami: *ex decreto decurionum*, *senatus consulto*, *ex senatus sententia* lub podobnymi formułami. Jedynie dwie inskrypcje wskazują na zainspirowanie urzędników przez inne organizacje ustrojowe: na podstawie zarządzenia okręgu (gminy) wiejskiego — *ex pagi decreto* (IX 3312) oraz na żądanie zgromadzenia ludowego — *populo postulante* (X 5160 a)[13]. Najwięcej troski o budownictwo publiczne wykazywali *duumviri* i *quattuorviri*, wśród których mamy sporą grupę osób z określeniem *iure dicundo* i nieco mniej liczną z tytułem *quinquennalis*. Niekiedy na tablicach upamiętniających fundacje oficjalne znajdujemy informacje o przebiegu kariery owych fundatorów[14].

[12] Odbudowa zniszczonego akweduktu w Superaequum przez władze miasta Corfinium ukazuje, że niekiedy (znamy tylko jeden italski przykład) republiki udzielały sobie pomocy finansowej w dziedzinie budownictwa publicznego.

[13] Znajdujemy tu różnorodność formuł. Przykłady inskrypcji — „ex decreto decurionum": IX 5369, XI 5276, AE 1967, 96; „decreto centumvirum" IX 4978; „de decurionum sententia": V 2845, XIV 2980; „conscriptorum consulto" X 5204; „de conscriptorum sententia" IX 5067; „ex" lub „de senatus sententia" IX 2121, X 5682, 6105, XIV 3001; „(ex) senatus consulto": V 8288, IX 3351, X 6550; „ex pagi decreto" IX 3312 (jeden napis); „populo postulante" X 5160 a (jeden napis). Zwraca uwagę fakt, że polecenia miejskiego senatu stosowano częściej w stosunku do kwatuorwirów niż do dwuumwirów. Castrén, *o.c.* s. 58–59.

[14] Przykłady tytułów urzędników: *duumviri*: X 937, II (*Inscriptiones Italiae*), XIII f. 1, 94; *duumviri iure dicundo* IX 1643, XI 5276; *duumviri quinquennales* V 6965, XIV 2980; *duumvir augur praefectus* V 2854; *duumvir quaestor patronus* X 4559; *quattuorviri* XIV 3664, 3667/8; *quattuorviri iure dicundo* V 8288, IX 4065; quattuorviri quinquennales IX 3173, AE 1967, 96; quattuorviri quaestores V 6428, IX 2660; quattuorvir quaestor praetor X 6554. Posiadamy cztery wzmianki o kwinkwenałach, którzy sprawowali urząd kwatuorwiratu, a dwie inskrypcje wymieniają *duumviri quinquennales* (por. przyp. 39). Tylko jeden napis podaje jako fundatora kwinkwenała bez innych tytułów (IX 1666).

Summa dictaminis in Ms. 100 on fols. 1r—114v.[88] Thomas, a Cardinal in the pontificate of Innocent III, wrote a valuable treatise containing six hundred and twenty-five model letters. A fifteenth century copy of Guilhelmus Savonensis's *Modus epistolandi brevis et utilis* is found in Ms. 1012 on pages 1—26[89].

Four other works are of Polish provenance: two sixteenth century anonymous treatises, *De epistolis scribendis*, in Ms. 169, and *Regulae eleganciarum pro scribendis epistolis* ... in Ms. 196; a sixteenth century anonymous formulary for letters and sermons from a monastery at Lublin in Ms. 1040 and an anonymous treatise dated 1600 titled *Modus tractandi epistolam* accompanied with model letters and poems in Ms. 1121[90].

Volume 26 of the Zieliński Library manuscript collection in Płock contains the fifteenth century *Epistolae comendatitiae* of Sigismundus I[91].

In the Wojewódzkie Archiwum Państwowe in Toruń in Ms. XIV. 21 containing a formulary of German provenance from about 1600 in which are found several examples of official correspondence referring to Toruń[92].

P. Iaenichius's 1723 inventory of the Toruń Library cites Ms. 8 containing an *Ars epistolandi* and a section of a *Rhetorica* on „De conscribendis epistolis". The fifteenth century manuscript is apparently lost according to the University of Toruń Keeper of Manuscripts.

In the Archiwum Biskupie in Olsztyn there are two manuscript copies of sixteenth century formularies each of which contains a few letters. Mainly models of legal documents, both collections are of Polish provenance and found in Mss. H 53 and H. 54[93].

The Wojewódzkie Archiwum Państwowe in Gdańsk in its vast holdings of official correspondence and documents possesses scattered examples of seventeenth century model letters which can be found in Mss. 369.1/1329, 940/417, and 940/418[94].

The Biblioteka Publiczna in Szczecin has only microfilms of its former Latin manuscript collection. The sole codex with works on Latin episto-

---

[88] T. Trzciński, *Katalog rękopisów biblioteki Kapitulnej w Gnieźnie* ..., Poznań 1910, p. 215—217. For Thomas de Capua consult E. Heller ed., *Die 'Ars dieltandi des Thomas von Capua* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse, 1928/29. 4 Abhand.), Heidelberg 1929, and H. M. Schaller, *Studien zur Briefsammlung des Kardinals Thomas von Capua*, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters XXI 1965, p. 371—518.

[89] T. Trzciński, *Biblioteka seminarium duchownego w Gnieźnie*, I: *Katalog rękopisów aż do roku 1725*, Poznań 1909, p. 9.

[90] Mss. 169 and 196 are cited on file cards. Mss. 1040 and 1121 are found on pages 35 and 69—70, respectively, of Trzciński's *Katalog rękopisów* (1909).

[91] Card file.

[92] Typewritten inventory, p. 42.

[93] Typewritten inventory.

[94] Archival inventories.

lography, formerly Manuscript 5 of this collection, can be seen there on microfilm and is now Ms. II. 8071 in the Biblioteka Narodowa in Warsaw, where it can be consulted as indicated above in Note 7.

The Biblioteka Polskiej Akademii Nauk (PAN) in Gdańsk possesses valuable material on letter writing despite the losses in the last war of Mss. 1962, 2289, and 2404 containing relevant texts. Ms. Mar. F. 244 contains on fols. 5r—46v a fifteenth century practical manual on the *ars dictaminis* with references in the accompanying form letters that may establish this as the work of Waltherus de Boleslavia. Included also is a copy of Arnoldus de Protzan's *Liber formularum* on fols. 91r—184v[95]. Ms. Mar. Q. 8 contains a copy on fols. 149r—208v of Vincencius Grüner's *Ars rethorica*, an *ars dictaminis* as mentioned above[96]. There follow on fols. 209ra—227vb Nicolaus Dybinus's *Declaracio oracionis de beata Dorothea*, model letters from a student to his father with a reply, and a copy of Otto de Lüneburg's dictaminal work in verse on fols. 231r—240v with a commentary, and a fragment of an anonymous *Ars dictaminis*.

In Mar. Q. 9. there are several model letters of German provenance from the fourteenth century[97]. There is much pertinent material in Mar. Q. 29 from fifteenth century Germany including a fragmentary *Ars epistolandi* by Gasparinus Barzizius on fols. 63v—67v, a full copy of Augustinus Datus's *Isagogicus* on fols. 73r—87r, a fragment of an *Ars dictaminis*, a full copy on fols. 97r—104r of *Compendium de brevibus epistolis* by Antonius Haneron who taught at Louvain, followed by several model letters on miscellaneous matters, the *Modus epistolandi* of Guilhelmus Savonensis on fols. 109r—124r, Guarinus de Verona's *De compositione epistolari*, a Renaissance treatise on letter writing citing Cicero and the *Rhetorica ad Herennium* on fols, 125r—129v, and lastly, several model letters[98]. In Ms. 2182 there is an anonymous sixteenth century model letter collection from Germany titled *Dispositiones rhetorice omnis generis epistolarum*[99]. An anonymous *Rhetorica* from seventeenth century Poland in Ms. 2808 has a chapter on letters[100].

A *dictator* from Poland, probably in the fifteenth century, may be known only by a single manuscript, 683 in the Staatliche Bibliothek in Eichstätt, Bundes Republik Deutschland. It contains a copy of *Rhetorica ornata brevisque* by Johannes (Jan) Breslawer, Professor and later Rector at the University of Leipzig[101].

New York

---

[95] O. Günther, *Katalog der Danziger Stadtbibliothek*, vol. V, Gdańsk 1921, p. 270—271. For Arnoldus de Protzan, *vide supra*.

[96] Ibidem, p. 472—473. For Dybinus, *vide supra*.

[97] Ibidem, p. 473—474.

[98] Ibidem, p. 527—529.

[99] Günther, III, Gdańsk 1909, p. 205.

[100] Card file.

[101] Card file in Eichstätt, and Z. Włodek, *Polonica w średniowiecznych rękopisach bibliotek niemieckich: Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Eichstätt ...*, Wrocław 1974.

Zabiegi dyplomatyczne dworu cesarskiego, podejmowane w sprawie kupowania lojalności wodzów barbarzyńskich, bacznie obserwowali Persowie. Orientowali się, komu i ile złota wysyła się z Konstantynopola. Daje temu dowód Chosroes, wyjaśniając przyczyny rozpoczęcia w 540 roku wojny z Justynianem. Według króla perskiego pokój naruszyli Rzymianie, starając się dużą sumą pieniędzy nakłonić saraceńskiego króla Alamundara-Munchira III do współpracy z nimi. Niepokój Persów wzbudziły także wiadomości o próbie przekupienia władców huńskich, celem nakłonienia ich do udziału w wojnie z Persją. Według Menandra i Prokopiusza, kierowane pod adresem Rzymian zarzuty, Chosroes potwierdzał odpowiednimi dokumentami [22].

Trybuty wypłacano barbarzyńskim plemionom nie tylko w czasach późnego Cesarstwa. Jednak od V wieku wzrasta ich znaczenie, zwłaszcza że w tym czasie nie tyle armia co dyplomatyczne zabiegi mogły ochronić granice państwa. Dla części zachodniej Cesarstwa była to już, jak słusznie zauważył Karayannopulos, „die Vogel-Strass-Taktik" odwlekająca w czasie upadek państwa [23].

Ze źródeł jednoznacznie wynika, że trybuty wypłacano w złocie odmierzanym jednostkami wagowymi. Wielkości wypłacanych sum wskazują, że powszechnie stosowaną miarą był funt złota i „kentenarion", tzn. 100 funtów złota. Sami barbarzyńcy byli już tak przyzwyczajeni do wagowego odmierzania złota w chwili odbioru trybutu, że jak pisze Malchus, uważali siebie za tych, którzy przybyli nad granice Cesarstwa, aby „ἡ μεδίμνῳ χρυσίου ἐλθόντες ἀπομετρήσονται" [24]. Informację Malchusa, datowaną na 478 r., o odmierzaniu złota medimnosami (1 medimnos = 52 litrom), musimy potraktować jako literacką dowolność, zastosowaną celem ostrzejszego zaakcentowania uzależnienia państwa rzymskiego od woli plemion barbarzyńskich. W żadnym z pozostałych źródeł nie spotykamy tego typu miary wagowej złota.

Prokopiusz w swoich dziełach konsekwentnie używa miary 1 kentenariona jako odpowiednika 100 funtów złota [25]. W jego czasach musiał to być powszechnie uznany zwyczaj odmierzania dużych sum złota, skoro w większości przypadków ogranicza się do podania ilości kentenarionów bez zaznaczenia rodzaju kruszcu (ἓξ καὶ τεσσαράκοντα κεντηνάρια...; ...κεν-

---

[22] Men. fr. 11; Proc. B. P. II 1, II 10, 16 i 23.

[23] J. Karayannopulos, *Das Finanzwesen des frühbyzantinischen Staates*, München 1958, s. 5.

[24] Malchus, fr. 15.

[25] Proc. B. P. I 22, 3–4; II 5, 29.6, 25.10, 24.12, 2.26, 39; B. V. I 6, 2; B. G. I 2, 26.6, 19.13, 14.15, 3 i 5; H. A. 1, 33.11, 12. 19, 7 i 8. 21, 1.26, 13.28, 5 i 11. 30, 19; na temat „kentenarium" por. G. Dagron, C. Morrison, *Le „kentenarion" dans les sources byzantines*, Revue Numismatique XVII (6 sér.) 1975, s. 145–162; J. P. Callu, *Le „centenarium" et l'enrichissement monétaire au Bas-Empire*, Ktema III 1978, s. 301–316.

Przy każdej okazji zabiegano o w miarę „dyplomatyczne" określenie faktu płacenia kontrybucji. Przykładem mogą być rozmowy z posłami Chosroesa w 545 roku. Zgodzono się wypłacić Persom ustaloną sumę za pięcioletni okres, „by nie wydawało się, że Rzymianie każdego roku płacą im daninę (δασμούς)"[14]. Sami Persowie, chociaż dyktowali warunki rozejmu, unikali nazywania „rzymskich kontrybucji" rocznym haraczem. W chwili gdy Chosroes zażądał wypłacania 500 funtów złota rocznie, posłowie Justyniana mieli zapytać: „czy oznacza to, że Rzymianie będą waszymi lennikami?" W odpowiedzi, niejako uspokajając Rzymian, Chosroes stwierdził, że Justynian może traktować Persów jako własne wojsko, któremu co roku wypłaca się określoną sumę pieniędzy. Przy okazji przypomniano posłom rzymskim, że Persowie nie są jedynymi na liście poborców złota z Konstantynopola. Podobne, roczne wypłaty złota (ἐπέτειον χορηγεῖτε χρυσὸν), pobierają także plemiona huńskie i saraceńskie. Chosroes, chcąc uspokoić posłów Justyniana, dodał jeszcze: „wysyłacie złoto ... nie dlatego, że jesteście ich lennikami, a po to jedynie, aby te plemiona zawsze chroniły wasze ziemie przed najazdami"[15].

Taki przebieg rozmów z Persami Prokopiusz kwituje z właściwą mu ironią: „zwykle ludzie bardziej się wstydzą haniebnych słów (τὰ αἰσχρὰ ὀνόματα) niż czynów"[16]. Ironia Prokopiusza nie była li tylko literackim wtrętem do opisu rzymsko-perskich rozmów. Jej uzasadnieniem była ostateczna wersja traktatu pokojowego z Persją. Konstantynopol wypłacił 4 600 funtów złota, a posłowie Chosroesa zgodzili się, aby w tekście układu zmienić słowo „haracz" na określenie „pokojowa umowa" (ὄνομα τῷ δασμῷ τὰς σπονδὰς θέμενος)[17].

W zależności od czasu i okoliczności politycznych zmieniał się cel wypłacanych trybutów. Z analizy badanych źródeł wynika, że wypłaty cesarskiego złota związane były z:

1. kupieniem przymierza militarnego z którymś z wodzów barbarzyńskich,
2. obroną granic państwa przed najazdami barbarzyńców,
3. wspieraniem prorzymskich pretendentów do tronów barbarzyńskich,
4. wykupieniem jeńców.

Trybuty wypłacano najczęściej na dworze cesarskim, gdzie odbierali je posłowie wodzów barbarzyńskich. Całością operacji kierował *comes sacrarum largitionum*, do którego obowiązków należała także kontrola wypłat według listy ze spisem plemion odbierających roczne trybuty. On też z polecenia cesarza wypłacał okazjonalne sumy lub jednorazowe kwoty z tytułu zawartego rozejmu. Jeżeli trybut był regulowany daniną

[14] Proc. B. G. IV 15,7.
[15] Proc. B. P. II 10, 22–23.
[16] Proc. B. G. IV 15,7.
[17] Proc. B. G. IV 15, 17.

Wrocław is *Tractatus de conscribendis epistolis*, an anonymous seventeenth century treatise of Polish origin that cited Demetrius, Seneca, Pliny, and Diogenes the philosopher and is found in Ms. 80 [81]. In Ms. 151 from fifteenth century Germany there are two *dictamina* collections, the first, Johannes Noviforensis's *Summa cancellarie*, incomplete at the beginning, and an anonymous collection cited in the front cover of the codex, *Summa de arte dictandi que dicitur microcosmus*, referring to two *dictatores*, Johannes de Capua and Jordanus [82].

In the Zakład Narodowy im. Ossolińskich Biblioteka Polskiej Akademii Nauk in Wrocław thirteen manuscripts are found to contain mainly sixteenth and seventeenth century treatises on letter writing and model letter collections. The manuscripts include: I. 653, I. 668, I. 737, I. 1122, I. 1170, I. 1189, I. 1938, I. 3514, I. 4537, II. 155, II. 165, II. 200, and II. 3411 [83].

In Ms. Rep. 135. D 8 in the Archiwum Państwowe is found a fourteenth century copy of Richard of Pophis's *Ars dictaminis* consisting of a brief preface and a large *dictamina* collection [84].

In the Biblioteka Główna Uniwersytetu im. Adama Mickiewicza in Poznań there is one manuscript on letter writing. Ms. 504. I. contains *Doctrina compendiosa de epistolis descripta a Francisco nato Antonio confirmato Resler vocato 1709 et dictata a Reverendo Magistro Johanne Linck* [85]. It is of Polish origin and is part of a schoolbook.

In the Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna im. E. Raczyńskiego in Poznań there is an incomplete copy of Georgius's dictaminal *Liber formularum* in Ms. 1358 covering the years 1399–1415 in 118 model letters [86].

In the Biblioteka Polskiej Akademii Nauk (PAN) in Kórnik various model letters are found in Mss. 101, 194, 605, 614, and 1122 [87]. They are from seventeenth century Poland. Although Ms. 816 contains reference to „summa dictaminis", the work is on the notarial art.

The Biblioteka Seminarium Duchownego i Kapituły Katedralnej in Gniezno possesses a late thirteenth century copy of Thomas de Capua's-

---

[81] W. Urban, *Rękopisy Biblioteki Kapitulnej w Wrocławiu* (Typewritten inventory).

[82] Ibidem.

[83] Consult W. Kętrzyński, *Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae Ossolinianae Leopoliensis ...*, 3 vols, Lwów 1881–1898, for all except I. 1938, I. 3514, I. 4537, and II. 3411 which are found in J. Turski *Inwentarz rękopisów Biblioteki Zakładu Narodowego im. Ossolińskich we Wrocławiu*, I, Wrocław 1948.

[84] No inventory.

[85] M. Szymańska, *Katalog rękopisów Biblioteki Głównej Uniw. im. Adama Mickiewicza w Poznaniu*, Poznań 1971, p. 27–28.

[86] *Inwentarz rękopisów*. For Georgius *vide supra*.

[87] For all the references consult: J. Zathey, *Katalog rękopisów średniowiecznych Biblioteki Kórnickiej*, Wrocław 1963.

w naturze (zbożem), to obowiązek jego uiszczenia spadał na kasę prefektury[18].

Cesarskie złoto mógł też odwieźć do odbiorców specjalny wysłannik cesarza (ἀγγελιαφόρος)[19]. W czasie takiej podróży odwiedzał on kilka sąsiadujących ze sobą plemion, celem rozdania wcześniej ustalonych sum złota. Mógł też, jak to uczynił w 535 roku Soteryk z polecenia Justyniana, zatrzymać się w którejś z nadgranicznych twierdz i tam wypłacać trybuty przybywającym doń posłom barbarzyńskim. Wydaje się, że rzadko korzystano z takiej formy dostarczenia trybutu. Duże sumy złota, jakie ze sobą wieźli wysłannicy cesarscy, mogły paść łupem band grasujących na drogach. Wspomniany Soteryk, wioząc do plemion kaukaskich 28 800 sztuk złotych monet, został zamordowany, nim przybył do twierdzy.

Nie zawsze rzymskie złoto trafiało bezpośrednio do właściwego odbiorcy. Po drodze mogło być przechwycone przez jego sąsiadów lub współplemieńców. Taką okazję Rzymianie potrafili dobrze wykorzystać, gdyż można było doprowadzić do rozbicia jedności plemion barbarzyńskich. Wystarczyło bowiem powiadomić zainteresowanego, że przeznaczoną dla niego sumę złota zabrał jego sąsiad, by doprowadzić do walk międzyplemiennych. Dobry przykład, takich finansowo-dyplomatycznych zabiegów, znajdujemy w *Historii* Agathiasa. Przed zbliżającym się terminem wypłaty trybutu huńskiemu wodzowi Sandilchowi wysłano do niego wiadomość, że skarbiec cesarski nie jest w stanie wysłać do niego złota, gdyż inny dowódca huński, Zabergan, „πρὶν τὸ χρυσίον ἅπαν, ὁπόσον σοι ἀν' ἔτος ἕκαστον μισθοῦ χάριν δωρεῖσθαι εἰώθαμεν, αὐτοὶ ἐκομίσαντο"[20]. Podstęp cesarza przyniósł oczekiwany rezultat. Nad Dunajem doszło do bitwy pomiędzy armiami huńskimi. Oddziały Zabergana, które wcześniej splądrowały Trację, zostały rozbite, a zwycięski Sandilch odnalazł w zdobytym obozie złoto, które cesarz był zobowiązany mu wypłacić.

Wypłatę niekiedy wstrzymywano, jeżeli cesarz miał powód, aby sądzić, że oczekującego na trybut postawi to w trudnej sytuacji politycznej. Taką taktykę przyjął Anastazjusz wobec roszczeń Kabadesa I. Król perski, nie mogąc się wywiązać z płatności na rzecz Hunów — uzyskał od nich pomoc starając się w 501 roku objąć ponownie tron — prosił Anastazjusza o możliwie szybkie dostarczenie mu złota. Cesarz, znając przyczynę kłopotów króla perskiego, odmawia wysłania pieniędzy. Prokopiusz tłumaczy takie postępowanie Anastazjusza dbałością o sprawy cesarstwa, w którego interesie leżało podsycanie wrogości pomiędzy Hunami i Persami[21].

---

[18] R. Delmaire, *La caisse des Largesses sacrées et l'armée au Bas-Empire*, [w:] *Armées et fiscalité dans le monde antique*, Paris 1978, s. 327–329.

[19] Men. fr. 11.

[20] Agathias, V 24.

[21] Proc. B. P. I 7, 1; Malalas (ed. B. G. Niebuhrii), p. 449–450; Teophanes, *Chron.*, p. 222.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

LATIN EPISTOLOGRAPHY OF THE MIDDLE AGES AND RENAISSANCE: MANUSCRIPT EVIDENCE IN POLAND*

By

EMIL J. POLAK

An important development in the history of letter writing in the Middle Ages began with the emergence of the *ars dictaminis* or *dictandi*[1]. Manuals and treatises on the art of epistolary composition (*epistolare dictamen*), a specialized branch of rhetoric and a separate discipline in medieval higher learning, were found first in Italy in the eleventh century and around 1150 in France, England, and German lands. In the civilization of the High Middle Ages letter writing following strict rules on the customary five parts of a letter and elegant style served as a major form of discourse and was an important function in papal, imperial, feudal, and municipal chanceries and a subject of study in university teaching. The

---

* This article is dedicated to Dr. John Hine Mundy, Professor of Medieval History at Columbia University in the City of New York, who introduced me to the little-explored subject of the *ars dictaminis* and whose generous assistance has enabled me to pursue research in its manuscript tradition.

[1] This research was supported in part by Grant 11742 received in 1977 from the PSC-CUNY Research Award Program of the City University of New York. I am also grateful to the International Research and Exchanges Board (IREX) for the financial aid and fellowship which allowed me to carry out my investigations in libraries and archives in Poland in May and June 1979 and February and March 1981, respectively. I wish to acknowledge Drs. Alexander Gieysztor, Marian Plezia, Jerzy Zathey, and especially Lidia Winniczuk for the many kinds of aid so graciously offered me. To the many other scholars, librarians, archivists, and citizens of Poland who contributed in countless ways to my two successful visits for research there is an enormous debt of gratitude as well.

For studies on Medieval and Renaissance letter writing consult: J. J. Murphy, *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from St. Augustine to the Renaissance*, Berkeley, Los Angeles, London 1974, p. 194–268; N. Valois, *De arte scribendi epistolas apud Gallicos medii aevi scriptores rhetoresve*, Paris 1880; reprinted New York 1964, and L. Winniczuk, *Epistolografia. Łacińskie podręczniki epistolograficzne w Polsce w XV–XVI wieku*, Warszawa 1953, and her edition of *Jan Ursyn z Krakowa, Modus epistolandi cum epistolis exemplaribus et orationibus annexis* (Biblioteka Pisarzów Polskich, Seria B, Nr. 7) Wrocław 1957, p. vi–xxx.

mując się finansami wojska, pisał, że proweniencja odbiorców rzymskiego złota wyraźnie wskazuje, z której strony Rzym obawiał się największego niebezpieczeństwa[38]. Konstantyn i jego następcy byli przekonani, że najbardziej niepewne są granice wschodnie. Złoto i podarki, które cesarze IV wieku słali królom i satrapom Wschodu, miały odciągnąć ich od ewentualnego przymierza z Persją. Podobną taktykę wobec Saracenów i Armenii stosował Julian, przygotowując się do wielkiej wyprawy przeciwko Persji.

W latach 70-tych IV wieku Rzym większą uwagę skupia na zabezpieczeniu granic północnych. Po śmierci Walensa i zakończeniu wojny z Gotami, Gracjan i Teodozjusz, według słów Ammiana Marcelina, postanawiają „podbić rzymskim złotem" plemiona gockie[39]. Od tego czasu *comes sacrarum largitionum* wypłaca z kasy cesarskiej „gockie podarunki"[40].

Jeżeli solidami opłacano każde przymierze, to w połowie V wieku było już bardzo wielu odbiorców złota z kasy cesarskiej. Ówczesnych sprzymierzeńców Cesarstwa wymienia Sidonius, opisując wojska walczące pod znakami Maiorianusa (457—461). Wśród walczących po stronie rzymskiej byli:

> Bastarna, Suebus,
> Pannonius, Neurus, Chunus, Geta, Dacus, Halanus,
> Bellonothus, Rugus, Burgundio, Vesus, Alites,
> Bisalta, Ostrogothus, Procrustes, Sarmata, Moschus
> post aquila venere tuas; tibi militat omnis
> Caucasus et Scythicae potor Tanaiticus undae[41].

W badanych źródłach kwestię kontrybucji i cesarskich prezentów często kwituje się stwierdzeniem: cesarz wysłał χρήματα. Wiemy, komu je wysłano i w jakich okolicznościach, niekiedy również, jak często wypłacano, nie zawsze jednak wiemy, jak wielką przekazano sumę. I tak, Dioklecjan wysyłał co roku plemionom zamieszkującym tereny na południe od Egiptu (Blemom i Nobatom) πᾶν ἔτος ῥητόν τι χρυσίον, Anastazjusz przesyłał Kabadesowi I χρήμασιν οὐ φαύλοις, Justyn I słał często kuriera do Hunów ξὺν χρήμασι πολλοῖς[42]. Znajdujemy jednak również dokładne zapisy wielkości wypłacanych sum. Wynika z nich, że w V wieku Rzym wysyłał złoto przede wszystkim do Gotów i Hunów, natomiast w wieku VI głównym odbiorcą staje się Persja. Bliższe poznanie tych płatności rzuca światło na stan zasobów kruszcowych Wschodniego Cesarstwa Rzymskiego, które po upadku państwa na Zachodzie przejęło na siebie ciężar regulowania zobowiązań finansowych na rzecz barbarzyńców. Nasze wyliczenia

---

[38] L. Várady, *Contributions to the Late Roman Military Economy and Agrarian taxation*, Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungariae XIV 1962, s. 436.

[39] Ammianus Marcellinus, XXVI 5, 7.

[40] Jordanes, *Getica* XXIX 146.

[41] Sidonius, *Carmina* V 474—479, Monumenta Germaniae Historica, A. A. VIII, s. 199.

[42] W kolejności: Proc. B. P. I 19,32; I 10,17; I 12,6.

morskiego, finansowali jednocześnie okazałe gmachy w różnych częściach imperium. Inskrypcje upamiętniły tego typu fakty w miastach Italii, jak np. fundację murów obronnych w Saepinum przez Tyberiusza, świątyni w Herculaneum przez Wespazjana, term w Civitavecchia przez Trajana, amfiteatru w Kapui przez Hadriana i teatru w Firmum przez Antoninusa Piusa [34]. O wiele bardziej jednak na polu budownictwa italskiego, jak dowodzi bogaty materiał epigraficzny, zasłużyła się *munificentia privata*. Dotacje prywatne w omawianej dziedzinie przewyższały ponad dwukrotnie pod względem liczebnym fundacje ze wszystkich pozostałych źródeł, to znaczy z funduszy władz miejskich, organizacji społecznych i domu cesarskiego [35]. Na podstawie naszych badań możemy także ustalić, że prywatnych fundacji budowli w Italii dokonano pięciokrotnie więcej aniżeli fundacji ze skarbów autonomicznych republik, na co wskazuje liczbowe zestawienie inskrypcji (350 wobec 74). Zatem wnikliwe studia epigraficzne potwierdzają znaną w literaturze tezę, iż wspaniały rozwój miast italskich w dwóch pierwszych stuleciach cesarstwa nastąpił głównie dzięki prywatnym środkom finansowym. Trzeba w tym miejscu zaznaczyć zdecydowany prymat Italii pod względem prywatnych świadczeń na budownictwo w stosunku do pozostałych zachodnich obszarów imperium [36].

Wśród osób ofiarujących pieniądze na italskie obiekty publiczne sporą, drugą [37] co do liczebności grupę (około 23 %), tworzą lokalni urzędnicy, którzy nie znajdując wystarczających zasobów w skarbie miejskim,

---

[34] Są to kolejno inskrypcje: IX 2443, X 1406, NS 1919, s. 209–212; X 3832 i IX 5353. Inne napisy italskie mówiące na ten temat: V 525, 854, IX 4116, X 1481, 4574, 5649, XI 826, 8103. Przykład hojności cesarskiej w Afryce stanowią liczne budowle ufundowane w Leptis Magna i Sabratha przez Septymiusa Sewera, por. R. Mac Mullen, *Roman Imperial Building in the Provinces*, Harv. St. in. Class. Phil. LXIV 1959, s. 207–236; J. d'Arms, *Puteoli in the Second Century of the Roman Empire: a Social and Economic Study*, Journal of Roman Studies, 1974, s. 119, ukazuje, jak wiele Antoninus Pius uczynił dla rozwoju tego portowego miasta.

[35] Tezę tę opieram na własnych badaniach epigraficznych. Porównując dla przykładu dane z CIL widzimy, że t. V dostarcza 65 napisów dotyczących fundacji prywatnych na 26 świadczących o fundacjach z innych źródeł, t. X odpowiednio – 90 na 42, a t. XI – 65 na 26. Przykłady inskrypcji odnoszących się do prywatnych świadczeń w rozpatrywanej dziedzinie zostaną podane niżej.

[36] Z Italii pochodzi w sumie 350 napisów dotyczących prywatnych fundacji budowli. Prowincje zachodnie, z wyjątkiem Afryki, dostarczały ich znacznie mniej; por. J. Rockwell, *Private Baustiftungen für die Stadtgemeinde auf Inschriften der Kaiserzeit im Westen des römischen Reiches*, Jena 1909, s. 84; A. Lussana, *Contributo agli studi sulla munificenza privata in alcune regioni dell'impero*, Epigraphica XVIII 1956, s. 77–93.

[37] Najliczniejsza grupa fundatorów prywatnych – obywatele republik miejskich nie zajmujący oficjalnych stanowisk – tworzy 29 %. Oto przykłady z inskrypcji: V 3290, 6522; IX 2231, 2682; X 415, 5142; XI 3040, 5695; XIV 2415, 3543; AE 1954, 33; NS 1904, s. 515; Revue archeologique, 1899, nr 33. Por. G. Chilver, *Cisalpine Gaul*, Oxford 1941, s. 86–91.

awarscy nie wykorzystali tej masy kruszcu do stworzenia swojego systemu monetarnego[64]. Bizantyjskie złoto pozostawało przez długie lata w skarbcu kagana. W VIII wieku zdobyli je Frankowie, którzy, jak pisał Einhard, „sprawiedliwie odebrali Awarom to, co oni przedtem innym narodom niesprawiedliwie zrabowali”[65].

Ukazując typowe dla późnego Cesarstwa Rzymskiego zjawisko wypłacania trybutów wodzom barbarzyńskim, pragnęliśmy poznać bliżej jedną z pozycji rozchodów cesarskiego skarbca. Szacunkowe wyliczenia wskazują, że z zasobów kruszcowych Cesarstwa przekazano na ten cel:

w wieku V	Hunom	53 900 f.Au
	Gotom	16 461 f.Au + 40 000 f.Ar
	Wizygotom	9 000 f.Au + 30 000 f.Ar
	Izauryjczykom	25 500 f.Au lub 85 500 f.Au
w wieku VI	Persom	64 900 f.Au + 6 000 f.Ar
	Awarom	3 020 000 solidów = 41 944 f.Au

Wyliczenia te nie zawierają pełnego obrazu płaconych haraczy. Nie znamy bowiem bliżej wielkości i czasu płacenia trybutów innym plemionom przybywającym nad granice Cesarstwa. Poza tym powyższe sumy należałoby powiększyć, gdybyśmy w pełni znali wysokości okupów płaconych za uwolnienie jeńców wojennych. Niestety, dysponujemy tylko sporadycznymi informacjami, zwłaszcza o wykupie z niewoli osób pochodzenia arystokratycznego[66]. Nawet tych kilka danych dobitnie dowodzi, że były to jedne z najcięższych haraczy, jakie barbarzyńcy pobierali z kasy cesarskiej lub od osób prywatnych. W tej sytuacji przedstawione kwoty uznajemy za pewne minimum w rozliczeniach Cesarstwa z barbarzyńcami w V i w VI wieku. Takie sumy złota przekazano; ile funtów złota wysłano ponadto — nie wiemy.

---

[64] Na temat nowych systemów monetarnych w Europie Zachodniej, jakie powstały z początkiem VI wieku, por. S. Suchodolski, *Moneta i obrót pieniężny w Europie zachodniej*, Wrocław — Warszawa — Kraków — Gdańsk — Łódź 1982, passim.

[65] Einhard, *Vita Caroli*, c. 13; por. Suchodolski, *o.c.* s. 181.

[66] 500 solidów za uwolnienie kobiety z rodziny arystokratycznej (ok. 443 r. — Priscus, fr. 8); 100 funtów złota za uwolnienie dowódcy oddziałów wojskowych (475 r. — Malchus, fr. 4); 900 funtów złota za uwolnienie bratanka Anastazjusza (512 r. — Marcell. *com.* [w:] M.G.H.,A.A. XI, p. 99; Evagr. III 43. Zacharias, VII 13); 2000 funtów złota za uwolnienie krewniaka cesarskiego (ok. 532 r. — Procopius, H. A. 12,8); 1000 lub 10 000 solidów za uwolnienie dowódcy oddziałów wojskowych (538/9 r. — Teophanes, *Chron.* 218. Malalas, p. 438, 16); 30 000 solidów za uwolnienie syna senatora (Zosimus, V 45); w porównaniu z tymi sumami bardzo niskie były okupy za uwolnienie żołnierzy. Hunowie żądali za jednego jeńca 8 solidów w 435 r. (Priscus, fr. 1) i 12 solidów w 443 r. (Priscus, fr. 5). Gotom płacono w 532 r. 1 tremissa za jednego jeńca (Greg. Tur. H. F. III 13), natomiast Persom przekazano 200 funtów złota w 540 r. za uwolnienie 12 000 jeńców, czyli za jednego jeńca płacono ok. 5,5 g złota (Procopius, B.P. II 5,29).

kiego. Takie płatności nie obciążały kasy cesarskiej o dodatkowy koszt, konieczny na opłacenie produkcji solidów w mennicy. Nawet najmniejszy znany trybut (300 funtów złota), wypłacany Hunom od 422 roku, musiałby każdorazowo składać się z 21 600 sztuk złotych monet; a znamy także i trybuty sięgające 11 000 funtów złota, czyli 792 000 solidów.

Tylko sporadycznie — zanotowaliśmy pięć przykładów — trybut wyliczano w solidach[32]. Interesujący w tej mierze jest przekaz Agathiasa o poselstwie Soteryka w 555 roku. Soteryk, wysłany przez Justyniana, miał dostarczyć plemionom kaukaskim 28 800 solidów. Agathias zaznacza ponadto, że były to niesfałszowane i o dobrej wadze monety: „ἦν δὲ ἐν νομίσμασιν ἐντελέσι τε καὶ ἀκιβδήλοις δισμυρίοις τε καὶ ὀκτακισχιλίοις πρὸς ἑτέροις ὀκτακοσίοις"[33]. Suma solidów odpowiada dokładnie wadze 400 funtów złota, czyli czterem kentenarionom. Oznaczałoby to, że podstawą wyliczenia trybutu były funty, a nie pojedyncze złote monety, których zebrano tyle, aby odpowiadały wagowo 400 funtom rozmieszczonym w czterech kentenarionach.

Określanie wielkości trybutów w jednostkach wagowych było przede wszystkim konsekwencją niejednolitej metrologii złotej monety. W obiegu monetarnym znajdowały się bowiem solidy o różnej wadze[34]. Tylko niektóre monety odpowiadały wagowo $^1/_{72}$ części funta, czyli ważyły 4,54 g złota. Mennice cesarskie, poza tremissami i semisami, wybijały także całe serie solidów o zawyżonej lub zaniżonej wadze. Często jedna moneta osiągała wagę kilkunastu gramów złota, mimo że w ówczesnej terminologii każdą z nich określano mianem solida. W takiej sytuacji przyjęcie zasady rozrachunku według sztuk solidów pociągałoby za sobą dodatkowe straty, gdyż 72 solidy najczęściej przewyższały wagę 1 funta. Tak więc jedynie wagowe odmierzanie złota zapewniało zgodność wypłaty z zadeklarowaną sumą.

Wielkości trybutów z IV wieku nie są nam dokładnie znane, chociaż wiemy, że lista odbiorców była już długa. Konstantyn wypłaca pokaźne sumy Gotom i miastu Chersonesus nad Morzem Czarnym[35], Konstancjusz opłaca Alamanów, Franków Salickich, niektóre plemiona w Armenii, królów Iberii i Saracenów[36]. Płatności te określa się w źródłach mianem *stipendium*, jakie każdego roku odsyłano swoim *foederati*[37]. Vàrady, zaj-

---

[32] Malchus, fr. 16; Men. fr. 11; Agathias, IV 20; Teophanes, *Chron.* 218; Malalas, p. 438, 16.

[33] Agathias, IV 20.

[34] P. Bastien, *Les multiples d'or de l'avènement de Dioclétian à la mort de Constantin*, Revue Numismatique XIV 1972, s. 49—82.

[35] Constantinus Porphyrogenitus, *De ceremoniis aulae Byzantinae*, 53, Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae III, p. 252.

[36] Julian, *Epistula ad Athenienses*, 280, A—B; Ammianus Marcellinus, XXIV 3, 8, XXIII 2, 1—2, 3, 8, XXIV 1, 10, XXV 6, 10; Julian, *Epistulae* 27, 401 D.

[37] Por. C. D. Gordon, *Subsidies in Roman Imperial defence*, The Phoenix III 1949, s. 64.

Ms. IV. Q. 88 from fifteenth century Bohemia contains an incomplete copy of an anonymous *Ars dictandi* on fols. 1r—10r followed by a model letter collection, three other fragmentary anonymous *Artes dictandi*, Nicolaus Dybinus's *Commentarius in Eberhardi Alemanni Labirintum* on fols. 112r—143v, and an anonymous *Dictamina*[72]. Another codex on *dictamen* is Ms. IV. Q. 89 from fifteenth century Germany[73]. It contains Nicolaus Dybinus's *Viaticus dictandi* on fols. 1r—46r, Johannes Bondi de Aquileia's *Practica seu usus dictandi* on fols. 46v—57v, an anonymous collection of *exordia*, an anonymous *Ars dictandi*, two incomplete anonymous *Artes dictandi*, an incunabulum copy of Paulus Niavis's treatise on letter writing, an anonymous *Ars dictandi* with a commentary on fols. 160r—169r, an anonymous *Ars dictandi* that cited Aristotle on fols. 179r—220r, three anonymous collections of model letters, and an *Ars dictandi* with German model forms. Ms. IV. Q. 96 from fifteenth century Germany contains a copy of Vincencius Grüner's *Ars rethorica* on fols. 274r—345v and 350r—355v, a treatise on *dictamen* as indicated earlier, and an anonymous *Dictamina*[74]. Ms. IV. Q. 135f, fols. 1r—36v from fourteenth century Bohemia contains *Codex epistolaris* of King John of Bohemia[75]. Of special interest for the beginnings of the *ars dictaminis* is Ms. IV. O. 11, fols. 1v—12r which contains a copy of Albericus de Monte Cassino's *Dictaminum radii*, one of the two earliest extant works that treat *dictamen*[76].

In Ms. IV. O. 40 from fifteenth century Germany there are an incomplete copy of an anonymous *Ars dictandi* on fols. 9r—22r and a full treatise on *dictamen* on fols. 25r—78r[77]. In Ms. Mil. II. 122 from fifteenth century Germany there is an incomplete formulary of the chancery of Emperor Charles IV[78]. Ms. Mil. II. 150, fols. 1r—126r contains a copy of Petrus de Vinea's *Dictamina*[79]. Ms. Mil. 1346 of sixteenth century German origin has a treatise on fols. 1r—91v on letter writing[80].

Ms. I. Q. 158a, which contained model salutations, Ms. R. 342, a thirteenth century letter formulary, and Ms. R. 379, which contained a formulary of Emperor Charles IV are lost.

A pertinent work on letter writing in the Biblioteka Kapitulna in

---

[72] Ibidem, XX, p. 314—315. For Dybinus, *vide supra*.

[73] Ibidem, XX, p. 317. For Dybinus and Johannes Bondi de Aquileia, *vide supra*.

[74] Ibidem, XX, p. 332. For Vincencius Grüner, *vide supra*.

[75] Ibidem, XXI, p. 183. For the *Codex epistolaris* consult Theodor Jacobi's edition Berlin 1841.

[76] Ibidem, XXV. For Albericus de Monte Cassino consult D. M. Inguanez and E. H. M. Willard, *Alberici Casinensis 'Flores Rhetorici'*, Miscellanea Cassinese XIV 1938.

[77] Ibidem, XXV. p. 130—132.

[78] Verzeichniss der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen Bibliothek in Görlitz, Görlitz 1868—1869, p. 71.

[79] Ibidem, p. 105. For Petrus de Vinea, *vide supra*.

[80] Handwritten inventory, p. 34.

chancery in Neise[51]. Otto of Lüneburg's poetic *Ars dictandi* with a commentary is incomplete on fols. 64va–66ra of Ms. IV. F. 60 copied in fifteenth century Germany[52]. A copy of the twelfth century Chancellor of the Archbishop of Canterbury, Petrus Blesensis's very popular *Epistolae* is on fols. 1r–168v of Ms. IV. F. 62[53]. Ms. IV. F. 67 comprised of a fifteenth century German humanistic collection contains on fols. 1v–9r B. de Conitcz's *Modus epistolandi* which cites Cicero[54]. Ms. IV. F. 87 also of the same time and place contains a copy of Augustinus Datus's *Isagogicus* on fols. 121va–137va[55]. Ms. IV. F. 102 also of the same time and place contains model letters from Petrus de Vinea on fols. 3v–48v and 174v–175v, Petrus de Hallis on fols. 129r–162r, Johannes Noviforensis on fols. 162r–169r, and Petrus Blesensis on fols. 49r–128r and 209r–242r.[56] Ms. I. Q. 102 from fourteenth century Germany contains an incomplete anonymous *Summa artis epistolandi* on fols. 156va–179va, probably for a Polish ecclesiastical chancery, Dominicus Dominici's *Summa dictaminis* on fols. 185ra–192rb, various model letters on fols. 197ra–202rb, and another incomplete anonymous *Ars dictandi* on fols. 205r–209r with references to Bologna[57]. Ms. I. Q. 104 of fifteenth century Germany contains on fols. 54r–58v *Rethorica brevis et utilis* of Leonardus de Wienna, in fact an *ars dictandi* treatise which cites Aristotle, Cicero, and Quintilian[58]. Johannes Carthusiensis's model letter collection is found on fols. 144v–179v of Ms. I. Q. 134 from fifteenth century Bohemia[59]. Ms. I. Q. 156 from fourteenth and fifteenth century Germany contains an anonymous *Dictamina* on fols. 34r–64r with references to Bologna, Nicolaus Dybinus's *Correctoria* on fols. 190r–213v, and anonymous model letters on fols. 235v–237v[60].

Laurencius de Aquileia's *Summa dictaminis* on fols. 334r–355v and an incomplete anonymous *Ars dictandi* with model letters on fols. 355v–

---

[51] Göber, *o. c.*, VI, p. 90–91.

[52] Ibidem, IX, p. 200. There appears to be no study of Otto of Lüneburg's work.

[53] For Petrus Blesensis consult M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur aus Mittelalters*, Bd. III, Münich 1931; reprinted Berlin 1965, p. 293–300.

[54] Göber, *o. c.*, IX, p. 235. There is no known study of Bernhardinus de Conitcz's work.

[55] Ibidem, X, p. 307. For Augustinus Datus, *vide supra*.

[56] Ibidem, X, p. 367–368. For Petrus de Vinea, Johannes Noviforensis, and Petrus Blesensis, *vide supra*. For Petrus de Hallis's *Summa de litteris missilibus in curiis principum et aliorum nobilium* consult F. Firnhaber's edition in *Fontes rerum Austriae*, Abth. II, Diplom. VI, Vienna 1853, p. 9–123.

[57] Göber, *o. c.*, XIV, p. 181–188. For Dominicus Dominici, *vide supra*.

[58] Ibidem, XIV, p. 192–193. A study of Leonardus de Wienna's *Rethorica* apparently has not been made.

[59] Ibidem, XV, p. 24–25. There does not appear to be a study of Johannes Carthusiensis's *Epistolae*.

[60] Ibidem, XV, p. 67–68. For Dybinus's *Correctoria* consult Szklenar *o. c.*, p. 301–302.

Dodajmy jeszcze, że cięższe kontrybucje na miasta bizantyjskie nakładał Kabades I, poprzednik Chosroesa na tronie perskim. Na jego żądanie mieszkańcy Amidy i Edessy przekazali Persom aż 3000 funtów złota[59].

Przedstawione trybuty można traktować jako tło ekonomiczne wojen bizantyjsko-perskich w VI wieku. Z naszych wyliczeń wynika, że w tym czasie Konstantynopol przekazał do skarbca perskiego około 64 900 funtów złota i około 6000 funtów srebra.

W latach 60-tych VI wieku pojawiają się na obszarach nadczarnomorskich, a potem naddunajskich, nowi „poborcy" bizantyjskiego złota. W historii cesarstwa bizantyjskiego otwiera się rozdział zmagań z Awarami[60]. Pierwsze wypłaty, jeszcze w formie darów, pochodzą z końca lat pięćdziesiątych. Jak donosi Menander, w 557/8 roku przybyło do Konstantynopola awarskie poselstwo z ofertą wspólnej walki z Hunami[61]. Ofertę Awarów sowicie opłacono. Nowi sprzymierzeńcy, w latach 558—560, ujarzmiają Hunów na terenach między Morzem Kaspijskim a prawobrzeżną Wołgą. Stosunki ulegają radykalnej zmianie po wejściu Awarów do Panonii w 568 roku. Kagan awarski, Bajan, żąda od Justyna II wznowienia, nie wypłacanego od 565 roku, rocznego trybutu i oddania Sirmium. Cesarz odrzucając żądania Bajana dał pretekst do rozpoczęcia wojny, która trwała do 574/5 r. Zawarty w tym roku rozejm zobowiązuje cesarza do wypłacania 80 000 solidów rocznego trybutu[62]. Sukcesy militarne Awarów w następnych latach (zdobycie Sirmium w 582 roku) ośmielają kagana na tyle, że od cesarza Maurycjusza żąda podwyższenia trybutu do kwoty 160 000 solidów. Początkowo cesarz nie przyjmuje tych warunków. Dopiero po splądrowaniu wybrzeży Morza Czarnego i zburzeniu nadmorskiej twierdzy Anchialos, rozpoczęto rokowania. Zawarty układ zobowiązywał cesarza do wypłacania co roku 100 000 solidów. Taką sumę solidów Awarowie pobierali nieprzerwanie aż do 598 roku, kiedy to, po kolejnej wyprawie do Dobrudży, ustalono nową wysokość rocznego haraczu. Od tego roku wypłacano im już 120 000 solidów.

Nie jest naszym celem śledzenie dalszych dziejów bizantyjsko-awarskich. Według badań Kollautza, Kovačevica i Deéra, Awarowie otrzymali z Bizancjum około 6 000 000 solidów, tzn. 83 333 funty złota[63]. Władcy

---

200 funtów złota (Procopius, B. P. II 12,2); Edessa — 200 funtów złota (Procopius, B. P. II 12,34); i 500 funtów złota (Procopius, B. P. II 27,46).)

[59] Amida — 1000 funtów złota w 505 r. (Procopius, B. P. I 9, 4); Edessa — 2 000 funtów złota (Josh. Styl. 61).

[60] W. Szymański, E. Dąbrowska, *Awarzy. Węgrzy*, Wrocław — Warszawa — Kraków — Gdańsk 1979, s. 37 i 91.

[61] Men. fr. 4.

[62] Teophanes, *Chron.* 246—247.

[63] A. Kollautz, *Die Awaren. Die Schichtung in einer Nomadenherrschaft*, Saeculum V 1954, s. 143—145; J. Kovačevic, *Avari i zlato*, Starinar XII/XIV 1963, s. 124—135; J. Deér, *Karl der Grosse und der Untergang des Awarenreiches*, [w:] *Karl der Grosse, Lebenswerk und Nachleben*, t. I, Düsseldorf 1965, s. 788—791.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Anna M. Komornicka, Studia nad Pindarem i archaiczną liryką grecką. W kręgu pojęć prawdy i fałszu, Acta Universitatis Lodziensis — Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Łódzkiego, Nauki Humanistyczno-Społeczne, Folia Classica, Seria I, nr 49, Łódź 1979, pp. 366.

The English title of this extensive and penetrating work could be: *Studies on Pindar and Archaic Greek Lyric Poetry. In the Sphere of the Concepts of Truth and Falsehood.* With her book Anna M. Komornicka has joined the mainstream of the research on the concepts crucial for our understanding of Pindar's poetry, continuing and developing her earlier works on the same subject[1]. Her analysis is not entirely immanent and cut off from earlier literary and philosophical sources. She interprets Pindar in the light of the old as well as his contemporary Greek thought, first of all, in relation to the great tradition of Greek epic and lyric poetry. The originality of this approach consists in using, as the starting point, the concepts of truth and falsehood in all their aspects and variants and not just their terms, as was the case in the earlier works on the subject[2]. Such an approach makes it possible to take under consideration many related words and demonstrate numerous relations between the sphere of concepts and words expressing them. It often happens that one term covers several concepts even in the poetry of the same poet, and, vice versa, the same concept is expressed by several terms. The source study covers the period from Homer to the classical drama.

The main analytic part of the work distinguishes following aspects of truth: 1. truth = reality, 2. truth = authenticity, 3. truthful = vital, essential, not apparent, 4. truth, truthful (in the aesthetic and artistic area), in a poetic work of art or in fine arts = imitating reality, 5. truth, truthful (in moral and ethic area) = fidelity, sincerity, veracity, honesty of one's character, consistency of thoughts, intentions, feelings and utterances, 6. truthful = purposeful, realizing, proper, suitable, 7. truth, truthful = verifying oneself, verifiable (Chapter I, pp. 11—106). The concept of falsehood is examined in categories of negation or opposition to the crucial concept of truth in the cognitive, moral, ethic, psychological, artistic and erotic realms (Chapter II, pp. 107—204).

Although the above division is subtle (especially in the subtitles) and useful from methodological point of view, it is not always convincing in all details. I would like to question especially aspect 6 of truth as it seems to originate from a misleading modern phraseology. My reservations have not been dispelled even by the relevant chap-

---

[1] A. M. Komornicka, *Quelques remarques sur la notion d'* ΑΛΑΘΕΙΑ *et de* ΨΕΥΔΟΣ *chez Pindare*, Eos LX 1972, pp. 255—261: eadem, *La notion du temps chez Pindare. Divers emplois et aspects du terme "Chronos"*, Eos LXIV 1976, pp. 5—15.

[2] W. Luther, *Wahrheit und Lüge im ältesten Griechentum*, Leipzig 1935; idem, *Wahrheit, Licht und Erkenntnis in der griechischen Philosophie bis Demokrit*, Archiv. f. Begriffsgeschichte X 1966; H. Frisk, *"Wahrheit" und "Lüge" in den indogermanischen Sprachen*, Göteborg 1936; H. Boeder, *Der frühgriechische Wortgebrauch von Logos und Aletheia*, Archiv. f. Begriffsgeschichte IV 1959, pp. 82—112.

ter of the book (pp. 95–96). However, the discussed terms are covered, in general, by a wide range of the subject matter defined by the subtitle of the book, that is, the sphere of the concepts of truth and falsehood.

The material collected by A. M. Komornicka is almost complete (the Index of Greek words on the pages 307–364 refers the reader to about 1500 places in the analysis!). Using the sample method it would be hard to discover any significant omission. Perhaps it would be useful to take into consideration the ending of *Epin.* 3. by Bacchylides (ll. 96–98: σὺν δ' ἀλαθ[είαι] καλῶν |καὶ μελιγλώσσου τις ὑμνήσει χάριν | Κηΐας ἀηδόνος) on the margin of the discussion of truth and fictionality in a literary work. Relations between justice and truth are additionally illustrated in *Epin.* 11. 123–126: δικαίας| ὅστις ἔχει φρένας, εὖ- | ρήσει σὺν ἅπαντι χρόνωι | μυρίας ἀλκὰς Ἀχαιῶν, where εὑρήσει ≈ "will bring to light", "will not conceal".

As far as terminology is concerned, it would be advisable to turn to even more distant areas, recording also such words which acquire the meaning related to the problem of truth within a single context, as, for example, in Simonides μῦθος... κενεόφρων in fr. 602 P where "shallowness" of speach amounts to "non-contiguity" to truth, or in fr. 542. 11–12 P (οὐδέ μοι ἐμμελέως... νέμεται) where this expression can mean "it sounds a false note to me", "smacks of falsehood". Nevertheless, these are just small details as considered in relation to a great amount of data gathered in this scholarly work. The complexity of the approach results in a more subtle treatment of the discussed terms than the one offered by any dictionary. Lexicographic value of the work can be demonstrated even on the material unrelated to the main line of the discussion, for example, by comparing the entry ἀληθείη, ἀληθής in *Lexicon des Frühgriechischen Epos* by B. Snell and H. J. Mette (col. 476 f.) with the analysis by A. M. Komornicka (only in the parts related to the early epic poetry). The author clearly distinguishes semantic aspects of truth expressed by means of both discussed terms (reality, literary fiction, moral truth, verification), which is more than can be said about the relevant entries in the, otherwise excellent, German dictionary. It is regrettable that the conclusions of this study are accessible to non-Polish reading audience only in a summary in French, though, fortunately, due to its length, it contains numerous facts and conclusions. As far as the editing side of Polish part of the book is concerned, I feel obliged as a reviewer to mention some errors in the spelling of Greek words (especially in marking accent) resulting probably from a hasty proofreading.

Chapters I and II are significantly completed by Chapter III entitled "Truth and Falsehood as Abstractions (Personifications)", pp. 205–223. After discussing the question of the origin and development of personifications A. M. Komornicka concludes that in Pindar the personification of truth is mystic and religious in character. However, she makes a reservation that Pindar's tendency to deify some ethical concepts can result from his desire to excite imagination and sensitivity of his audience or to visualize some abstractions.

It would be impossible to present fully in this short review the conclusions of the work included in Chapter IV (pp. 224–251). It contains an extensive discussion of the specific understanding of truth by Pindar. Besides it offers detailed remarks concerning linguistic-semantic as well as conceptual areas, defining, among others, the author's attitude to several controversial problems (for example, the difference between objective truth and truthfulness of utterances in the early Greek epic poetry — A. M. Komornicka accepts the existence of such a distinction). The author demonstrates that the concept of truth is of an essential value in the poet's ideology, determining his attitude to gods and religion, surrounding reality, other people and, finally, the poet's "I" and his poetic production connected with his mission of mediation between deity and human beings. In Pindar Ἀλάθεια is a basic feature of the deity and it is never described as δόλιος, δολοφραδής. Differently than in Homer, each word uttered

by the god is reliable; he never cheats and his utterances cannot be proved false. Depth of Pindar's religious feelings is evident, among others, in his regarding the myths offensive to gods as lies. He uses a different method in his stories about demigods; he either omits painful details (recording facts, however) or mentions them in a gentle and allusive manner so as not to hurt his audience's feelings. Convinced about his mission as a teacher, prophet and spokesman of gods Pindar gives frightening exampples (Ixion, Tantalus) in order to protect the human race against evil which people can bring on themselves as a result of their ignorance or weakness.

A. M. Komornicka's conclusion that the changes in myths or concealing some details about such heroes as Bellerophon or Neoptolemus (the famous *crux interpretum* in *Pae.* VI and *N.* VII) do not contradict Pindar's criteria of truth, seems correct and interesting. Different versions produced by Pindar are formed by his consideration for the audience, freedom in the choice of subject and encomiastic requirements.

The book ends with a systematic discussion of the role of truth in the poet's works: the demonstration of its strict relations with such concepts as Μοῦσα, Μναμοσύνη, σοφία, Δίκα, νόμος and χρόνος emphasizes moral dimension of Pindar's poetry.

In conclusion it should be stated that A. M. Komornicka has written a competent study based on the rich and penetratingly analysed subject literature as well as on personal insight. The book presents a compendium of knowledge about the concepts of truth and falsehood and the terms expressing them, which are essential for teh interpretation of the early Greek lyric poetry.

Jerzy Danielewicz (Poznań)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Jan Fredrik Kindstrand, The Stylistic Evaluation of Aeschines in Antiquity, Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Greaca Upsaliensia 18, Uppsala 1982, s. 6—104.

Książka J. F. Kindstranda zbierająca i analizująca sądy starożytnych o stylistycznych walorach twórczości retorycznej Ajschinesa stara się wypełnić przynajmniej częściowo brak w nauce światowej poważniejszego studium monograficznego poświęconego temu mowcy. Jest to temat niewątpliwie interesujący, który w pełni zasługuje na uwagę badacza. Nie ulega kwestii, że podjęcie tego tematu jako problemu badawczego stanowi cenną inicjatywę szwedzkiego uczonego. Zastrzeżenia budzi jednak układ pracy i obrana metoda badawcza. Autor podzielił swoją rozprawę na dwie podstawowe części: w pierwszej, obszerniejszej, zawarł ocenę stylistyczną mów Ajschinesa, w drugiej zaś biograficzne aspekty jego twórczości. Taki układ nie jest dosyć spójny: czytelnik dowiaduje się dopiero w ostatnich rozdziałach książki o tym, o czym powinien zostać poinformowany na jej początku, gdyż właściwa informacja ułatwiłaby mu śledzenie kierunków antycznej krytyki literackiej i jej wypowiedzi na temat attyckiego mowcy. W konstrukcji pracy ta druga część nie pełni istotnej roli: sprawia wrażenie jakby jakiegoś dodatku — supplementum. Zresztą niewiele wnosi do naszej wiedzy o biografii Ajschinesa. Trudno też się zgodzić z metodą zastosowaną w części pierwszej: Kindstrand rejestruje i zestawia tylko oceny poszczególnych pisarzy i krytyków literackich i na tym poprzestaje. Jak nowożytni historycy literatury greckiej, zwłaszcza wymowy, oceniają Ajschinesa, w jakim stopniu powtarzają opinie starożytnych, w jakim zaś prezentują własne sądy, jak zatem należałoby dziś oceniać tego mowcę jako stylistę, pozostaje po przeczytaniu rozprawy Kindstranda nadal pytaniem bez odpowiedzi. Wartość tej pracy polega więc głównie na zebraniu i zanalizowaniu ocen,

jakie wystawili Ajschinesowi poszczególni pisarze greccy i rzymscy i to stanowi jej niewątpliwy wkład w poszerzenie naszej znajomości antycznej krytyki literackiej — jej metod, wymagań, kryteriów, aparatury pojęciowej itd. Ale i tu nie wszystko jest bez zarzutu.

Kindstrand rozpoczyna rejestr krytyków stylu Ajschinesa od współczesnego mu Demostenesa, który był, jak wiadomo, jego zaciętym przeciwnikiem tak na polu polityki, jak i wymowy. Otóż Demostenes krytykuje wymowę Ajschinesa jako zbyt wzniosłą, gdyż posługuje się ona wieloma ἐπαχθεῖς λόγοι: te już Arystofanes[1] używa w sensie technicznym dla denotowania przyciężkiego, napuszonego, bombastycznego stylu. Zdaniem mowcy Ajschines chętnie przybiera postawę σεμνὸς ἀνήρ i zgodnie z nią — σεμνολογεῖ[2]. Z wywodów Kindstranda na temat pojęcia σεμνός widać, że nie zawsze konsekwentnie odróżnia on dwa podstawowe sensy terminu, mianowicie sens moralny, często nieco ironiczny, i drugi formalny, a zatem stylistyczny. Stwierdza (s. 22), że „w późniejszych pismach retorycznych koncepcja σεμνός i jego pochodnych nie wyraża znaczenia negatywnego, lecz odnosi się do stylu podniosłego". Wiadomo, że zakres semantyczny wyrażenia σεμνός w stylistyce literackiej greckiej nie został dostatecznie zbadany, jednakże jest rzeczą znaną, że już Platon[3] i Arystoteles[4] używali, tego terminu na określenie stylu — λέξις σεμνή — zwłaszcza tragediowego. Powoływanie się przez Autora tak w tym przypadku, jak i w przypadku innych terminów literackich na znakomite swego czasu, ale dziś już mocno przestarzałe dzieła J. C. T. Ernestiego[5] czy P. Geigenmüllera[6], jest pewnym gestem rozpaczy wobec żałosnych braków w zakresie opracowań naukowych dotyczących greckiej terminologii i aparatury pojęciowej z dziedziny krytyki i teorii literatury. Natomiast słuszna wydaje się uwaga Autora, że użycie terminu σεμνός przez Demostenesa w stosunku do Ajschinesa „zawiera w sobie negatywną, nie zaś techniczną interpretację tego wyrażenia". Nadawanie przez Ajschinesa własnej osobie, a także własnym wypowiedziom tonu przesadnie wyniosłego łączy zresztą Demostenes z jego aktorstwem. Rozważając to zagadnienie za mało poświęca Kindstrand uwagi ὑπόκρισις aktorskiej i jej ścisłym związkom z ὑπόκρισις mowców[7]. Ogólnie stwierdza Autor, że Demostenes w zasadzie uznaje zdolności krasomówcze Ajschinesa, a wyśmiewa tylko jego skłonność do teatralności, czyniąc aluzje do jego niewyżytego talentu scenicznego. Na uwagę zasługuje to, że Demostenes przyznaje Ajschinesowi podstawową zaletę stylistyczną σαφήνεια. Naturalnie nie omieszkał Kindstrand przypomnieć, że w ogólności sąd Demostenesa o Ajschinesie jest jednostronny i tendencyjny ze względu na uczucie wrogości dzielące obu mowców.

Z późniejszych krytyków szczególnie cenna jest opinia Cycerona, który wiele uwagi poświęcił twórczości Ajschinesa. Otóż Cyceron wyraża się o tym mowcy z pełnym uznaniem. W *De oratore* (III 7, 28) sławi nie tylko wspaniały głos Ajschinesa, ale też zalety jego stylu. W *Brutusie* (9, 36) wymienia Demostenesa i Ajschinesa jako najlepszych mowców Grecji, a pogląd ten rozwija w *De optimo genere oratorum* (5, 14; 6, 17). Określa Ajschinesa jako *acer* i *doctus*: w *Orator* (28, 99) *acer* służy do charakteryzowania mowcy, który reprezentuje styl podniosły. Określenie *doctus* nie należy do

---

[1] Aristoph. *Ranae*, 940; por. też Dionys. Halic. *Epist. ad Pomp.* II, p. 224, 21.
[2] Por. Dem. 18, 258; 19, 23; 19, 225.
[3] Plato, *Gorg.* 502 B.
[4] Aristot. *Poet.* 1458 a 21; *Rhet.* 1404 b 8.
[5] J. C. T. Ernesti, *Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae*, Leipzig 1795 (repr. 1962).
[6] P. Geigenmüller, *Quaestiones Dionysianae de vocabulis artis criticae*, Leipzig 1908.
[7] Por. tu J. B. O'Connor, *Chapters in the History of Actors and Acting in Ancient Greece*, Chicago 1908; P.Ghiron-Bistagne, *Recherches sur les acteurs dans la Grèce antique*, Paris 1976, oraz H. D. Blume, *Einführung in das antike Theaterwesen*, Darmstadt 1978.

kategorii stylistycznych, niepotrzebnie więc Kindstrand wciąga je w zakres swych rozważań. W *Orator* (9, 29) definiuje Cyceron styl Ajschinesa trzema przysłówkami: *ornate, graviter, copiose*, które denotują styl podniosły. W tym samym traktacie retorycznym porównując walory artystyczne mów Demostenesa i Ajschinesa powiada Cyceron (*Orator*, 31, 110), że „Demosthenes ... nihil levitate Aeschini et splendore verborum ... cedit". Z kolei omawia Kindstrand wymienione przez Arpinatę kategorie stylistyczne *levitas* i *splendor verborum*. *Levitas* jest ekwiwalentem greckiej λειότης, jak to wynika z objaśnień, jakich dostarczają Dionizjusz z Halikarnasu (*De imitatione*, 6, 2) i Kwintylian (*Institutio orat.* X 1,52). Identyczność obu pojęć: ὀνομάτων λειότης i *levitas verborum* nie budzi zastrzeżeń, zwłaszcza że obydwaj autorzy odnoszą te terminy do jednego pisarza, mianowicie do poety Hezjoda. *Splendor verborum* rozumie Kindstrand jako "choice of brilliant words" (s. 29) w odniesieniu do stylu wyniosłego, co jest prawdziwe w sensie uniwersalnym, ponieważ wszelki styl jest dokonywaniem pewnego wyboru językowego, jest wyborem pewnego kodu, natomiast w sensie szczegółowym to sformułowanie jest mało konkretne. Ogólnie, jak widać, Cyceron bardzo pozytywnie ocenił wymowę Ajschinesa podnosząc jej siłę, patos, piękno i wzniosłość. Uznał Ajschinesa za wybitnego przedstawiciela *genus grande*.

Również Dionizjusz z Halikarnasu docenił wrodzone zdolności i talent Ajschinesa: przyznał mu drugie miejsce po Demostenesie wśród wielkich mowców Grecji. Krytyk ów zauważa, że wymowa Ajschinesa zawiera mniej τόνος niż wymowa Demostenesa, mniej owej "quality of energy and tension" (s. 32). Nie zawsze można się zgodzić z proponowanymi przez Kindstranda denotacjami terminów greckich: także tutaj Ernesti jest wyrocznią. Dionizjusz przypisuje Ajschinesowi pewną δεινότης[8]: w komentarzu, jaki ofiarowuje czytelnikowi Kindstrand, różnica między τόνος a δεινότης jest niemal niezauważalna. Starożytny krytyk charakteryzuje również styl Ajschinesa jako πικρός: posiada on "incisivness and sting", jak tłumaczy Kindstrand.[9] "The concept of πικρός is not used in a negative sense by Dionysius, but denotes a forceful and emotional kind of oratory". Opozycją znaczeniową jest ἡδύς. Kindstrand sugeruje, że Dionizjusz ma na myśli głównie stronę słuchową (ἀκοή) tego terminu. Argumenty, jakie przytacza, nie są dość przekonywające: znowu mamy do czynienia z niewiadomą. Wydaje się, że Autor nie powinien podawać jakichkolwiek ustaleń znaczeniowych, zanim bodaj z grubsza nie zbadał pola semantycznego wyrażenia πικρός przez zestawienie z synonimami i opositami, uwzględniając w pierwszym rzędzie znaczenie prymarne,a następnie metaforyczne, które w krytyce literackiej stało się techniczne.

Według Cecyliusza z Kaleakte Ajschines jest ἄτεχνος — „bez sztuki", co Kindstrand rozumie „nie miał nauczyciela, nie znał rzemiosła". Takie znaczenie ἄτεχνος jest imputowane raczej na podstawie znajomości realiów biograficznych Ajschinesa aniżeli na podstawie znajomości wartości semantycznej terminu. To użycie, „krytyczno-literackie" wyrażenia wymaga również zbadania. Tak w tym miejscu jak i gdzie indziej, uderza niewiarygodna niefrasobliwość Kindstranda, który kierując się tylko swym językowym instynktem „wyznacza" sensy greckim pojęciom i terminom, nawet nie zastrzegając się, że proponowane przez niego znaczenia są tylko szacunkowe czy przybliżone.

Ocena Cecyliusza pokrywa się w ogólności z sądem, jaki wypowiada na temat Ajschinesa Dionizjusz z Halikarnasu. Natomiast dla Diona z Prusy jest Ajschines po prostu ἁπλοῦς: stoi to w wyraźnej sprzeczności z ocenami i świadectwami innych autorów. Tych różnic i sprzecznych opinii Kindstrand nie tłumaczy.

Kwintylian charakteryzuje styl Ajschinesa jako *plenus* i *excelsus*, uważając mowcę za przedstawiciela stylu wysokiego. Odmienną ocenę stylu Ajschinesa podaje Hermo-

---

[8] Pojęcie to opracował L. Voit, *Deinotes. Ein antiker Stilbegriff*, Leipzig 1934 ... chociaż to dzisiaj także „starzyzna".

[9] *O.c.* s. 36.

genes. Stwierdza on, że styl ten odznacza się przesadną ornamentyką i dlatego nie mieści się w pełni w tzw. λόγος πολιτικός, który łączy w sobie takie „idee" (cechy), jak σαφήνεια, ἦθος, ἀλήθεια. W związku z tym jednak pojawia się problem γοργότης[10], która zdaniem Kindstranda (s. 53) "gives the oration a more vivid character, while removing sluggishness". Ajschines wykazuje niedosatek γοργότης, ponieważ brak mu ἀλήθεια (posiada tylko pewne aspekty *deinótes*). Ogólnie dość negatywnie osądza Hermogenes styl Ajschinesa, gdyż nie spełnia on wymogów owego λόγος πολιτικός.

Filostrat wzorem dawnych krytyków Ajschinesa wspomina przede wszystkim jego σεμνολογία "which seems to imply a combination of grace and dignity", jak zauważa Kindstrand (s. 56).

Autor rozprawy ilustruje zwykle swe wywody częstymi, nieraz zbyt częstymi cytatami z autorów starożytnych: wydaje się, że mógł je z powodzeniem „zepchnąć" do przypisów, gdzie z pewnością lepiej pełniłyby swoją rolę informacyjną. Nie zadaje sobie natomiast zbyt wiele trudu, aby wyjaśnić, dlaczego styl Ajschinesa stał się przedmiotem tak sprzecznych opinii, dlaczego jedni z krytyków literackich go chwalili, inni ganili za te same jego cechy. Brak w pracy wskazań, że późniejsi krytycy powtarzają często sądy swych poprzedników (np. Demostenesa), że istnieją między nimi jakieś zależności. Autor nie udziela odpowiedzi na istotne pytania, co z tych różnych sądów wypowiadanych przez różnych ludzi, z gustów epoki, trendów i konwencji literackich było elementem faktycznej rzeczowej oceny, w jakim stopniu nowożytni badacze te sądy przyjmują, w jakim zaś bezkrytycznie powtarzają za starożytnymi[11]. Pracy właściwie brak zakończenia: wydaje się jakby autor zapomniał wyciągnąć wniosków ze swych rozważań opartych przecież na obficie zebranym materiale źródłowym. Wcześniejsza, obszerna monografia Kindstranda pt. *Homer in der Zweiten Sophistik* (Uppsala 1973) świadczy o tym, że specjalizuje się on od dawna w podobnej tematyce, tj. gromadzeniu i analizowaniu sądów literackich — zwłaszcza w późniejszej krytyce — o określonym pisarzu. Spodziewać się więc należało, że potrafi lepiej wypracować swe badawcze metody. Jest rzeczą oczywistą, iż jeśli się charakteryzuje jakiegoś pisarza na podstawie fungującej w starożytności aparatury pojęciowej, obiegowych norm i kategorii, wypada dokładnie poznać ich znaczeniową wartość.

Z przytoczonych uwag krytycznych dość jasno wynika, że praca pozostawia sporo do życzenia. Jej wartość, jak już zaznaczono, polega przede wszystkim na starannym zebraniu wypowiedzi starożytnych na temat stylu Ajschinesa oraz na wynotowaniu i próbie skomentowania niektórych określeń technicznych, którymi się posługiwała antyczna krytyka literacka.

Romuald Turasiewicz (Kraków)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Walter Zürcher, Demosthenes: Rede für Ktesiphon über den Kranz. Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben und übersetzt von.... Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, ss. 201. (Texte zur Forschung, Bd. 40).

---

[10] Por. prace D. Hagedorna, *Zur Ideenlehre des Hermogenes*, Hypomnemata VIII, Göttingen 1964, s. 54 n., i G. Lindberga, *Studies in Hermogenes and Eustathios*, Lund 1977, s. 78 n.

[11] Chodzi o powtarzanie takich określeń krytyków starożytnych jak np. „jest to autor słodki" lub, przeciwnie, „gorzki". Powtarzający takie określenie często zapomina, a częściej jeszcze sobie nie uświadamia, że w wypadku „goryczy" styl może być powabny i pełen słodyczy, a brakuje mu tylko określonych figur lub, przeciwnie, wykazuje nadmiar w użyciu figur, które sprawiają wrażenie owej *pikrotes*.

W znanej serii wydawanej przez zasłużoną oficynę niemiecką, która słynie z niezwykle udanych i poczytnych inicjatyw wydawniczych, ukazało się nowe, raczej popularne wydanie mowy *O wieńcu* Demostenesa w opracowaniu szwajcarskiego filologa W. Zürchera, który dotąd był raczej znany jako specjalista w zakresie tragedii klasycznej i twórczości Eurypidesa.

Seria „Texte zur Forschung" zasadniczo przynosi wydania obliczone nie tyle na zyskanie trwałej pozycji w dorobku filologii klasycznej i w zakresie edytorstwa tekstów antycznych, ile raczej na szeroki użytek historyków, w tym także studentów; nadają się one na lektury seminaryjne czy korzystanie jak z pozycji podręcznej przez każdego zainteresowanego. Stąd też, jak sam autor pisze, wydanie nie jest w zasadzie oryginalnym przedsięwzięciem i owocem dogłębnych studiów edytorskich. Autor oparł się na klasycznym już dziś wydaniu tekstu tej mowy Demostenesa w „Bibliotheca Teubneriana", sporządzonym przez K. Fuhra (Leipzig 1914). Za zasadniczy cel swej pracy i główną partię książki uznał swe tłumaczenie (por. s. XIII), aczkolwiek istniały już wcześniejsze przekłady niemieckie, zresztą wykorzystane przez autora w jego własnej pracy translatorskiej.

Niewątpliwie zasługą jest już samo wydanie tekstu wraz z zamieszczonym obok tłumaczeniem — umożliwi to szerokie wykorzystanie tej mowy Demostenesa w dydaktyce uniwersyteckiej krajów niemieckojęzycznych. Poza tym fakt wydania mowy w poczytnej, świetnie rozchodzącej się serii przypomni ten tekst i ułatwi posługiwanie się nim historykom czy filologom nie zajmującym się głębiej Demostenesem.

Jest to zaś niewątpliwie jedna z najciekawszych i, jeśli wolno tak rzec, najbardziej politycznych mów Demostenesa, napisana w dość dramatycznych okolicznościach. Dramatyzm tkwi już w fakcie, że została napisana po bitwie pod Cheroneą, czyli w momencie ewidentnej klęski polityki antymacedońskiej, a więc także osobistej klęski samego Demostenesa. Jest ona nadto elementem niezmiernie ważnym w toczącej się już wtedy od lat walce politycznej Demostenesa z Ajschinesem.

Mowa wiąże się bowiem z wydarzeniami 336 roku, chociaż została napisana z powodu procesu politycznego odbytego dopiero w roku 330. Po bitwie pod Cheroneą Demostenes nie utracił wcale swej pozycji politycznej, a wręcz przeciwnie, odgrywał dalej czołową rolę w państwie, czego wynikiem stał się właśnie proces Ktesifonta. Otóż w 336 roku Ktesifon wystąpił z wnioskiem o nadanie (już zresztą po raz trzeci) Demostenesowi wyróżnienia honorowego w postaci złotego wieńca. O pozycji wybitnego mówcy i polityka w tym okresie świadczy nie tylko wniosek Ktesifonta, ale także fakt, że piastował on wtedy funkcje nadzorującego budowę murów (*teichon epimeletes*) i kierownika kasy zasiłków teatralnych (*theorikon*). Do uchwalenia wniosku Ktesifonta przez Zgromadzenie jednak nie doszło. Zgodnie z normalną procedurą wniosek trafił wpierw do Rady; jednocześnie przeciw Ktesifontowi wystąpił Ajschines, wnosząc oskarżenie o wniosek sprzeczny z prawem. W ten sposób uruchomiona została bardzo poważna broń polityczna w postaci procesu *graphe paranomon*.

Tak więc napisana dla Ktesifonta mowa Demostenesa *O wieńcu* stała się przede wszystkim obroną jego własnej polityki i uzasadnieniem słuszności jej linii. Zarazem była ona ważnym momentem w walce z Ajschinesem; zresztą w ogóle stanowiła, tak jak proces, istotny element w rozgrywkach politycznych tego okresu, kiedy już pozycja Demostenesa wyraźnie słabła. Interesujące jest tu, dlaczego proces odbył się tak późno, dopiero w sześć lat po wniosku Ktesifonta i pierwszych krokach Ajschinesa. Niestety, nie wiemy tego, tak jak i nie znamy wszystkich elementów skomplikowanej gry politycznej w Atenach tych lat.

Ze względu na całość uwarunkowań politycznych tekst mowy wymaga dokładnej lektury, a jego wydanie — stosownego komentarza czy choćby odpowiedniego wprowadzenia. Autor zaopatrzył co prawda pozycję w dość obszerne przypisy, ale nie zastępują one komentarza historycznego, zwłaszcza że po pozycję tę może sięgnąć czytelnik mniej przygotowany, który nie będzie też potem prowadził głębszych stu-

diów nad epoką. Autor tłumaczy ten brak komentarza faktem istnienia znakomitego dzieła H. Wankla, zawierającego wyczerpujący komentarz tak historyczny, jak i filologiczny (dwa tomy, całość 1376 stron, wydane w Heidelbergu w roku 1976). I rzeczywiście, trudno dziś byłoby cokolwiek dodać czy uzupełnić w istniejącym stanie badań nad mową *O wieńcu*; nawet zebranie i omówienie całości wcześniejszych studiów mijałoby się z celem, bo wszystko to Wankel już właśnie uczynił. A jednak sądzę, że tego typu wydanie popularne winno było zostać opatrzone chociaż krótkim wprowadzeniem; przypisy nie nadrabiają tego braku, a zarazem fakt ich zamieszczenia kłóci się nieco z podanym przez W. Zürchera wyjaśnieniem braku komentarza — bo właśnie, co Zürcher sam zaznacza, są one w dużej mierze na komentarzu Wankla oparte. Skoro więc i tak autor, zrezygnowawszy z własnych prób komentowania, korzystał niemal wyłącznie z istniejącego dzieła (co uczynił najzupełniej słusznie), to mógł posunąć się nieco dalej i — czerpiąc również z „opus magnum" Wankla — dodać jeszcze jakieś wprowadzenie historyczne czy próbę komentarza.

Pożyteczność tej pozycji zwiększa jednak i dobrze wybrana bibliografia, i niewielka tablica chronologiczna, i krótki przegląd mowy oskarżycielskiej Ajschinesa. Także starannie zestawione indeksy czynią z niej książeczkę ułatwiającą pracę nad mową i nad epoką. Jest to więc w sumie pozycja udana i przydatna historykowi zwłaszcza przy wykorzystywaniu i opracowywaniu tekstu mowy, ale z pewnością nie jest to wydarzenie w nauce i w dziejach studiów nad Demostenesem. W końcu jednak nie takie są zamierzenia serii, w której się rzecz ta ukazała.

Włodzimierz Lengauer (Warszawa)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Александр Иосифович Немировский, Этруски. От мифа к истории, Издательство „Наука" Главная Редакция Восточной Литературы, Москва 1983, cc. 261.

Etruskowie, lud, który wniósł znaczący wkład w formowanie się starożytnej, przedrzymskiej kultury Italii, absorbuje od lat umysły wielu uczonych. Przyczyn tego zjawiska być może należy szukać między innymi w tym, że dzieje Etrusków pociągają zagadkowością, nierozwiązanymi problemami ich pochodzenia, języka, intrygują egzotyką i bogactwem. W XX wieku nastąpił niebywały rozkwit badań etruskologicznych. Sukcesywnie ukazują się w wielu językach prace, mniej lub bardziej wartościowe, omawiające różne aspekty życia tego ludu. Ostatnio wydano drukiem jeszcze jedno opracowanie, tym razem jego autorem jest historyk radziecki A. I. Nemirovskij. Należy zaznaczyć, że nie jest to pierwsza praca tego autora o niniejszej tematyce. Już od ponad dwudziestu lat Nemirovskij podejmuje w swoich badaniach zagadnienia związane z historią najstarszych kultur i ludów Italii, a zwłaszcza Etrusków (najważniejsze prace: *История раннего Рима и Италии*, Воронеж 1962; *Идеология и культура раннего Рима*, Воронеж 1964; *Этруски в греческой литературе и историографии*, В. Д. И. 1976, нр. 3; *Каталог этруских кораблей в „Энеиде"*, В. Д. И. 1978, нр 1; *Этруское sal и его возможные латинские дериваты — Этимология*, Москва 1968; oraz praca napisana z А. И. Харсекинем, *Этруски*, Воронеж 1969).

Recenzowana książka składa się ze wstępu, pięciu rozdziałów, zakończenia, a zamyka ją wykaz skrótów, obszerna bibliografia zagadnienia, a ponadto dwa indeksy: nazw geograficznych i terminów etnicznych oraz wykaz nazwisk.

We wprowadzeniu, przedstawiając w skrócie rozwój badań etruskologicznych, Nemirovskij zwraca uwagę na „etruską mitologię", czyli zupełnie fantastyczne wiadomości o Etruskach, wywodzące się głównie ze środowiska duchowieństwa włoskiego

w XV–XVI wieku. I tak na przykład franciszkanin Mariano z Florencji pisał, że po potopie jeden z synów Noego osiedlił się w Etrurii, a jego potomkowie jako pierwsi przyjmowali nauki Chrystusa i okazywali gościnność apostołowi Pawłowi (s. 4). Nasuwa się pytanie, kiedy tego rodzaju mity zostały zastąpione historią. Pierwsze zwiastuny świadczące o zwycięstwie historii nad mitem pojawiły się w literaturze fachowej na początku XIX wieku. Ale niestety w ciągu ubiegłego stulecia i w pierwszej połowie obecnego niektórzy badacze wykorzystywali w swoich pracach w dalszym ciągu mylne koncepcje historyczne.

Wśród zagadek, jakie przekazała nam przeszłość, nad których rozwiązaniem pracowały całe pokolenia naukowców, a które mimo to w dalszym ciągu pozostają tajemnicą i nurtują umysły wielu badaczy, jest zapewne pochodzenie Etrusków. Problemowi temu poświęca Nemirovskij pierwszy rozdział swojej pracy (s. 7–61). Rozważania rozpoczyna od przedstawienia stanowisk najwybitniejszych badaczy w tej kwestii, podkreśla osiągnięcia radzieckiej etruskologii i lingwistyki. Naogólniej mówiąc zagadnienie etnogenezy Etrusków rozpatruje autor w związku z etnicznymi i lingwistycznymi procesami zachodzącymi na obszarze egejsko-anatolijskim i przesiedleniem się na zachód dwóch ludów, Pelazgów i Tyrrenów. Przedstawia poglądy autorów starożytnych i współczesnych na temat siedzib wyżej wymienionych ludów. Następnie na podstawie bogatego materiału lingwistycznego próbuje odpowiedzieć na pytanie, skąd na teren Italii przybyli Pelazgowie. W pewnym stopniu świadectwa tradycji o przesiedleniu Pelazgów na Półwysep Apeniński podtrzymują nazwy wykształcone z rdzenia *leth* (s. 28). Autor przytacza przykłady z zakresu lingwistyki poświadczające ślady pelazgijskiego etnosu w Italii, przy czym można śmiało na ich podstawie mówić o Pelazgach jako o etnicznej masie, a nie o rozproszonych grupach osiedleńców (s. 29). Przytaczając znany tekst Herodota (I 94) dotyczący przesiedlenia części Lidyjczyków pod wodzą Tyrrenosa do Italii, Nemirovskij zwraca uwagę na pewną nieścisłość sformułowania. Otóż opisywane przez Herodota przesiedlenie nie mogło dotyczyć obszaru zwanego Lidią, gdyż jest to późniejsza nazwa tej części Anatolii. Podobnie naród opuszczający w czasach Atysa swoją ojczyznę nie mógł nazywać się Lidyjczykami. Tyrrenowie-Etruskowie nie zachowali niestety nazwy narodu, do którego należeli ich przodkowie w końcu drugiego tysiąclecia p.n.e. Na podstawie toponimiki i legendy zachowanej u Herodota Nemirovskij dopuszcza do głosu tezę, że terytorium zajęte później przez Lidyjczyków było miejscem pobytu przodków Tyrrenów. Termin Tyrrenowie używany jest w pracy w stosunku do mieszkańców obszaru egejskiego i Italii do 700 r. p.n.e., a po tej dacie do ludności Półwyspu Apenińkiego stosowano określenie Etruskowie. W rozumieniu Nemirovskiego problem formowania się Etrusków można będzie rozwiązać przede wszystkim przez wnikliwe badania etnicznych komponentów formułujących ten lud, czyli Pelazgów i Tyrrenów. Opierając się na danych lingwistycznych i archeologicznych autor wysuwa hipotezę o przesiedleniu się Tyrrenów do Italii z Sardynii. Uważa, iż podobieństwo między kulturą etruską i kulturą Sardynii jest tak duże, że trudno zjawisko to tłumaczyć tylko ożywioną wymianą handlową. Można zatem powiedzieć, że hipoteza Nemirovskiego w kwestii pochodzenia Etrusków łączy w sobie poglądy zarówno autochtonistów, jak i zwolenników tezy migracyjnej. Dlatego też autor rozpatruje Tyrrenów jako lud pochodzenia małoazjatyckiego mieszkający dłuższy czas na Sardynii. Uważając Pelazgów za zupełnie realnie istniejący lud, podkreśla, że ich przybycie do Italii odnosi się do odległej epoki, tak, że kiedy przesiedlili się na Półwysep Tyrrenowie, Pelazgowie już w znacznym stopniu zasymilowali się z ludnością miejscową. Tyrrenowie wylądowali w rejonie Populonii i stąd wyruszyli na południe, zajmując południową Etrurię i część Lacjum. Nowa kultura, którą od 700 r. p.n.e. można nazwać etruską, zdaniem Nemirovskiego jest swojego rodzaju połączeniem elementów kultury pelazgijsko-italskiej (Villanova) i tyrreńskiej (Nuraghi). W ten sposób znajdując w kulturze etruskiej pierwiastki kultury Villanova nie powinniśmy według autora mówić o autochtonizmie

Etrusków, tak jak nie ma podstaw, aby uważać samych twórców kultury Villanova za autochtonów (s. 61).

Odbiciem długiego procesu formowania się etruskiego narodu jest język etruski. Zagadnienie to jest tematem rozważań w drugim rozdziale pracy (s. 62—98). Z roku na rok wzrasta liczba odkrytych napisów etruskich. Na początku XX wieku było ich nie więcej niż 300, teraz badacz dysponuje około 11 tysiącami. Ze znacznym wzrostem liczby napisów nie idzie niestety w parze szybki rozwój odczytywania i pełnego rozumienia tekstów. Podliczono, że w ciągu stulecia intensywnych badań nad napisami etruskimi ustalono znaczenie nie więcej niż 100 słów (na s. 62 autor podaje 100, a na s. 75 zaś 120). Na marginesie należy zaznaczyć, że alfabet etruski został dokładnie zbadany i jest znany. Główną trudność na drodze do pełnej i dokładnej znajomości języka etruskiego stanowi między innymi bardzo znikoma liczba tekstów oryginalnych, ich skąpe rozmiary i jednostronna tematyka. Poza kilkoma wyjątkami materiał badawczy obejmuje wyłącznie krótkie inskrypcje grobowe i wotywne, zawierające kilka powtarzających się wciąż formuł z życia religijnego. Literatura etruska całkowicie zaginęła, brak badaczom najbardziej istotnego materiału lingwistycznego, z jego formami odzwierciedlającymi życie rodzinne, społeczne i gospodarcze, pojęcia abstrakcyjne, strukturę języka potocznego. Do tej pory są kłopoty z interpretacją i klasyfikacją języka etruskiego w obrębie mniej lub bardziej znanych języków świata starożytnego. Istnienie pokrewnych języków lemnijskiego i retyckiego oraz przedstawione w pracy relikty w toponimice i onomastyce Sardynii, pozwalają zdaniem Nemirovskiego, mówić o wytworzeniu się specyficznej tyrreńskiej grupy językowej, pochodzenia nieindoeuropejskiego. Jest rzeczą pewną że język etruski, jaki znamy z zabytków począwszy od 700 r. p.n.e., powstał w Italii. W wyniku wieloletnich i wszechstronnych badań na etruską onomastyką wydzielono warstwę tyrreńską oraz liczne wtrącenia greckie, celtyckie, messapijskie, reto-dalmackie, latyńskie, osko-sabelskie. Są również pewne podstawy, aby mówić o pelazgijskiej warstwie w etruskiej onomastyce. Leksykalne związki etruskiego z językami Azji Mniejszej są niewystarczające, aby język któregoś ze starożytnych narodów można było uznać za źródło języka tyrreńskiego. Ale dane lingwistyczne świadczą o tym, że Tyrrenowie na początku swojej historii znajdowali się w ścisłych kontaktach z nosicielami starożytnych kultur Azji Mniejszej i wschodniego wybrzeża Morza Śródziemnego (s. 98). Oprócz zagadnień związanych z językiem dużo miejsca poświęca Nemirovskij w rozdziale drugim epigrafice etruskiej, czyli napisom na materiale twardym. Przytacza przykłady różnych rodzajów napisów, między innymi na nagrobkach, ścianach sarkofagów, urn, na przedmiotach wotywnych, kościach do gry, kamieniach granicznych. Rozpatruje napis A umieszczony na złotych płytkach z Pyrgi (s. 88).

W rozdziale trzecim (s. 99—138) Nemirovskij charakteryzuje państwo i społeczeństwo etruskie. Swoje rozważania rozpoczyna od problemu tzw. etruskiego matriarchatu. Teza o etruskim matriarchacie funkcjonowała w nauce w XIX i w pierwszej połowie XX wieku. Została ona wysunięta na podstawie wzmianek pisarzy starożytnych o dużych swobodach, jakimi cieszyły się kobiety etruskie, i rzekomym zaznaczaniu matronimicum, czego dowodem mają być niektóre inskrypcje. Obecnie uważa się, że w zasadzie w inskrypcjach etruskich elementem przeważającym jest jednak imię ojca. Nie ulega jednak wątpliwości, że kobieta zajmowała w społeczeństwie etruskim bardzo wysoką pozycję, zupełnie odmienną od pozycji kobiety greckiej. Następnie Nemirovskij próbuje odpowiedzieć na pytanie, jaką strukturę posiadało etruskie miasto-państwo. Opierając się na tradycji antycznej wiemy o istnieniu trzech związków dwunastu miast etruskich: w Etrurii, w północnej Italii i w Kampanii. Autor przytacza przykłady świadczące, że liczba 12 była rozpowszechniona w starożytności nie tylko u Etrusków. Zdaniem Nemirovskiego występowanie właśnie liczby 12 jest jednym z najbardziej widocznych dowodów na korzyść tezy o ścisłych kontaktach Etrusków z rejonem małoazjatyckim. Mówiąc o społeczeństwie etruskim autor przed-

stawia poglądy wielu etruskologów w kwestii znaczenia występujących w tekstach etruskich między innymi następujących słów: *zilath, purth, marunux, etera, suodales, lautni*. Rozważania o społeczeństwie etruskim kończą przykłady walk społecznych w miastach-państwach Etrurii.

Problem dotyczący roli Etrusków na morzu porusza Nemirovskij w czwartym rozdziale pracy (s. 139—163). Morze spełniało olbrzymią rolę w życiu Etrusków. Świadczą o tym przekazy tradycji i zabytki archeologiczne. W archaicznych grobach etruskich znaleziono ogromne ilości obcych przedmiotów i motywów, wskazujących na prowadzenie intensywnego handlu morskiego. Nie brak również przedmiotów świadczących o rozprzestrzenianiu się wpływów etruskich wzdłuż brzegów Italii, na Sardynii, Sycylii, w północnej Afryce, w południowej Francji, Hiszpanii, Grecji, Azji Mniejszej. Upadek potęgi morskiej Etrusków nastąpił zdaniem autora w połowie V w. p.n.e. W IV—III w. p.n.e. rozwijało się jeszcze piractwo etruskie. Widoczna niezgodność dwóch faktów, upadek etruskiej talasokracji i rozwój piractwa, spowodowała powstanie tzw. „tyrreńskiej zagadki" (s. 158). Opierając się na danych Strabona i innych świadectwach o piractwie Etrusków, Nemirovskij wydziela w historii panowania tego ludu na morzach dwa okresy. W pierwszym, przypadającym na VIII—V w. p.n.e., piractwo było ściśle związane z interesami handlowymi etruskich miast-państw. Etruskowie walczyli ze swoimi konkurentami o wpływy na rynkach handlowych. W okresie drugim, obejmującym IV—III w. p.n.e., piractwo stopniowo oddzieliło się od handlu morskiego i zaczęło stanowić profesję, tak jak np. lichwiarstwo (s. 162).

Tematykę związaną z etruską mitologią i religią rozpatruje Nemirovskij w ostatnim, piątym rozdziale pracy (s. 164—228). Poświęca tym zagadnieniom wiele miejsca wychodząc ze słusznego założenia, że żadna z dziedzin życia duchowego starożytnego ludu nie daje tak pełnej i barwnej informacji o jego pochodzeniu, jak religia i mitologia. Autor zastanawia się nad wartością *Ksiąg* „etruskiej dyscypliny", mianowicie czy były one tylko spisem kapłańskich nakazów i zakazów, czy też miały tak różnorodny charakter jak *Biblia*. W dalszej części rozdziału przytoczony został fragment opowiadania kosmogonicznego, z którego wynika, że Bóg stwórca wszystkiego, swoje dzieło przeprowadzał przez 12 tysięcy lat. Nemirovskij analizuje podobieństwa i różnice występujące między etruskim tekstem kosmogonicznym i *Biblią*. W sposób interesujący przedstawiona jest w pracy etruska koncepcja świata i czasu. Z tym ostatnim zagadnieniem wiąże się ściśle ceremonia corocznego wbijania gwoździa w świątyni w Volsinii. Z roku na rok wolna od łebków gwoździ przestrzeń na świętej ścianie malała. Kiedyś miał nadejść dzień, gdy ściana zapełni się całkowicie i wtedy skończy się czas, który na tym świecie przeznaczono narodowi etruskiemu. Dalej autor przechodzi do charakterystyki bóstw i bohaterów mitów. Zwraca uwagę na model wątroby z Piacenzy, na którym w 40 polach wpisane są imiona bóstw. Nie oznacza to jednak, że panteon etruski składał się z 40 bogów. Byli bowiem również bogowie bez imion — *dei involuti*. Najważniejsze bóstwa etruskie to: Tin (Tinia), Uni, Menrva, Apulu, Aritimi, Hercle, Neθun, Maris, Satre, Selvan, Sethlans, Turan, Turnis, Velxan, Vesuna. Przedstawiając kult zmarłych zwraca uwagę Nemirovskij na przedmioty znajdowane w grobach etruskich, zwłaszcza na kotły i jaja strusie. Warto zauważyć, że liczne narody wyobrażały sobie jajo jako początek życia. Znajdowano je nie tylko w grobowcach etruskich, ale także w grobowcach w Egipcie, w państwie Mari, w Palestynie, na Krecie, w Mykenach. Wykorzystywanie przez Etrusków w kulcie zmarłych nie kurzych, lecz strusich jaj mówi wyraźnie o tradycjach powstałych w tych rejonach, gdzie w starożytności żyły strusie, np. w Anatolii (s. 222).

W zakończeniu (s. 229—236) Nemirovskij rozszerza ramy przyjętych dociekań przedstawiając w skrócie wkład Etrusków w rozwój kulturowy Rzymu i Italii oraz sygnalizuje przyczyny, które doprowadziły do rozproszenia Etrusków w latyńsko-rzymskim etnosie. Po podbiciu etruskich miast-państw przez Rzym kultura etruska stała się częścią składową kultury rzymskiej. Znaczenie i wielkość wkładu Etrusków

w rozwój kulturowy Italii wyjaśnia Nemirovskij nie jakimś szczególnym utalentowaniem tego narodu, ale tym, że jego przodkowie, Pelazgowie i Tyrrenowie, byli nosicielami bardzo starych i bogatych tradycji. Pracę kończy znany aforyzm H. Mühlesteina: „Etruria – kolebka Rzymu, Rzym – mogiła Etrusków". Nemirovskij wskazuje na nieścisłość tego poglądu. Jego zdaniem etruskie wpływy na rzymską kulturę sięgają trzeciego ćwierćwiecza VII w. p.n.e., a więc okresu, kiedy Rzym już powstał. Co się tyczy oceny Rzymu jako „mogiły Etrusków", to przeczy jej znaczący wkład elementów etruskich w kulturę rzymską. Dzięki bowiem dziedzictwu kultur etruskie tradycje znalazły swoje rozwinięcie w imperium rzymskim.

Omawiana książka nie jest kolejnym przedstawieniem pełnej historii Etrusków, a jedynie próbą rozpatrzenia niektórych zagadnień związanych w mniejszym czy większym stopniu z problemem etnogenezy tego ludu. Przedstawiając poszczególne kwestie Nemirovskij postępuje według pewnego schematu. Przytacza relacje autorów starożytnych na dany temat, po nich opinie współczesnych etruskologów i na zakończenie własne stanowisko. Ponadto wnikliwie opisuje i interpretuje pozostałości archeologiczne i lingwistyczne. Taki właśnie układ pracy sprawia, że jest ona bardzo przejrzysta, napisana jasno, przystępnie i interesująco. Autor wykazuje dużą znajomość literatury przedmiotu. Pracę uzupełniają starannie dobrane liczne ilustracje i mapki, które stanowią odbicie poruszanych problemów.

Jolanta Socha (Kielce)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Volker Kronemayer, Beiträge zur Sozialgeschichte des römischen Mainz, Frankfurt a.M.-Bern-New York, Peter Lang-Verlag, 1983, ss. 255 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 199).

Jest to dysertacja doktorska powstała na uniwersytecie w Mannheim w 1982 roku[1]. Jej autor, Volker Kronemayer, postawił sobie za cel przedstawienie socjalnego i etnicznego uwarstwienia społeczeństwa Mogontiacum, jego mobilności i procesów migracyjnych w okresie od I do III wieku. Jego zdaniem w odniesieniu do Mogontiacum zagadnienia te nie były dotychczas przedmiotem badań naukowych (s. 5). Bazę źródłową pracy stanowią inskrypcje: honoryfikacyjne, wotywne i nagrobne. „Ograniczenie materiału do wymienionych rodzajów inskrypcji jest nieodzowne, gdyż tylko te zawierają dane o pochodzeniu, zawodzie i pozycji społecznej. Ponieważ celem pracy jest ... imienna analiza wystawców inskrypcji ... włączenie innych ich gatunków pociągałoby za sobą zaciemnienie obrazu" (s. 5).

Praca dzieli się na 4 części, dających w sumie 15 rozdziałów. W pierwszej (rozdziały 1–2), będącej w istocie wprowadzeniem, V. K. omówił zwięźle historię badań (s. 3–5), przedstawił swe zamierzenia (s. 5/6) i scharakteryzował „Fundsituation", tj. miejsca i okoliczności znajdowania inskrypcji (s. 8–10). Czytelnik dowiaduje się w tej części, że autor dzieli materiał wg kryterium chronologicznego na teksty z I i z II–III wieku. Wiek IV został z badań wyłączony, ponieważ „ostatnia bliżej datowana inskrypcja pochodzi z lat 239–305" (s. 5/6). V. K. mocno przy tym podkreśla, że uzyskany przez niego obraz Mogontiacum nie może być w żadnym wypadku uogólniany na skalę całego Cesarstwa, a to ze względu na specyficzną rolę Mogontiacum

[1] Pod tytułem: *Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Mainz,* Diss. Mannheim 1982; zob. Chiron XIII 1983, s. 570.

jako obozu wojskowego (w I wieku podwójnego) i stolicy Germanii Górnej. Przez to Mogontiacum zajmuje w Imperium Romanum miejsce szczególne, porównywalne co najwyżej z Carnuntum w Pannonii Górnej (s. 6). Charakterystyka dziejów Mogontiacum ma bardzo ogólnie (tylko półtorej strony!) zorientować czytelnika w ich rozpiętości chronologicznej: od schyłku starej do początków V wieku nowej ery. Reszty dopełnić ma cytowana w przypisie 19 literatura.

W tej też części V. K. omówił kryteria datowania inskrypcji, którymi są: 1. historia militarna Mogontiacum (chodzi o chronologię stacjonowania poszczególnych jednostek), 2. analiza antroponomastyczna, 3. formularz nagrobków. W odniesieniu do pozostałych, przede wszystkim plastycznych, odsyła do szeregu prac, temu zagadnieniu poświęconych.

Druga część pracy nosi tytuł „Uwarstwienie społeczne mieszkańców". Obejmuje ona dalsze trzy rozdziały (s. 21—74). Pierwszy z nich, a trzeci w ramach całości, poświęcony jest zagadnieniu: „Inskrypcje nagrobne a status społeczny w I wieku" (s. 21—50). V. K. przedstawił tu pozycję społeczną rekrutów (s. 21—27) i legionistów (s. 28—43). W drugim przypadku dokonał bardzo interesującej analizy formuł nagrobnych *h(ic) s(itus) e(st)*, *h.s.e. h(eres) ex t(estamento)* i *h.s.e. frater f(aciendum) c(uravit)*: zastosowanie takiego czy innego formularza było odbiciem majątkowej pozycji zmarłego żołnierza, inaczej: dowodziło, że w legionowym skarbcu (*ad signa*) pozostawił (lub nie) jakieś oszczędności z wyznaczeniem (lub nie) spadkobiercy. Rozważania swe V. K. zilustrował tabelarycznymi (?) zestawieniami, stosując kryterium przynależności do określonego legionu. Dla poparcia swych wywodów sięgnął po porównania do Carnuntum i Brytannii. W podobny sposób (s. 44—47) omówiony został status żołnierzy, oddziałów pomocniczych.

Kolejna grupa to ludność cywilna: w pierwszym wieku stanowiły ją głównie kobiety, pozostające z żołnierzami w konkubinacie, dzieci z tych związków oraz napływowi kupcy i rzemieślnicy. Wśród tej ludności pojawiają się już w I wieku tuziemcy, jak znany z inskrypcji CIL XIII 7067 *nauta* Blussus.

Następny rozdział części drugiej (czwarty całości) omawia to samo zagadnienie (inskrypcje nagrobne a pozycja społeczna) w odniesieniu do wieku II i III, jednakże podrozdziały są już zgoła inne: „Długość lat służby żołnierzy" (s. 51—56, z tabelami na s. 52—54) oraz „Wojsko jako zamknięta społeczność" (s. 57—61), „Ludność cywilna" (s. 62—65), „Górna warstwa prowincjonalna" (s. 65—68) i *equites Romani* (s. 68—70).

„Inskrypcje wotywne a pozycja społeczna" to tytuł rozdziału 5, gdzie V. K. zrezygnował z rozbijania materiału na I i II—III wiek. Jedynym kryterium podziału jest osoba wystawcy, a więc inskrypcje wotywne żołnierzy (s. 70—73) i inskrypcje wotywne ludności cywilnej (s. 73—74). W tych przypadkach autor ogranicza się do imiennej charakterystyki wystawców.

Szósty rozdział pracy, pt. „Etniczne rozwarstwienie ludności" stanowi zarazem jej trzecią część (s. 74—136). Jak tytuł wskazuje, V. K. omawia tu etniczny podział mieszkańców Mogontiacum: za kryterium zaliczenia do określonej grupy etnicznej przyjął informacje bezpośrednie o pochodzeniu żołnierzy i ludności cywilnej (s. 74—93) oraz wyniki analizy antroponomastycznej (grupa celtycka, italsko-śródlądowa, germańska, grecka).

Czwarta część rozprawy, obejmująca rozdziały 7—15, zawiera omówienie (oparte oczywiście na inskrypcjach) m.in. takich zagadnień jak: żołnierze a ludność cywilna (s. 137—144), życie religijne („Die Religiosität in Mogontiacum", s. 145—158), struktura społeczna ludności (s. 162—168), grupy zawodowe (s. 169—174), *collegia* (s. 175—176), obcy w Mogontiacum (s. 177—180) i inne. Rozważania swe V. K. zamyka zakończeniem (w charakterze podsumowania pt. „Mogontiacum i jego mieszkańcy" (s. 188—191).

Pisanie o Mogontiacum niewątpliwie nie należy do rzeczy łatwych, a to z dwóch

względów: Po pierwsze autor miał do swej dyspozycji olbrzymią ilość drobnych, niejednokrotnie bardzo trudnych w interpretacji źródeł epigraficznych wraz z obfitą literaturą przedmiotu. Po drugie zaś, ze względu na niebagatelną rolę Mogontiacum w dziejach Cesarstwa Rzymskiego w ogóle (por. uzurpację L. Antoniusa Saturninusa!), a prowincji nadreńskich szczególnie. W tym kontekście pracę V. K. uznać wypadnie za próbę bezsprzecznie śmiałą. Ale czy udaną?

Zastrzeżenia recenzenta powstały już na etapie analizy wykorzystanej literatury. Jej wykaz, z podziałem na wydania źródłowe (epigraficzne, prawnicze i literackie) oraz monografie i artykuły znajduje się na końcu pracy (s. 244—255). Autor nie zaznaczył, czy wykaz ten jest kompletny, czy stanowi tylko wybór. Okazuje się, że to drugie, tylko zupełnie nie wiadomo, jakimi kryteriami kierował się autor, jedne pozycje w nim umieszczając, a inne pomijając. Zdaje się, że w znacznej mierze rządził tu przypadek, ponieważ w zestawieniu brak jest także pozycji (cytowanych w przypisach) dotyczących bezpośrednio Mogontiacum, w tym klasycznych już prac K. Schumachera, G. Behrensa, H. von Petrikovitsa i innych[2]. Niektóre tytuły odnotowane są niewłaściwie (i tak też cytowane są w przypisach). Dotyczy to m.in. pracy A. Dobó, którą V. K. cytuje jako *Inscriptiones ad res Pannonicas pertinentes*[3]. Przy artykule H. von Petrikovitsa (zob. przypis 2) należałoby odnotować fakt jego przedrukowania w zbiorze prac tego autora (tym bardziej że „Mainzer Zeitschrift" należy do czasopism trudno osiągalnych). Umieszczona w dziale „monografie" publikacja *Recherches sur les structures sociales dans l'Antiquité classique* cytowana jest z potrójnym błędem: po pierwsze, nie jest to monografia, lecz zbiór artykułów — materiałów z sesji naukowej, która odbyła się w Caen w 1969 roku; po drugie, ukazała się ona w roku 1970, a nie 1969 i w Paryżu, a nie Caen, i po trzecie wreszcie, wydawcami jej nie są, co sugeruje notka V. K., R. Etienne i G. Fabre, lecz C. Nicolet[4].

W przypadku obydwu źródłowych wydań A. Riesego należałoby podać ich wznowienie w roku 1968 i 1969 (w nie zmienionej postaci; wydanie I jest w praktyce nieosiągalne)[5].

W przypisie 216 umieszczona jest (informacyjnie)praca G. Bauchhenßa, *Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania Superior*, Diss. Würzburg 1972: jest to data powstania dysertacji, a nie jej opublikowania. Tymczasem doczekała się ona aż dwukrotnego wydania, czego V. K. nie zauważa[6].

Jeśli jednak na powyższe „warsztatowe" potknięcia autora spojrzeć możemy w miarę pobłażliwie, to już niewątpliwie za „ciężki grzech" wypadnie uznać całkowite pominięcie szeregu prac, w tym także bezpośrednio dotyczących Mogontiacum (i jego inskrypcji!). W pracy mającej ambicje do „umfassende Darstellungen" (s. 5) jest to nie do pomyślenia.

---

[2] K. Schumacher, *Das römische Mainz*, Mainzer Zeitschrift I 1906, s. 19—35; G. Behrens, *Finthen und seine Gemarkung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*, ibid., XXXV 1940, s. 21—30; idem, *Mars—Weihungen in Mainzer Gebiet*, ibid., XXXVI 1941, s. 8—21; H. von Petrikovits, *Mogontiacum — das römische Mainz*, ibid., LVIII 1963, s. 27—36 (= idem, *Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie*, Beihefte der Bonner Jahrbücher 36, Bonn 1976, s. 339—354).

[3] Właściwy tytuł: *Inscriptiones extra fines Pannoniae Daciaeque repertae ad res earundem provinciarum pertinentes*, Amsterdam[4] 1975. V. K. cytuje zdezaktualizowane wydanie 2, Budapest 1940 (w serii Dissertationes Pannonicae I 1).

[4] *Recherches sur les structures sociales dans l'Antiquité classique, Caen 25—26 avril 1969*, Paris 1970, a na odwrocie karty tytułowej czytamy: Actes du Colloque National sur le thème: „Groupes sociaux, ordres et classes dans l'Antiquité gréco-romaine"... par M. Claude Nicolet...

[5] A. Riese, *Das rheinische Germanien in der antiken Literatur*, Leipzig 1892, Gronningen 1969; idem, *Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften*, Leipzig-Berlin 1914, Gronningen 1968 (ta druga cytowana tutaj: Riese).

[6] Wydanie II: G. Bauchhenß, *Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania Superior*, w: P. Noelke, G. Bauchhenß, *Die Iupitersäulen in den germanischen Provinzen*, Bonn 1981 (Beihefte der Bonner Jahrbücher, Bd. 41).

A oto wykaz niektórych prac, które zdaniem recenzenta V. K. powinien był bezwzględnie wykorzystać:

1. W. Liebenam, *Städteverwaltung im römischen Kaiserreiche*, Leipzig 1900.

2. F. F. Abbott, A. C. Johnson, *Municipal Administration in the Roman Empire*, Princeton 1926, New York 1968.

3. F. Drexel, *Die Götterverehrung im römischen Germanien*, Ber. RGK XIV 1922 (1923), s. 1–68 (gdzie oczywiście szereg bezpośrednich wzmianek o Mogontiacum).

4. J. Scharf, *Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande auf epigraphischer Grundlage*, Berlin 1938 (Neue Deutsche Forschungen, Bd. 185): szczególnie s. 111–124 „Mogontiacum et Castellum Mattiacorum".

5. G. Behrens, *Merkur-Weihungen aus Mainz und Umgegend*, Mainzer Zeitschrift XXXVII/XXXVIII 1942/1943, s. 38–49.

6. H. U. Instinsky, *Epigraphische Namenstudien*, I: *Ungewöhnliche Praenomina auf Mainzer Soldatengrabsteinen*, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz V 1958, s. 239–245.

7. P. Herz, *Neue Benefiziarer-Altäre aus Mainz*, ZPE XXII 1976, s. 191–199.

8. idem, *Honos Aquilae*, ibid. XVII 1975, s. 181–197 (dotyczy interesującego zespołu inskrypcji wotywnych z Mogontiacum).

9. H. von Petrikovits, *Rheinische Geschichte*, I: *Altertum*, Düsseldorf² 1980.

Przy rozważaniach na temat kryteriów datowania inskrypcji pominięte zostały m.in. następujące prace:

10. A. Audin, Y. Burnand, *Chronologie des épitaphes romaines de Lyon*, REA LXI 1959, s. 320–352.

11. Y. Burnand, *Chronologie des épitaphes romaines de Vienne (Isère)*, REA LXIII 1961, s. 191–306.

(Niewątpliwie powinien V. K. wskazać także na odpowiednie partie znanej mu książki G. Alföldy'ego, *Die Pesonennamen in der römischen Provinz Dalmatia*, Heidelberg 1969, s. 27–30, gdzie zawarte są zasady datowania tekstów epigraficznych).

Przy omawianiu *collegia iuventutis* (s. 175) powołuje się V. K. na odtwórczą opinię L. J. Webera (*Inschriftliche Götterweihungen aus dem Bereich des römischen Mainz*, Diss. Augsburg 1966, s. 30), całkowitym milczeniem zbywając najnowszą literaturę, w tym powszechnie uznane prace M. Jaczynowskiej:

12. *Les collegia iuventutis et leurs liaisons avec cultes religieux*, Zeszyty Naukowe UMK, Historia IV 1968, s. 23 nn.

13. *Les organisations des iuvenes et l'aristocratie municipale au temps de l'Empire Romain*, w: *Recherches sur les structures sociales* (zob. wyżej), s. 265–274.

14. *Les associations de la jeunesse romaine sous le Haut-Empire*, Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk 1978.

Ten nader obszerny wykaz literaturowych braków (bynajmniej nie pełny) zakończmy jeszcze jednym spostrzeżeniem, dającym dobry wgląd w warsztat pracy V. Kronemayera. Oto na s. 173 czytamy: „Nach H. von Petrikovits überprüfte der primuspilus alle fünf Jahre das militärische Eigentum der Legion auf dem Territorium der Legion und in den canabae legionis". Tu następuje odsyłacz nr 330, gdzie ani śladu jakiejkolwiek pracy H. von Petrikovitsa! V. K. cytuje jego pogląd całkowicie z drugiej, tzn. Webera, *o.c.* s. 64, ręki. Natomiast książka Petrikovitsa, gdzie wyraził on ów pogląd, jak i nowsza literatura przedmiotu (w tym artykuł A. Mócsego o *lustrum primipili*) są Kronemayerowi nie znane[7].

---

[7] H. von Petrikovits, *Das römische Rheinland. Archäologische Forschungen seit 1945*, Köln-Opladen 1960, s. 72; A. Mócsy, *Das Lustrum primipili und die Annona militaris*, Germania XLIV 1966, s. 312–326 (obejmuje także inskrypcje z Mogontiacum: CIL XIII 6730, 6794!).

Po tym przeglądzie literatury przypatrzmy się, w jaki sposób V. K. radzi sobie ze źródłami. Ze względu zaś na konieczność ograniczenia objętości niniejszego omówienia recenzent przyjął metodę prób: da to w pełni wyobrażenie o sposobie pracy V. K. i wartości jego rozprawy.

Zacznijmy od rozdziału „Die equites Romani" (s. 68—70). Czytelnik ma prawo sądzić, że zawarte zostało w nim wszystko, co o mogunckich ekwitach wiadomo, wraz z pełnym ich zestawieniem. Niestety, tak nie jest. Oto *equites Romani*, których V. K. w tym rozdziale pominął:

1. [Gai]us Cand[idius Gai fili]us Aelian[us eques Ro]manus — CIL XIII 11878 — Riese 2140
2. M. Aurunculeus Iulianus, eques Romanus — CIL XIII 7290
3. M. Aurelius Rufinus, eques Romanus — SH 103[8]
4. Adiutorius Lucilianus, eq(ues) R(omanus) — CIL XIII 6811 — Riese 2139.

Na s. 73 czytamy: „Ritterlichen Rang waren der praefectus (castrorum) legionis [NL 161[9]] und die tribuni militum [CIL XIII 6678, 11801 — Riese 2759, 1116]". Spośród nich w podrozdziale o ekwitach znalazł się tylko T. Flavius Claudianus (CIL XIII 11801 — Riese 1116). Nie „zmieścili się":

5. M. Torius Victor — NL 161
6. Aelius Lucianus — CIL XIII 6678 — Riese 2759.

Za podstawę ich wykluczenia można by przyjąć fakt, że byli oni fundatorami — inskrypcji wotywnych (rozdział 4 dotyczy nagrobnych). Ale inskrypcja T. Flaviusa Claudianusa jest też wotywna! Poza tym pozostali pominięci przez V. K. ekwici, których powyżej zestawiłem (numery 1—4), figurują w tekstach nagrobnych...

Dalej na s. 74, przy omawianiu „Weihinschriften von Zivilisten" V. K. pisze: „daneben weihnten als Gemeinschaften die vicani veteres und die civitas Mogontiacum". Autor „zapomniał" włączyć do wykazu fundacji zbiorowych tekst CIL XIII 6723 — Riese 2135 (pisze o tej inskrypcji na s. 137—138). Być może, iż uznał go za „niecywilny", ale ostatecznie brak go i wśród „Weihinschriften von Soldaten". Nadto należałoby w tym rozdziale wymienić teksty: P. Herz, *Neue Mainzer Steininschriften (1964—1976)*, Mainzer Zeitschrift LXXIII/LXXIV 1978/79, nr 3 = SH 91 (inskrypcja wotywna ufundowana przez *iuventus vici Victorum*), CIL XIII 6688 = Riese 2130 (*iuventus vici Apollinensis*), CIL XIII 7281 = Riese 2227 (*hastiferi civitatis Mattiacorum*) i szereg innych. Za dyskusyjne wypada przy tym uznać jednoznaczne zaliczenie pomników i inskrypcji im towarzyszących wznoszonych przez *canabarii* do kategorii fundacji wojskowych (tak na s. 70—72). Ale nawet mimo tego założenia nie umieścił V. K. ani wśród „Weihinschriften" żołnierzy, ani wśród cywilów słynnego tekstu z bazy wielkiej kolumny Jowisza z Moguncji (CIL XIII 11806 — Riese 33, por. Weber, *o.c.* s. 129—130). Zaznaczmy, że teksty te są autorowi znane i przytacza je w różnych miejscach swej pracy, ale jakimi względami kierował się przy ich selekcji w rozdziale „Inskrypcje wotywne a status społeczny", nie wiadomo. To samo dotyczy fundacji *beneficiarii*, ale tu już „mści się" nieznajomość artykułu P. Herza z 1976 r. (zob. wyżej).

Na s. 81 wymieniony jest *C. Cassius M. f. miles leg. XIV Gem.*, występujący wraz ze swym bratem M. Cassiusem, weteranem tego legionu w inskrypcji Herz, *Neue mainzer Steininschriften*, nr 11: V. K. przyporządkował go — zapewne przez przeoczenie — do tekstu CIL XIII 11853 — Riese 989.

Na s. 113 autor przytacza tekst: (CIL XIII) 6768, 11816 = (Riese) 1948, 32.

---

[8] SH = U. Schillinger-Häfele, *Vierter Nachtrag zu CIL XIII. Zweiter Nachtrag zu Fr. Vollmer, Inscriptiones Baivariae Romanae. Inschriften aus dem deutschen Anteil der germanischen Provinzen und des Trevergebietes sowie Rätiens und Noricums*, Ber. RGK LVIII 1977 (1978), s. 449—603.

[9] NL = H. Nesselhauf, H. Lieb, *Dritter Nachtrag zu CIL XIII. Inschriften aus den germanischen Provinzen und dem Treverer Gebiet*, Ber. RGK XL 1959, s. 120 nn.

Inskrypcja ta doczekała się jednak aż trzech numerów w CIL: 6731, 6768, 11816, a w pracy Riesego nosi numer 3011, a nie 1948, 32 (takiego nie ma: nr 1948 kończy się „podnumerem" 31).

Niekonsekwentnie cytowany jest napis CIL XIII 7222 – Riese 2121. Chodzi tu o rozwiązanie skrótu *q.c.c.R.M.neg.Mog.* Na s. 74 czytamy: „quaestor, curator civium Romanorum manticulariorum, negotiator Mogontiacensis" (przypis 244b odsyła tylko do publikacji źródła). S. 92: „quaestor, curator civium Romanorum Mogontiacensis (?) nach Becher, negotiator manticulariorum (?) nach Mommsen". S. 148: „quaestor, curator civium Romanorum negotiator Mogontiacensis", z ponownym odesłaniem do publikacji źródła, na s. 155: „quaestor, curator civium Romanorum manticulariorum (lub Mogontiaci?), negotiator Mogontiacensis" i wreszcie na s. 169: „q(uaestor) c(urator) c(ivium) R(omanorum) m(anticulariorum?) n(egotiator) Mog(ontiacensis)" z przypisem 313b: „die Auflösung ist jedoch fraglich". Taką dowolność w cytowaniu tego bardzo ważnego dokumentu trudno nawet komentować.

Szczególną uwagę czytelnika z całą pewnością przyciągnie rozdział dotyczący życia religijnego w Mogontiacum („Die Religiosität in Mogontiacum", s. 147–158) z niewątpliwą nadzieją uzyskania pełni jego obrazu. Kto ów rozdział przeczyta, srodze się jednak rozczaruje. Oto uwagi recenzenta:

Po krótkiej, zbyt ogólnej charakterystyce „sytuacji religijnej" w Mogontiacum, zestawił autor w „alfabetycznej kolejności imiona bóstw (poświadczonych w Mogontiacum – L. M.) wraz z podaniem dedykantów i, o ile dedykant był żołnierzem, z określeniem jego stopnia" (s. 149). Z listy tej milcząco wykluczył Jowisza (dedykacje I. O. M), zapewne dlatego, że wzmiankuje o nim na s. 145 (ale np. wspomniany na s. 147, a więc we wprowadzeniu do rozdziału, Mars Militaris został w wykazie, s. 155, umieszczony!) i zestawiając w przypisie 290 wszystkie (?) inskrypcje z nim związane. Jednocześnie potraktował Jowisza „sumarycznie", tzn. nie przywiązując żadnej wagi do tzw. *interpretatio Romana*: identyfikowania Jowisza z bóstwami nierzymskimi. Również rzymskich bogów towarzyszących Jowiszowi zbył milczeniem. Ponadto wielu inskrypcji poświęconych Jowiszowi V. K. w swym zestawieniu w przypisie 290 po prostu nie uwzględnił. A oto kilka przykładów pominiętych dedykacji I.O.M.:

CIL XIII – Riese

6729 3006: I. O. [M.] et Matribus
6704 1226a: in h. [d.d.I.O.M.]
6730 2127: I.O.M. Sucaelo et Genio Loci
6699 –: I.O.M [et Iun(oni) Reg(inae)]
6708 1162: I.O.M. Sabasio [C]onservatori Honori Aquilae.
11810 2133: in h.d.d.I.O.M. Conservatori (słynny łuk Dativiusa Victora!)

P. Herz. *Neue Mainzer Steininschriften* – SH 91: I.O.M. Iunoni [Re]ginae.

Dlaczego te teksty V. K. w swym zestawieniu (przypis 290) pominął, nie wiadomo. Być może, uznał już za wystarczające ich wymienienie w innym miejscu swej pracy (np. CIL XIII 6730 na s. 71, 6708 m.in. w tym rozdziale pod *Honos Aquilae*, ostatnia inskrypcja z naszego zestawienia m.in. na s. 175), podobnie wielokrotnie przytaczany jest tekst z łuku Dativiusa Victora, dedykacja *I.O.M. Sucaelo* na s. 173 etc.) Na zestawionej przez V. K. imiennej liście bóstw brak jednak Sucaelusa, Sabaziusa, nie występuje Iuno Regina (!), brak jest Matres – i to tylko z powyższej listy, w powiązaniu z dedykacją I.O.M. A oto niektóre z innych bóstw nie uwzględnionych przez Kronemayera w rozdziale o religii:

Dea Caelestis	CIL XIII	6671 – Riese	200
Dea Virtus Bellona		7281	2227
Dii immortales		11815	1233
Dolichenus		11811	1223
		11812	2150
[D(ea) A]erecura] lub [Ha]erecura	NL	160	

Fortuna Reg(ina)	CIL XIII	6617a	245
Lares Competales (sic!)		11816	3011
Lares stratorum		6732	1174
Numina castrorum		6749	338
Matres		6729	3006
		11800	1076 (z przydomkiem Domesticae; V. K. wymienia tylko Aufaniae. s. 149)
Mithra	P. Herz, *Neue Mainzer Steininschriften*, nr 5,6		
Silvanus	ibid., nr 1, 7, 8		

Szereg przeoczeń wkradło się w odniesieniu do Geniusa (z różnymi przydomkami: *cohortis, loci, horrei* etc.). Zupełnie pominięty został *Genius catabuli* (Herz, *j.w.*, nr 1), *Genius vican(orum) Vic[tor(um)]* (?, tę lekcję przyjął V. K. na s. 175, zob. Herz, *j. w.*, nr 3 – SH nr 91). A oto inne inskrypcje wotywne ku czci Geniusa, których V. K. w swym wykazie bóstw nie uwzględnił:

CIL XIII	Riese
6692	2775: Genius sanctus centuriae
6730	2127: Genius loci
6711	1227 i 2950: Genius benemerens (centuriae)
11814a	3002: [G]enius

Wszelkie uwagi autora na temat „szczególnego charakteru" dedykacji *Honori Aquilae* (s. 145) bez wykorzystania wspomnianego wyżej artykułu P. Herza (ZPE XVII 1975, s. 181–197) nie mają wartości (podobnie jak i uwagi dotyczące „Götterweihungen von primipili" – s. 73).

Zestawiając teksty dotyczące Diany V. K. pominął co najmniej trzy: Herz, *Neue Mainzer Steininschriften*, nr 1, 7, 8. Przy Fortunie brakuje tekstu NL 161: *Fortun(a)e sac(rum) M. Torius Victor...*[10]

Jak z tych przykładowych tylko wyliczeń widać, czytelnik zdając się na rozprawę V. K. mógłby wyrobić sobie zgoła fałszywy, a co najmniej niepełny pogląd na temat życia religijnego w Mogontiacum.

Nie jest to bynajmniej koniec zastrzeżeń recenzenckich pod adresem V. K. Oto na s. 177–180 zamieścił on rozdział pt. „Obcy w Mogontiacum". Zupełnie natomiast pominął obywateli Mogontiacum poza ich miastem! Czyżby ich nie było? Bez dokonywania specjalnej kwerendy, mogę w tej chwili wymienić trzy teksty z Rzymu: CIL VI 3343, 3267, 32623; por. także CIL V 5747 (Mediolan). A przecież V. K. założył sobie przebadanie ruchliwości społeczeństwa Mogontiacum, powinna go więc interesować kwestia poruszania się jego przedstawicieli po Imperium Romanum.

Naczelnym zamierzeniem (tytułowym) V. K. jest historia społeczna Mogontiacum: nie dostrzega on jednak tak ważnej grupy społecznej, jak weterani. A rola, jaką odgrywali oni w pogranicznych prowincjach, na pewno upoważnia do wyodrębnienia ich z całości społeczeństwa. W ogóle dokonana na s. 161–168 analiza struktury społecznej Mogontiacum nosi znamiona dużego pośpiechu i (jak cała praca) przypadkowości.

Szereg wątpliwości budzi sama konstrukcja pracy, co jednak ze względu na obję-

---

[10] Trudno w tym miejscu nie wskazać, że ten ważny tekst (zob. B. Dobson, *M. Torius Victor*, Germania XXXV 1957, s. 120–122) został przez V. K. potraktowany w swoisty mu sposób. Cytowany jest trzykrotnie: s. 18 (przypis 73), s. 73 (przypis 238a) i s. 77 (przypis 248). B. Dobson datuje go na drugą połowę II wieku, co u V.K. znalazło odzwierciedlenie na s. 18. W przypisie 248 czytamy jednak, że pochodzi on z drugiej połowy I wieku. Można by to uznać za zwykły błąd drukarski, gdyby nie zbyt duże nagromadzenie błędów w omawianej pracy. Nadto M. Torius Victor, który zarówno wg pierwszego wydawcy (M. Abramić, *Ein neues Fortuna-Altärchen aus Mogontiacum*, Germania XXXI 1953, s. 60–61), jak i Dobsona (*o.c.*) pochodził z Italii, nie znalazł się na żadnym „tabelarycznym" zestawieniu o pochodzeniu ludności (żołnierzy i cywilów) z Mogontiacum...

tość niniejszej recenzji pomijam. Niewątpliwie wiele do życzenia pozostawia również tzw. czytelność rozprawy. Zestawienia, które autor nazywa tabelami, są nimi tylko w znaczeniu umownym i trzeba niejednokrotnie dobrze się zastanowić, aby zrozumieć dokładnie myśl ich twórcy. Brak jest właściwie zakończenia, które pozwoliłoby po bardzo szczegółowych rozważaniach autora wyrobić sobie pogląd na temat społeczności Mogontiacum w I—III wieku. Cechą serii, w której książka Kronemayera zostaia wydana, jest całkowity brak indeksów. Wynika to oczywiście z kosztów druku ł jest w pełni zrozumiałe. Jednakże w przypadku tej pracy pociąga za sobą skutki dla czytelnika katastrofalne: brak zaufania do autora nakazuje właściwie kontrolować każde cytowane przez niego źródło i każdą jego myśl. Wobec braku indeksów jest to bardzo uciążliwe.

Generalnie biorąc recenzowana książka V. Kronemayera rozczarowuje. Tym bardziej że powstała w kraju, gdzie Mogontiacum leży i gdzie dostęp do źródeł i literatury dotyczących go nie stanowi najmniejszego problemu.

Leszek Mrozewicz (Poznań)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

J. C. Mann, Legionary Recruitment and Veteran Settlement during the Principate, edited for publication by M. M. Roxan, London 1983, pp. VII + 184. (University of London, Institute of Archeology, Occasional Publication No. 7).

Les recherches sur l'origine des légionnaires romains datent déjà d'assez longtemps, car l'essor en a été donné par Th. Mommsen (*Die Conscriptionsordnung der römischen Kaiserzeit*, Hermes XIX 1884, p. 1—79 et 210—234; id., *Militum provincialium patriae*, Ephemeris Epigraphica V (Berlin) 1884, p. 159—249). Les chercheurs contemporains qui s'intéressent à ce problème connaissent le mieux depuis des années les études de G. Forni (*Il reclutamento delle legioni da Augusto a Diocleziano*, Publicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia della Università di Pavia — 8, Milano — Roma 1953; id., *Estrazione etnica e sociale dei soldati delle legioni nei primi tre secoli dell'impero*, dans: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Teil II: *Principat*, Bd. I, Berlin — New York 1974, p. 339—391). Toutefois, l'ouvrage que vient de publier J. C. Mann, chercheur anglais bien connu des questions militaires romaines, a toutes les chances de jouir de la même popularité.

L'ouvrage se compose de trois chapitres: I. "Legionary Recruitment and Veteran Settlement in the Late Republic", p. 1—11; II. "The Evidence for Legionary Recruitment and Veteran Settlement in the Principate", p. 12—48; III. "The Development of Legionary Recruitment and Veteran Settlement in the Principate", p. 49—69. Leur contenu est complété par 32 tables qui présentent les sources auxquelles l'auteur se réfère dans son argumentation (p. 72—158). Une 33e table, à part, apporte des informations sur les changements de cantonnements des légions différentes jusqu'à l'an 230 (p. 159—160).

Etant donné le nombre relativement réduit jusqu'ici des conceptions synthétiques touchant le recrutement des légionnaires, la parution de cet ouvrage doit attirer l'attention. Il faut cependant remarquer tout de suite, ce que souligne l'auteur, qu'il diffère essentiellement, par son caractère ainsi que par la manière d'envisager la question, des travaux cités plus haut de G. Forni — ce dont le titre même apporte la preuve. Il est alors évident que tout lecteur lisant cet ouvrage sera intéressé en premier lieu par la méthode qu' applique l'auteur. C'est d'elle en effet que dépend en grande mesure la valeur des conclusions proposées. Le principe méthodologique sur lequel J. C. Mann

base ses recherches est extrêmement simple. Afin d'éviter de répéter des jugements déjà connus, il n'a profité dans ses considérations que des témoignages des sources où les soldats et les vétérans donnent leur origo. Ceci lui a permis d'éliminer d'emblée toute une quantité de sources ayant trait à ces deux catégories sociales, mais qui ne contribuent nullement à approfondir le sujet. L'auteur analyse les données ainsi obtenues par régions qui correspondent par leurs dimensions à l'étendue des provinces où se trouvaient les camps de légionnaires.

En analysant les données sur le recrutement des légions dans les diverses armées provinciales, l'auteur a dû également s'attarder sur le problème, sujet depuis longtemps à discussion, des conscrits italiens. On sait fort bien qu'à partir du début du Ier siècle de n.e. leur afflux aux légions dominuait systématiquement pour cesser finalement au début du IIe siècle de n.e. La cause en était l'attrait de plus en plus faible du service pour les habitants de l'Italie (cf. p. 22, 23, 25, 29, 30, 32, 33, 36, 49, 54). Malgré cela, ils n'ont pas entièrement disparu des camps de l'armée romaine. L'élément italien apparaît en effet nombreux dans toutes les nouvelles légions formées aux IIe et IIIe s. de n.e. dont ils constituent, selon la tradition militaire romaine, le corps principal (cf. p. 55 sq., 63 sq.). Si donc les conclusions de l'auteur recouvrent en cette matière les opinions établies, il a cependant réussi à rattacher à cette question et à montrer le rôle particulier du conscrit dans la province la plus romanisée, la Gaule Narbonnaise. Or, ce rôle a ceci de particulier que sous bien des rapports il rappelle celui qu'a joué le conscrit italien dans l'armée romaine. Cependant, la présence du conscrit dans les rangs des légions de Gaule est notée pendant tout le IIe siècle de n.e.

Il va de soi que la disparition progressive de l'élément italien dans les légions devait être contrebalancée par un recrutement de plus en plus nombreux de soldats originaires de la province afin que l'action et la force de l'armée romaine ne puissent s'en trouver affaiblies. Cette augmentation systématique du nombre des représentants des provinces dans les légions n'a cependant rien de brusque, dès le début elle est contrôlée et soumise à certaines règles. Ceci ressort nettement du fait que l'on ne complète les rangs de l'armée qu'à l'aide de conscrits provinciaux originaires de territoires définis. Cette pratique apparaît déjà sous le règne de la dynastie julio-claudienne et atteint son apogée aux IIe et IIIe s. de n.e. J. C. Mann en voit l'explication dans l'existence à Rome d'un office central de l'armée qui veille à la distribution régulière des recrues, décide del'affectation individuelle, du nombre des conscrits nécessaires pour compléter chaque légion etc. (p. 54). Si le fonctionnement d'une institution de ce genre peut n'être encore que du domaine des suppositions, l'existence de centres de recrutement est un fait qui, à la lumière des données présentées, ne soulève aucune objection. L'étude des changements, au cours du temps, des limites des centres de recrutement des diverses armées de province est d'une grande importance pour les recherches sur l'histoire des légions ainsi que celle des vexillationes qui en ont été séparées en vue d'autres tâches. L'analyse des données concernant l'origine des soldats et des vétérans qui y servaient permet en effet de saisir toutes les anomalies en ce domaine et, ce qui s'ensuit, de déterminer le moment où elles ont eu lieu. Elles cachent souvent des épisodes inconnus jusqu'ici du passé des diverses unités (cf. p. 13 sq., 15, 40 sq., 55).

L'ensemble des problèmes que traite l'auteur au sujet de la colonisation des vétérans mérite une attention particulière. Les recherches que J. C. Mann a opérées dans la littérature en question ont atteint pour la première fois une telle étendue. Elles sont concentrées sur plusieurs questions clés. L'un des problèmes principaux, discutés dans ce contexte, est celui des colonies de vétérans. Pour le présenter en entier, l'auteur remonte à l'époque de la république lorsque l'établissement des colonies avait pris les plus grandes dimensions. Cela lui était nécessaire pour la comparer avec l'époque du principat; on avait en effet remarqué depuis longtemps que cette forme de colonisation était alors en voie de disparition, mais on n'en cherchait pas toujours les causes. Notre auteur tâche de faire dans l'ouvrage cité et l'on peut affirmer que son

explication du problème est vraisemblable. Selon lui, on a cessé d'établir des colonies de vétérans pour des raisons en premier lieu sociales et économiques. Les premières sont liées à l'attitude même des intéressés. Si, au cours du Ier siècle de n.e., les vétérans revenaient souvent, même de territoires assez éloignés de l'empire, dans leur pays natal, il n'en est plus de même à la fin du siècle. Les vétérans commencent alors à rester de plus en plus souvent dans les régions où ils avaient passé bien des années de leur service militaire (cf. aussi M.-Th. Raepsaet-Charlier, *Le lieu d'instalation des vétérans auxiliaires romains d'après les diplômes militaires*, L'Antiquité Classique XLVIII 1978, p. 557 – 565). Les attaches familiales, entre autres, faisaient qu'ils ne cherchaient pas à changer le lieu de leur séjour (p. 61 sqq.). D'autre part, la colonisation des vétérans, dirigée par les autorités, entraînait de grandes depenses. Tant que Rome disposait de vastes terrains conquis il n'était pas difficile de trouver un emplacement pour la colonie. Mais avec le temps, lorsque les terrains vinrent à manquer, les empereurs préféraient une autre solution, à savoir donner une compensation pécuniaire aux vétérans, ce qui coûtait beaucoup moins cher qu'acheter la terre à leurs propriétaires. Et comme les vétérans se montraient peu enclins à quitter le lieu de leur long service, il s'avérait naturellement que l'établissement d'une colonie était une dépense inutile (p. 56 sqq.).

Du fait que les vétérans restaient près des camps où ils avaient servi, les régions frontalières se trouvaient être aux IIe et IIIe s. le terrain d'une intense colonisation. Cella a exercé une influence sur le développement de l'urbanisme dans ces régions, bien que d'une intensité variable. Très vite cependant, ces terrains deviennent le principal réservoir de conscrits. C'est des colonies de vétérans, comme des anciennes colonies, que vient à cette époque la grande majorité des nouveaux soldats (p. 15, 33, 37, 38, 64 sq.).

Cette manière de traiter le problème de la colonisation des vétérans a permis à l'auteur de rectifier de nombreux jugements et opinions établis, et même d'en réviser certains à fond. Parmi ces derniers il faut noter la question souvent discutée du rôle des colonies en tant qu'instrument de romanisation et du statut des vétérans dans les communautés civiles. Or, il s'avère, à la lumière des sources étudiées, qu'aucune de ces colonies n'avait en réalité l'importance qu'on lui attribuait. La politique ne décidait que rarement du choix de l'emplacement de la colonie (cf. p. 41 sq., 61); il s'agissait tout d'abord des terrains non exploités dont disposait l'empereur dans la province donnée. Il s'ensuit que le processus de romanisation était un phénomène indépendant mais secondaire, dont on ne pouvait prévoir à l'avance ni la durée ni le caractère (p. 31). La seconde question de même se présente tout autrement à la lumière des affirmations de J. C. Mann. La convinction du rang élevé qu'occupaient les vétérans dans la hiérarchie des communautés civiles de l'Etat romain n'est pas confirmée par les sources. Les carrières civiles des vétérans et de leurs descendants étaient plutôt rares et, si elles avaient lieu, c'était surtout dans les colonies et les villages de vétérans (p. 39). Toutefois, les vétérans de partie orientale de l'empire, et qui rentraient parfois dans leur famille, avaient une situation quelque peu meilleure que celle de leurs collègues de provinces occidentales (p. 42 sq.).

Dans un si bref compte-rendu il est difficle d'indiquer et de signaler tout ce que l'auteur apporte, en tant que conclusions, opinions et affirmations, à ce que nous savons de l'histoire sociale de Rome au temps de l'empire. Les considérations de l'auteur sont trop nombreuses. Tout en soulignant les valeurs positives de l'ouvrage, il faut aussi faire quelques remarques critiques. En premier lieu on peut reprocher le manque d'un indexe épigraphique, l'omission dans la bibliographie de quelques publications plus importantes (p. ex. F. Vittinghoff, *Römische Kolonisation und Bürgerrechtspolitik unter Caesar und Augustus*, Wiesbaden 1951). On pourrait également citer d'autres matériaux complémentaires dont l'auter s'est servi les sources publiées avant 1978. Cela ne change rien toutefois au fait que des chercheurs intéressés ont à leur

disposition un ouvrage important et de valeur qui comptera au cours de nombreuses années parmi les ouvrages de base en cette matière. Pour terminer, il faut remercier M. M. Roxan à qui nous sommes redevables de parution du livre cité.

Edward Dąbrowa (Kraków)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Piotr Krupczyński, Trudności Zachodnich Wypraw Belizariusza, Acta Universitatis Lodzensis, Folia Historica 4, Łódź 1981, ss. 156.

Nieczęsto napotykamy w polskiej literaturze naukowej prace podejmujące badania nad chociażby fragmentem dziejów Bizancjum. Tzw. „czysta" bizantynistyka jest bowiem dyscypliną badawczą w naszej historiografii nieco zaniedbaną i w tej sytuacji każdą nową rozprawę z jej zakresu odnotowujemy ze szczególną uwagą i zainteresowaniem. Do prac o tej tematyce przybyła niedawno dysertacja P. Krupczyńskiego, poświęcona atrakcyjnej badawczo epoce Justyniana I (527—565).

Spośród wielu niewątpliwych osiągnięć tego władcy na czoło wysuwa się pomyślnie przeprowadzona militarna akcja rewindykacji niektórych ziem zachodniej części Cesarstwa Rzymskiego. Zachodnia polityka Justyniana, ściśle związana z osobą jego wodza Belizariusza, posiada już pokaźną literaturę naukową, do czego niebagatelnie przyczyniła się względnie obszerna podstawa źródłowa. Omawiana rozprawa jest więc następnym głosem w dyskusji nad tym niewątpliwie złożonym zagadnieniem.

Oprócz wstępu (s. 3—11), na książkę tę składają się trzy rozdziały: „Stosunek ludności Afryki i Italii do wypraw Belizariusza" (s. 12—90), „Stosunki Belizariusza z armią i dworem cesarskim" (s. 91—130), „Trudności transportowe i aprowizacyjne" (s. 131—149), zakończenie (s. 150—153) oraz streszczenie w jęz. angielskim (s. 154—156). We wstępie Autor wyjaśnia zakres rzeczowy badanego problemu, którego osią jest uchwycenie wielopłaszczyznowych trudności, z jakimi zmagał się Belizariusz w stosunkach z „wyzwalaną" ludnością Afryki i Italii, dworem cesarskim w Konstantynopolu i własną armią podczas swych zachodnich kampanii. Znajdujemy tu również zwięzłą charakterystykę dzieł Prokopiusza, będących głównym źródłem do poznania przebiegu tych wojen, oraz krótkie omówienie podstawowej dla tematu literatury przedmiotu. Chęć nadania wykładowi większej przejrzystości skłoniła Autora do przyjęcia problemowej konstrukcji rozprawy. Wielokrotnie zachodziła bowiem konieczność rozpatrywania tych samych faktów w odmiennych aspektach i w tej sytuacji mniej doskonały układ chronologiczny przyczyniłby się do znacznego zaciemnienia dyskutowanych kwestii. Tu trzeba jednak przyznać, że ogromna dyscyplina, w jakiej utrzymana jest całość wykładu, zredukowała te niezbędne powtórzenia do ilości niemal nieodczuwalnej.

Rozdział I zawiera analizę stosunku ludności Afryki i Italii do Justyniańskiej polityki restauracyjnej, realizowanej w formie konkretnych działań militarnych prowadzonych przez Belizariusza. Wyjaśniając ujawniające się w czasie tych wypraw postawy poszczególnych grup ludności, P. Krupczyński podkreśla niemały na nie wpływ silnego zróżnicowania etnicznego, społecznego i religijnego w obrębie państw wandalskiego i ostrogockiego. Sympatie filobarbarzyńskie i probizantyjskie ukształtowały się wcześniej, w trakcie przymusowej dla elementu rzymskiego koegzystencji z obcymi mu etnicznie i kulturowo ludami germańskimi w ramach utworzonych przez nie państw. Doniosłą rolę w ich formowaniu odegrała prowadzona polityka wewnętrzna, w przypadku Wandalów nacechowana niechęcią do wciągnięcia Rzymian do ad-

ministracji państwowej, religijną nietolerancją (Genzeryk, Huneryk) i ekonomiczną ignorancją (s. 17). Ten kurs polityki wandalskiej wobec Rzymian, aczkolwiek później nieco złagodzony (Trazamund) i przeobrażony (Hilderyk), dał o sobie znać w przededniu i w trakcie bizantyjskiej inwazji. Krytyczny rozbiór materiału źródłowego doprowadza Autora do konkluzji, że kilkumiesięczna kampania afrykańska rozpatrywana pod kątem stosunku ludności do wojujących stron, przedstawia obraz dość przejrzysty. Z jednej strony widzimy etniczną grupę wandalską popieraną przez niektóre tylko plemiona Maurów, a z drugiej Bizantyjczyków, życzliwie witanych i wspieranych przez wyższe klasy społeczności rzymskiej i Kościół katolicki. Bierna i raczej obojętna postawa ludności wiejskiej, przy militarnej słabości Wandalów, stanowiła również czynnik sprzyjający Belizariuszowi (s. 31).

W innym świetle i w sposób bardziej skomplikowany rysuje się analogiczna kwestia podczas wojny w Italii. Ostrogoci, w przeciwieństwie do Wandalów w Afryce, nie zajęli tych ziem *manu militari*, lecz z cesarskiego mandatu, po walce z uzurpatorem Odoakrem. Mimo legalnych skądinąd podstaw władzy Teodoryka i czynionych przezeń wysiłków w kierunku unifikacji państwa, a przynajmniej pozyskania dla swej polityki wpływowych czynników italskich (Senat, Kościół, arystokracja prowincjonalna), zamiar pełnego zatarcia antagonizmów między Gotami i Rzymianami z różnych względów niegdy się w pełni nie powiódł. Toteż Bizancjum mogło liczyć na przychylne sobie nastroje kół opozycyjnych (s. 39).

Zestawiając i porównując sytuację, jaką zastały w Italii obie wyprawy Belizariusza (lata 535—540 i 544—549), Autor wykazał, że w toku pierwszej kampanii wódz spotykał się z przychylną na ogół postawą „mas ludowych" (s. 70), poparciem części arystokracji i kleru katolickiego (s. 69). Patrząc na zagadnienie ze stanowiska geograficznego najbardziej probizantyjska okazała się Liguria (s. 63), co wynikało z faktu silniejszej tam niż gdzie indziej okupacji gockiej. Druga, progocka grupa arystokracji italskiej nie odegrała chwilowo poważniejszej roli. Natomiast zdecydowaną wrogość Bizantyjczykom okazali innowiercy (m.in. neapolitańscy Żydzi), obawiający się ortodoksyjnego Justyniana (s. 50). Obraz ten uległ gruntownej przemianie podczas następnej wyprawy Belizariusza (544—549). Zetknął się on wówczas z niechętną czy wręcz wrogą postawą większości ludności wiejskiej, arystokracji, a nawet kleru. Przyczyn tego stanu rzeczy Autor doszukuje się w nadmiernym fiskalizmie i zdzierstwach administracji cesarskiej na zajętych terenach, rozprężeniu i grabieżach armii bizantyjskiej, wreszcie w aktywnej działalności propagandowej króla Totili (s. 70—72). Wymienione czynniki oraz słabość militarna uniemożliwiły Belizariuszowi opanowanie sytuacji i stały się przyczyną jego ostatecznego niepowodzenia i odwołania z Italii.

W rozdziale II omówione zostały stosunki Belizariusza z armią, dworem cesarskim i administracją cywilną. Otrzymujemy tu krótki rys dziejów armii wschodniorzymskiej, której organizacja „stworzona przez reformy Dioklecjana i Konstantyna Wielkiego, przetrwała w ogólnym swym kształcie aż do czasów jej przebudowy w VII w." (s. 92), charakterystykę siły militarnej kolejnych ekspedycji Belizariusza (s. 94—100) oraz cenną analizę niedomogów strukturalnych wojsk bizantyjskich (s. 100—104). Wielką zasługą Autora jest rzucenie nowego światła na stosunki Belizariusza z jego korpusem oficerskim i cesarską administracją cywilną i wynikające stąd trudności w prowadzeniu działań wojennych. Sprawa ta nie była bowiem w dotychczasowej literaturze naukowej należycie rozpoznana.

W rozdziale trzecim, traktującym o trudnościach transportowych i aprowizacyjnych, zwrócono uwagę na olbrzymią rolę floty, bez której prowadzenie kampanii na Zachodzie w ogóle nie byłoby możliwe. Istniała również ścisła współzależność między możliwościami ówczesnej żeglugi warunkującej dowóz posiłków i zaopatrzenia, a postępami dokonywanych ofensyw na lądzie (s. 134). Autor podnosi także, że hasła wyzwoleńcze pod którymi prowadzono wojny, wykluczały stosowanie zasady „wojna musi żywić wojnę", stąd też wydatki na zakup prowiantu i furażu dla wojska stanowi-

ły bardzo obciążającą pozycję w budżecie armii i notoryczną przyczynę kłopotów finansowych Belizariusza (s. 142—143).

Całości pracy dopełniają przedstawione w zakończeniu (s. 150—153) wnioski końcowe, będące podsumowaniem prezentowanych wcześniej wywodów. Do nich też obecnie wypadnie się ustosunkować, jako że nie wszystkie wypowiedziane w rozprawie opinie i ustalenia dają się kwalifikować jako bezsporne. W szczególności zastrzeżenia wzbudza ocena, którą wystawił Krupczyński rządom wandalskim w Afryce. Aprioryczny, ujemny sąd o Wandalach, którzy „... słusznie stali się symbolem tępego i brutalnego barbarzyństwa", oraz pogląd, że z powodu krótkotrwałości kontaktów z Cesarstwem przed 406 rokiem „Nie przejęli oni, jak niektórzy inni Germanowie, choćby pewnych elementów rzymskiej kultury" (s. 13) — to sukcesja niepotrzebnie przez Autora przejęta z literatury ciągle jeszcze pozostającej pod wrażeniem Oświeceniowych tez i opinii[1]. Nie do utrzymania jest pogląd o późnym wejściu tego ludu w kontakt ze światem rzymskim, gdyż dysponujemy wyraźnym świadectwem o jego pojawieniu się nad granicą Dacji w roku 170[2]. W kilkadziesiąt lat później (248) wandalscy Hasdingowie najeżdżają już, wespół z Gotami, Mezję Dolną. W drugiej połowie wieku trzeciego część tego plemienia osiada na obszarze Imperium. Oddziały wandalskie w rzymskiej służbie spotykamy aż w Egipcie (ala VIII Vandilorum)[3]. Około 330 r. notuje się ich osadnictwo nad Maroszem[4] i dopiero inwazja huńska zmusza plemiona wandalskie do porzucenia niezbyt przecież odległych od granicy rzymskiej siedzib i podjęcia wędrówki na zachód. W przededniu zajęcia Afryki Wandalowie pozostawali w kontakcie z Imperium już z górą dwieście lat, zatem nie mogli być nie objęci przez jego kulturowe oddziaływanie. Natomiast można oczywiście dyskutować o jego rezultatach.

Równie pospieszny jest wniosek, że przyjęcie przez Wandalów ariańskiej formuły chrześcijaństwa „... rozbudziło fanatyczną, typową dla neofitów, wrogość do katolików" (s. 13), a „Fanatyczne duchowieństwo ariańskie podsycało nienawiść do katolickiej ludności libijskiej" (s. 16). Oznaczałoby to, że prześladowania katolików w stopniu największym wynikały z religijnego zapamiętania Wandalów. Lecz wydaje się to nie całkiem słuszne. Fakt, że okres szczególnego natężenia walki z Kościołem katolickim przypadł na panowanie dwóch pierwszych władców (Genzeryk i Huneryk), tłumaczyć należy koniecznością umocnienia państwa poprzez złamanie jego siły politycznej i ekonomicznej, w mniejszym zaś stopniu ich obsesyjną nienawiścią do katolicyzmu. Tolerancyjne poczynania Trazamunda, a zwłaszcza Hilderyka, stanowiły w tym samym stopniu rezultat ewolucji ich poglądów na politykę wewnętrzną, jak i wyraz coraz lepszej świadomości ogromnego osłabienia politycznej siły Kościoła. Jak zauważył H. J. Diesner, zatargi między obu wyznaniami najczęściej powodowane były personalnymi niesnaskami między biskupami, klerykami i ludźmi świeckimi

---

[1] Dotyczy to zwłaszcza niekrytycznej pracy L. M. Chassin'a, *Bélisaire généralissime byzantin (504—565)*, Paris 1957. Terminu „wandalizm", franc. „vandalisme", użył wprawdzie po raz pierwszy Henri Grégoire w swej krytyce Rewolucji Francuskiej (1794); zob. Meyers *Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden*, t. X, Mannheim 1974, s. 726—727 i t. XXIV, s. 345, tamże 1979; niemniej — drogę negatywnemu sądowi o Wandalach torował już Voltaire. Nowożytna literatura naukowa wykazuje znaczne zróżnicowanie w ocenie germańskiego panowania w Afryce. „Wandaliści": L. Schmidt, F. Miltner, E. F. Gautier zdecydowani są ich bronić, podczas gdy inna grupa badaczy: Ch. Courtois, G. G. Diligenskij, J. Kuranc, zajmuje stanowisko odmienne. Pogłębiony pogląd reprezentuje H. J. Diesner, zob. przyp. 5. Pracy Diesnera Autor nie uwzględnił.

[2] J. Strzelczyk, *Wandalowie*, SSS, t. VI cz. 2, s. 312.

[3] Ibidem, s. 313.

[4] I. Bóna, *Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken*, Budapest 1976, s. 15.

związanymi z którymś z Kościołów[5]. Nie trzeba dodawać, że w wirze indywidualnych animozji musiała znacznie ucierpieć ostrość przedziałów ideologicznych, a na plan pierwszy wysunęła się walka ekonomiczna i polityczna, charakterem podobna do późniejszych tego rodzaju zjawisk epoki wykrystalizowanego feudalizmu. Diesner – moim zdaniem – przekonywająco udowadnia, że Kościół katolicki nie stanowił zbyt silnej podpory Hilderyka przeciw uzurpatorowi Gelimerowi[6]. Najwidoczniej probizantyjska polityka Hilderyka nie wzbudzała entuzjazmu u części duchowieństwa afrykańskiego, niechętnego ingerencji Justyniana w ich sprawy, co budziło jak widać większe obawy niż powrót „starego ładu" uosabianego przez Gelimera. Tak więc teza o przepaści religijnej dzielącej społeczności wandalską i rzymską jest przez Autora zbyt mocno akcentowana i nie wydaje się możliwa do przyjęcia w tak ostro zarysowanej formie.

Nie wytrzymuje również krytyki pogląd wyrażony na s. 15–16 o całkowicie destruktywnym charakterze gospodarki wandalskiej będącej skojarzeniem „... bezwzględnego ucisku ekonomicznego oraz terroru". Z badań E. Steina wynika, że ludność rzymskiej Afryki życzliwie witała wandalskich najeźdźców uwalniających ją od niemałych ciężarów podatkowych ponoszonych, na rzecz cesarskiego skarbu[7], który zużywał te sumy głównie w Europie[8]. W tej sytuacji inwazja wandalska przerwała ów odpływ kapitału z Afryki i przy mniej wymagającym germańskim aparacie fiskalnym stopniowo kumulował się on w rękach rzymskich. Wprawdzie teoria H. Pirenne'a o utrzymaniu się Afryki pod wandalskim panowaniem w stanie gospodarczego ożywienia (kwitnienia)[9] spotkała się z zastrzeżeniami, to jednak odpowiedzialność za nienajlepszy stan gospodarki na tych terenach nie może spaść całkowicie na Wandalów, gdyż wynikał on zasadniczo z kryzysu ówczesnego sposobu produkcji. Pomijając sam moment najazdu, destruktywny ze swej natury i szkodzący całej ekonomice, po ugruntowaniu się władzy wandalskiej, usankcjonowanej przez Walentyniana III nadaniem temu plemieniu statusu foederatów[10] (*de iure* oznaczało to również nadanie ziemi), następuje silne ożywienie handlu i rzemiosła. Rozwija się budownictwo okrętowe, w związku z którym rośnie zapotrzebowanie na sprowadzane z terenów berberyjskich drzewo, zwierzęta pociągowe i hodowlane. Okres prosperity przeżywa przemysł metalurgiczny, powstają także nowe kościoły i klasztory itd[11]. Zjawisk tych nie dostrzega Autor, z tego też względu nie zdołał zająć stanowiska w sprawie stosunku warstw średnich do wypraw Belizariusza. Można sądzić, że nie były one zainteresowane cesarskimi monopolami Justyniana, dążącego do poddania kontroli państwa wszystkich kluczowych gałęzi wytwórczości i handlu.

Zamykając tę partię uwag trzeba jeszcze podkreślić, że Wandalowie nie wytworzyli własnej historiografii, a ich dzieje w Afryce znamy głównie ze źródeł odzwierciedlających poglądy niechętnej im ortodoksji katolickiej. Zobowiązuje to nowożytnych

---

[5] H. J. Diesner, *Das Wandalenreich. Aufstieg und Untergang*, Leipzig 1966, s. 138. Zatargi te ułatwiał fakt posiadania przez niektóre stolice biskupie dwóch pasterzy, katolika i donatystę zob. J. Śrutwa, *Praca w starożytnym chrześcijaństwie afrykańskim*, Lublin 1983, s. 61; J. Kuranc, *Gejzeryk, król Wandalów i Alanów*, Roczniki Humanistyczne XXI 1973, s. 81, zwracał uwagę, że katolikom zabraniano odprawiania nabożeństw tylko na terenach zajętych przez wandalskie osady.

[6] Diesner, *o.c.* s. 140.

[7] E. Stein, *Histoire du Bas-Empire*, t. I, b.m.w 1959, s. 327 (Texte).

[8] Zob. odpowiednie wyliczenia: K. Zakrzewski, *Rewolucja Odoakra*, PAU, Rozprawy Wydziału Historyczno-Filozoficznego, Ser. 2, t. 44, Kraków 1933, s. 21.

[9] H. Pirenne, *Geburt des Abendlandes*, Leipzig 1939, s. 109 n. Z literatury krytycznej zob. np. artykuł A. Riising, *The Fate of Henri Pirenne's Theses on the Consequence of the Islamic Expansion*, Classica et Mediaevalia XIII 1952, s. 87–130.

[10] L. Schmidt, *Die Ostgermanen*, [w:] *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung*, München 1941, s. 111; Kuranc, *o.c.* s. 78.

[11] Diesner, *o.c.* s. 135–137.

badaczy do maksymalnej ostrożności w ferowaniu sądów na ich temat, co jednak nie zawsze jest widoczne.

Na s. 33 spotykamy następujące stwierdzenie: „Po śmierci cesarza Zenona Teodoryk został przez swoich współplemieńców obwołany królem Italii. Ponieważ królem Ostrogotów był już dawniej, więc fakt ten świadczy o tym, że chciał on uzyskać suwerenną władzę na opanowanym przez siebie terytorium". Jednakże wymowa aktu z 493 r. nie jest aż tak jednoznaczna. Nowsza literatura, zwłaszcza germanistyczna, upatruje w tym wydarzeniu zakończenie pewnego etapu na drodze transformacji monarchii doby wędrówki ludów, opartej na osobistym autorytecie wodza (*reiks*), w monarchię wczesnośredniowieczną, w której panowanie władcy otrzymuje sankcję prawną i oparcie w określonym terytorium. Nie ma też wątpliwości, że Teodoryk silnie akcentując terytorialny aspekt swej władzy i przeciwstawiając go personalnemu autorytetowi dawniejszych „królów" gockich dążył do postawienia władzy królewskiej na nowych, solidniejszych podstawach[12]. Tedy akt z 493 r. będący wprawdzie — w myśl tej koncepcji — demonstracją gockiej autonomii, nie oznaczał wcale otwartego zerwania z Cesarstwem na kształt wcześniejszych posunięć wandalskich czy wizygockich. I jakkolwiek nie odmówimy mu politycznej dwuznaczności, trudno doszukiwać się w nim treści suwerennościowych, regulował on bowiem stosunki italsko-gockie. Wskazuje się zresztą na inną sytuację, w której „suwerennościowa" polityka Teodoryka ujawniła się bardziej wyraziście. Miałby to być, zdaniem H. Wolframa, moment przyjęcia przez niego tytułu Flavius Theodericus rex (501)[13] i wkroczenia tym samym w kompetencje tytulatury cesarskiej. Sprawa wymaga jednak dalszej dyskusji, gdyż już Th. Mommsen zauważył przybieranie *nomen gentile* „Flavius" przez zgoła nic nie znaczących szejków arabskich[14].

Za błędny należy uznać pogląd, jakoby Teodoryk „nie prowokował konfliktów z Bizancjum" (s. 33). Autor przeocza tu kilkuletnią wojnę gocko-bizantyjską (505—510), wywołaną uderzeniem Ostrogotów na sirmijskie posiadłości Gepidów (504), będących podówczas *foederati* Anastazjusza I (491—518)[15]. Przy nieznajomości tej wojny i jej przebiegu niesłusznie podkreślono wyjątkowość pierwszej morskiej wyprawy Belizariusza do Afryki, sugerując brak w tym względzie odpowiedniej, nieodległej tradycji (s. 133). Tymczasem zaledwie 25 lat wcześniej (508) olbrzymia flota bizantyjska wysadziła w Italii desant, który spustoszył Apulię i Kalabrię[16]. Ta bliska w czasie i udana operacja morska nie mogła zostać w Konstantynopolu zapomniana, przyznamy wszakże, że nie istniało wówczas zagrożenie ze strony floty przeciwnika. Tej bowiem Teodoryk nie posiadał.

Niekiedy spotykamy się w pracy z nieporozumieniami dotyczącymi etnicznej

---

[12] D. Claude, *Zur Königserhebung Theoderichs des Grossen*, [w:] *Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter, Festschrift für Heinz Löwe z. 65. Geburstag*, Köln-Graz 1978, s. 1—7; tenże, *Die ostgotischen Königserhebungen*, [w:] *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert*, hrsg. H. Wolfram u. F. Daim, Wien 1980, s. 155—157.

[13] H. Wolfram, *Intitulatio*, I: *Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband XXI 1967, s. 56, 77. O pochodzeniu i znaczeniu *nomen gentile* „Flavius" w tytulaturze cesarskiej G. Rösch, *Ὄνομα βασιλείας. Studien zum offiziellen Gebrauch der Kaisertitel in spätantiker und frühbyzantinischer Zeit* (Byzantina Vindobonensia X), Wien 1978, s. 49—50.

[14] Th. Mommsen, *Ostgothische Studien*, Neues Archiv d. Gesellschaft für die ältere deutsche Geschichtkunde XIV 2, 1889, s. 541 i przyp. 1.

[15] C. Capizzi, *L'imperatore Anastasio I (491—518). Studio sulla sua vita, la sua opera e la sua personalità* (= Orientalia Christiana Analecta 184), Roma 1969, s. 165—170: W. Ensslin, *Theoderich der Grosse*, wyd. 2, München 1959, s. 129—131.

[16] Capizzi, *o.c.* s. 170; A. Rose, *Kaiser Anastasius I*, I: *Die äussere Politik des Kaisers*, Halle a. Saale 1882, s. 48, mylnie podaje liczbę stu okrętów. Było ich dwieście. Capizzi, *l.c.*

terminologii Prokopiusza. Np. na s. 97 (o posiłkach nadesłanych Belizariuszowi) czytamy: „Byli to Hunowie, Antowie, i Słowianie". Wynika z tego, że Autor przeciwstawiając partykularne określenie Słowian (Antowie) nazwie zbiorczej, uważa Antów za lud od Słowian odrębny. Błąd ten zrodził się z chwilą przełożenia Σκλαβηοὶ καὶ Ἄνται jako Słowianie i Antowie zamiast zgodnie z tekstem Prokopiusza: Sklawenowie i Antowie. Obie nazwy są partykularne i kryją się pod nimi dwa wielkie odłamy Słowian, których źródło określa mianem Sporów[17].

Nie do zaakceptowania jest także umieszczenie źródła znanego jako *Strategikon* Maurikiosa w rzędzie podręczników wojskowości czasów Justyniańskich (s. 139 i przyp. 28: „Ówczesne podręczniki wojskowości zalecają..."), gdyż jak wiadomo traktat ten nie powstał przed początkiem VII w.[18] Zaskakuje natomiast niewykorzystanie przez Autora anonimowego traktatu pod nazwą Περὶ στρατηγικῆς, napisanego za panowania Justyniana I[19]. Zwłaszcza, że źródło to, oprócz teorii sztuki wojennej, zaczerpniętej częściowo od autorów starszych, zawiera opisy wielu wydarzeń współczesnych np. opis tryumfu Belizariusza[20].

Z uwag ogólniejszej natury nieodparcie nasuwa się jedna. Krupczyński nie docenia większego wpływu wydarzeń zachodzących w innych częściach Imperium na postęp kampanii na Zachodzie. Korzystna dla Cesarstwa konfiguracja polityczna przyczyniła się do sukcesu dwóch pierwszych wypraw Belizariusza w stopniu nie mniejszym niż podnoszone przez Autora czynniki. Otwarcie w 540 r. frontu perskiego, intensyfikacja tursko-słowiańskich najazdów na Bałkany oraz antybizantyjskie powstanie w Afryce wytworzyło sytuację, w której powodzenie drugiej kampanii italskiej Belizariusza, z braku środków (pilniej potrzebnych gdzie indziej), było niemożliwe[21]. U źródeł jego porażki leżały obiektywne trudności, przed jakimi stanęło Imperium.

Nieliczne (w stosunku do rozmiarów tekstu i zakresu poruszanych w nim zagadnień) uwagi krytyczne nie zmierzają w kierunku pomniejszenia oczywistej wartości pracy, jako jeszcze jednego sposobu spojrzenia na postać Belizariusza i jego rolę w Justyniańskiej polityce restauracyjnej na Zachodzie, a szerzej — na pozycję wodza w bizantyjskiej hierarchii. Dysertację cechuje gruntowna, miejscami wręcz drobiazgowa, analiza materiału źródłowego oraz na ogół pełne jego wykorzystanie. Dobrze umotywowane zastrzeżenia względem dawniejszej literatury przedmiotu, jak również umiejętności dowodzenia i kojarzenia faktów, stawiają rozprawę w rzędzie zasługujących na uważną lekturę. Natomiast nie udało się Autorowi uniknąć arbitralnych niekiedy sądów oraz wykorzystać w pełni nowszej, zwłaszcza niemieckojęzycznej literatury naukowej.

Jan Prostko-Prostyński (Poznań)

---

[17] Procopius Cesariensis, *De bello Gothico* III 14, 29, [w:] *Opera omnia*, ed. J. Haury, II, Lipsiae 1905—1906, s. 358. Słowiańskości Antów nie dostrzega także Thomas S. Burns, *The Ostrogoths. Kingship and Society*, Historia-Einzelschriften H. 36, Wiesbaden 1980, s. 45 — utożsamiając ich z Alanami. Do całości zagadnienia: H. Łowmiański, *Początki Polski. Z dziejów Słowian w I tysiącleciu n.e.*, II, Warszawa 1964, s. 16—18.

[18] Zob. np. N. V. Pigulevskaja, *Vizantija i Iran na rubeže VI i VII vekov*, Moskva 1946, s. 30.

[19] Anonymus Byzantinus, Περὶ στρατηγικῆς, ed. Köchly-Rüstow [w:] *Griechische Kreigsschriftsteller*, II, 2, Leipzig 1855 (jest to jedyne, zaopatrzone w przestarzały komentarz, wydanie tego źródła). Mimo zgłoszenia szeregu istotnych zastrzeżeń do komentarza, datację traktatu na okres Justyniański utrzymał również ostatni chyba badacz tego zabytku V. V. Kučma, *Vizantijski Anonim VI v: Osnovnyje problemy istočnikov i soderžanija*. VVrem. XLI 1980, s. 91. Recenzent nie dotarł do dziełka Urbiciusa, zob. J. Maspero, *Organisation militaire de l'Égypte byzantine*, Paris 1912 (wykaz źródeł), także datowanego na VI w.; A. Guillou, *La civilisation byzantine*, Arthaud 1974, s. 165.

[20] Anonymus Byzantinus, *o.c.* III, 15 (s. 54); XXXIII, 8 (s. 164) i s. 37 (komentarz).

[21] Pochłaniała je zwłaszcza wojna z Persją zob: B. Rubin, *Das Zeitalter Iustinians*, t. I, Berlin 1960, s. 324 nn.

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

Günther Zuntz, Griechischer Lehrgang, Bd. I—III, Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen 1983 (Studienhefte zur Altertumswissenschaft, H. 15/I—III).

Najnowszy zachodnioniemiecki podręcznik do nauki języka greckiego z kilku co najmniej powodów zasługuje na naszą uwagę. Wyróżnia się on bowiem przede wszystkim doborem treści, ale także sposobem opracowania całości oraz, co nie jest bez znaczenia, staranną szatą edytorską, budzącą w użytkowniku tradycyjnego u nas podręcznika M. Goliasa niekłamane uczucie zazdrości.

W zamierzeniu autora podręcznik ten „ist nicht auf einen speziellen Lehrplan, ein Curriculum oder eine Methode zugeschnitten; vielmehr sucht er sich nützlich zu erweisen beim Verfolgen verschiedener Ziele — seien sie nun elementar oder wissenschaftlich, literarisch, philosophisch, theologisch ... — und für Anhänger verschiedener Methoden des Lehrens und Lernens„ (t. I. przedmowa, s. 5). Owa swoista zatem uniwersalność podręcznika sprawia, że jego adresatem może być dosłownie każdy, oczywiście każdy, kto zainteresowany jest nauką greki. Jak zaznacza to G. Z., użytkownikami jego książki mogą być zarówno uczniowie szkół średnich (od lat 14), jak i studenci oraz nauczyciele greki, gdyż, jak się wydaje, i dla znawców języka greckiego znajdzie się tutaj wiele interesującego materiału. Przeznaczona ona jest także dla samouków, choć, jak sądzę, dla pozostawionego samemu sobie ucznia podręcznik ten może okazać się zbyt trudny.

Składa się on z czterech podstawowych części, zamkniętych w ramy trzech tomów. Tom I obejmuje zestaw 86 lekcji, z odpowiednio dobranymi tekstami „czytanek" (a raczej cytatów, o czym szerzej za chwilę) oraz przynosi „Antologię" greckich tekstów poetyckich i prozaicznych (s. 245—276). Na końcu tomu znajdują się jeszcze tzw. „Fasti Graeci", tj. tabele synchroniczne, w których odnotowane zostały najważniejsze wydarzenia z zakresu historii politycznej Grecji oraz dziejów jej kultury, począwszy od połowy III tysiąclecia aż po czasy Marka Aureliusza, oczywiście w powiązaniu z dziejami innych państw starożytnych (Egipt, Kreta, Rzym etc.).

Tom II podzielony został na dwie części: cz. I (s. 7—129) to „Dialogoi", „Meletemata", oraz zestaw pytań i poleceń do każdej lekcji, a także przykłady zdań do tłumaczenia na grekę; cz. II (s. 131—246) to słówka do każdej z 86 lekcji, często opatrzone interesującymi objaśnieniami, nie tylko leksykalnymi. Tom zamyka „Wortregister" (s. 247—272), gdzie znajdziemy ułożone alfabetycznie te wyrazy, które występują we wcześniejszych tekstach greckich, wraz z ich dokładną lokalizacją tak w poszczególnych lekcjach, jak i z odsyłaczami do właściwych objaśnień gramatycznych. Wszystkie bowiem potrzebne objaśnienia gramatyczne znalazły się w tomie III, obejmującym „Appendix grammatica" (s. 19—270) w rozbiciu na każdą lekcję oraz „Summa grammatica" (s. 271—311), czyli sumaryczne zestawienie rozmaitych zagadnień dotyczących języka, także wzorów deklinacyjnych i koniugacyjnych, każdorazowo z referencją do ich szczegółowszego wyjaśnienia we wcześniejszych partiach podręcznika.

Jest zatem rzeczą jasną, że przy nauce korzystać trzeba jednocześnie ze wszystkich trzech tomów, co może jest nieco uciążliwe, ale ma także swe dydaktyczne uzasadnienie. Wydaje się jednak, że w tomie II lepiej byłoby odwrócić porządek i najpierw umieścić słownictwo, a dopiero potem zestaw ćwiczeń, zwłaszcza że sam autor podręcznika zaleca przy nauce taką właśnie kolejność (t. II, s. 8).

Tom pierwszy, jak wspomniałem, zawiera 86 lekcji. Przy opracowywaniu poszczególnych tekstów założeniem G. Z. było wyeliminowanie w miarę możliwości zdań adaptowanych na rzecz przytaczania starannie dobranych, oryginalnych cytatów z literatury greckiej, oczywiście z uwzględnieniem stopnia ich trudności. Słusznie

bowiem autor zwrócił uwagę na szczególnego rodzaju zjawisko (które można i u nas zaobserwować), polegające na tym, iż po przerobieniu tradycyjnie ułożonych podręczników do nauki języka greckiego uczeń staje osobliwie bezradny wobec oryginalnych tekstów greckich, do których lektury chce teraz przystąpić. „Daher der Schock, den der Anfänger von seinem ersten echt griechischen Text empfängt: er erkennt, daß er ein zweites, anderes – daß er das wirkliche Griechisch neu zu lernen hat. Und ganz wird man dies Schulgriechisch nie wieder los" (t. I, s. 5). By uniknąć owego zaskoczenia, G. Z. stara się „uczyć greki po grecku", a całość zaproponowanych „czytanek" stanowi rzeczywiście „ein Mosaik von Zitaten aus der griechischen Literatur von Homer bis Mark Aurel (besonders auch dem Neuen Testament), hauptsächlich aber klassisches Attisch ..." (ibid.). Oczywiście nie sposób było całkowicie rygorystycznie przestrzegać tych założeń, zwłaszcza w początkowych lekcjach, ale Z. G. istotnie ogranicza własną ingerencję do tekstów, każdorazowo informując o niej czytelnika za pomocą krzyżyka umieszczonego przed zdaniem „adaptowanym", czy też grupując częściowo nieoryginalne zdania pod hasłem „Grammatikon". Natomiast owe cytaty, po które ze znawstwem sięga Zuntz, to swoiste *bonum commune* europejskiej kultury, zestaw najznakomitszych imion starożytnych i najcelniejszych dzieł greckiej literatury oraz myśli filozoficznej. W przypadku mniej znanego czy mniej popularnego źródła znajdziemy pod tekstem dokładną lokalizację cytatu. Przy końcu każdej lekcji znajdujemy również krótkie noty egzegetyczne, dotyczące np. jakiegoś autora, wydarzenia lub też dokładniejsze wyjaśnienie pewnych pojęć i terminów.

Może to być pewnym zaskoczeniem, że niemal już na samym początku nauki uczeń poznaje greckie litery sylabizując „O tekna Kadmou ..." Sofoklesa, a już od lekcji piątej wie, co to jest trymetr jambiczny i jak należy go czytać; prawdziwą dla nas niespodzianką może być także pojawiający się już w lekcji ósmej aoryst drugi; są to jednak innowacje zupełnie praktyczne i do przyjęcia (bo np. już wcześniej, w lekcji szóstej, uczeń poznał odmianę imperfectum, według której i aoryst „elthon" będzie się odmieniał, a znaczenie tej formy czasownika znajdzie w słowniczku). Dodajmy, że fragmenty poezji, niezależnie od występującego w nich metrum, są każdorazowo zaznaczone gwiazdką, by łatwo można było odróżnić je od fragmentów prozaicznych, często odzianych w szatę krótkiej sentencji lub przysłowia. Obok greckich oryginałów, jako ciekawostkę znajdziemy także greckie tłumaczenie niektórych słynnych powiedzeń, jak np. Cezara: „elthon, eidon, enikesa" (t. I, s. 182).

Każda lekcja pomyślana jest jako stopniowa ilustracja określonych reguł gramatycznych. Wypada tu zaznaczyć, że G. Z. ma bardzo „praktyczne" podejście do gramatyki, którego jakby naczelnym hasłem jest stwierdzenie: „soviel Lektüre wie möglich, soviel Formenlehre wie nötig und so wenig Syntax wie möglich" (t. I, s. 10). Oczywiście, bynajmniej nie oznacza to, że dla autora podręcznika gramatyka grecka jest rzeczą mało ważną (takiemu przypuszczeniu przeczy choćby staranne i gruntowne opracowanie trzeciej części książki); słuszne jest jednak, moim zdaniem, jego podejście do terminologii gramatycznej wyrażone w zdaniu: „dem Lernenden würde ich Unkenntnis z.B. des „Genetivus pretii" leicht verzeihen wenn er nur begriffen hat was „to biblion deka drachmon esti" und „pollou se poioumai" bedeuten; oder wenn ihm die Finessen in der Distinktion zwischen Dativus causae, modi und mensurae verschlossen bleiben, wenn er nur bei ihrem Auftreten den alten Instrumentalis erkennt und seinen Text entsprechend versteht" (*ibid.*). O sposobie rozdzielenia materiału gramatycznego między poszczególne czytanki dokładnie informują szczegółowe zestawienia tabelaryczne umieszczone na początku t. I (s. 16–23) oraz, powtórzone, na początku tomu trzeciego. Okazuje się, że niemal od pierwszych lekcji doskonale mogą ze sobą sąsiadować słowa Homera i Arystotelesa, Hezjoda i Platona, tekst greckich dramaturgów i Nowego Testamentu. Tego rodzaju *varietas* czyni poszczególne lekcje interesującymi i dla ucznia, i dla nauczającego. Dodatkowa to także okazja do dyskusji, szerszej egzegezy i objaśniania dziejów literatury greckiej. Jestem przekonany, że lekcje greki,

prowadzone na podstawie wyselekcjonowanych przez G. Z. tekstów, mogą okazać się od strony poznawczej bardzo atrakcyjne.

Ich niezbędnym dopełnieniem są wspomniane już „Exercitia", zajmujące połowę tomu drugiego. Są to w przeważającej mierze „wariacje gramatyczne" do danej lekcji, przeznaczone zarówno do ćwiczeń pisemnych jak i ustnych. Przy ich pomocy należałoby osiągnąć cel, o którym Z. G. wspomina: „Sprache ist da zum Sprechen; ich wünschte, recht viele von bloßen Augenlernen des Griechischen zum Sprechen und Hören der Texte zu bekehren" (t. I, s. 7).

Przedstawione w tej części „dialogoi" i „meletemata" stanowią proste pytania do „czytanek" (oczywiście sformułowane po grecku), na które trzeba także w języku greckim odpowiedzieć, oraz zestaw ćwiczeń, w których chodzi o dokładne przyswojenie poszczególnych form i końcówek w deklinacji oraz koniugacji. Inną grupę zadań stanowią polecenia przetłumaczenia niektórych zdań z niemieckiego na grecki (i odwrotnie). Te niemieckie zdania są często dokładnym tłumaczeniem tekstów z poprzednich lekcji; dzięki temu zarówno uczeń, jak i nauczyciel mają możność skontrolowania poprawności dokonanego wcześniej tłumaczenia i jakiś osobny „klucz" do czytanek przestaje być niezbędny (co jest szczególnie ważne przy samodzielnej nauce). Istotne jest przy tym, że załączone wzory ćwiczeń mogą stanowić inspirację do samodzielnego tworzenia podobnych; rzeczywiście trzeba zgodzić się z uwagą Zuntza co do tego, że: „Alles hier Gebotene ist als Anregung gemeint und nicht als erschöpfendes Pensum" (t. II, s. 7).

Także objaśnienia gramatyczne zawarte w tomie trzecim zwracają na siebie uwagę dzięki swej prostocie i przejrzystości. Dzięki ich umiejętnemu i systematycznemu rozłożeniu „wird der Anfänger nicht erschreckt und entmutig durch verfrühte Konfrontation mit dem imposanten System von Lautlehre, Formenlehre und Syntax: das System steht am Ende nicht am Anfang" (t. I, s. 9), G. Z. stara się prezentować gramatykę „krok za krokiem", opierając się ściśle na tekstach poszczególnych lekcji. Uznaje za niedozwolone „vom Lernenden zu verlangen, daß er sich einen Dativ oder Aorist oder Optativ einpräge, ohne daß ihm an Beispielen klar geworden wäre, welchen Dienst diese Formen leisten "(ibid.). Celem jego jest takie przedstawienie zagadnień gramatycznych i budowy języka, aby uczeń, stopniowo poznawszy cały ten skomplikowany system, mógł ostatecznie stwierdzić: „Grammar ist (sic!) beautiful". Czy cel ten osiągnie, trudno tu rozstrzygać. Na końcu owego tomu poświęconego gramatyce znajduje się jeszcze „Sachregister", który przy powtórzeniach ogromnie ułatwia wyłuskanie z trzech tomów poszukiwanych partii materiału.

Już choćby po tak pobieżnym zapoznaniu się z podręcznikiem, naturalnym biegiem rzeczy rodzi się pytanie o jego praktyczną przydatność. Czy rzeczywiście w toku nauki można osiągnąć owe korzyści, o których G. Z. wspomina w przedmowie do książki? Wydaje się, że ostateczna odpowiedź na to pytanie może nastąpić dopiero wtedy, gdy rzeczywiście przerobi się podczas zajęć, lekcja za lekcją, cały materiał przedstawiony w podręczniku; niewykluczone, że okaże się wówczas, iż to i owo warto by w nim zmienić. Z pewnością polski użytkownik zmuszony byłby włożyć znacznie więcej wysiłku w naukę aniżeli jego niemiecki kolega. Sądzę jednak, że można niejako a priori obdarzyć autora zaufaniem. Upewnia nas co do tego fakt, iż Günther Zuntz poświęcił kilkanaście lat pracy na stopniowe doskonalenie podręcznika, konfrontując własne przemyślenia z praktyką dydaktyczną (w latach 1948—1955 na Uniwersytecie w Manchester, od 1967 r. na Uniwersytecie w Teksasie (Austin) ze studentami angielskiej sfery językowej, natomiast w roku akademickim 1976/1977 na Uniwersytecie w Tübingen ze studentami niemieckimi). Sześć lat trwało ostateczne opracowanie (w wersji niemieckiej, bo trudno było o angielskojęzycznego wydawcę) i wydrukowanie całego podręcznika. Myślę, iż wszystko to wystarczy, by wierzyć zapewnieniu Zuntza, iż cały podręcznik przerobić można w ciągu dwóch semestrów; w Tübingen, przy 6 godzinach nauczania tygodniowo, pomnożonych oczywiście własną pracą studentów,

w ciągu wspomnianych dwóch semestrów udało się G. Z. nie tylko przerobić wszystkie 86 lekcji, ale także wiele z *Antologii*, oraz przeczytać „langsam und sorgfältig, die gesamte platonische Apologie" (!).

Cóż, podręcznik G. Zuntza nie będzie u nas powszechnie dostępny; sądzę jednak, że warto by pomyśleć o opracowaniu u nas podobnego, przeznaczonego i dla studentów, i dla uczniów klas o profilu klasycznym. Jedna tylko kwestia pozostanie nieodgadniona, i to nawet wówczas, gdy będziemy mieli „polskiego Zuntza", a mianowicie, czy znajdzie się u nas takie Wydawnictwo jak Vandenhoeck i Ruprecht? Wątpię.

Włodzimierz Appel (Toruń)

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

LXXIX SPRAWOZDANIE
z działalności
POLSKIEGO TOWARZYSTWA FILOLOGICZNEGO
za okres od 10 X 1981 r. do 25 IX 1983 r.

(Opracowała Maria Pąkcińska)

1. L X X I X Walne Zgromadzenie Polskiego Towarzystwa Filologicznego w dniach 23—25 września 1983 r. w Toruniu.

LXXIX Walne Zgromadzenie PTF, którego obrady odbywały się w gmachu Biblioteki Uniwersyteckiej w Toruniu, otworzyła w dniu 23 września o godz. 9[00], Prezes Zarządu Głównego PTF, prof. dr Maria Cytowska. Przemówienie powitalne wygłosił Rektor UMK prof. dr Chodkiewicz oraz w imieniu gospodarzy Zjazdu — Koła Toruńskiego, doc. dr Leon Witkowski.

Przedpołudniowej sesji naukowej przewodniczył mgr K. Kopeć. Referat inauguracyjny nt. *Filologia klasyczna w Toruniu w ciągu wieków*, wygłosił doc. dr L. Witkowski. W dyskusji udział wzięli: mgr B. Maliszewska, doc. dr I. Lewandowski, mgr K. Kopeć.

Części administracyjnej obrad przewodniczyła prof. dr M. Cytowska. Sprawozdanie z działalności Zarządu Głównego za okres od 10 X 1981 r. do 25 IX 1983 r. przedstawiła doc. dr M. Pąkcińska, sprawozdanie finansowe wraz z preliminarzem budżetowym na rok 1983 — mgr S. Skała, sprawozdanie Komisji Dydaktycznej — mgr I. Borzymińska-Majowa. Sprawozdanie Redakcji „Eos" przedstawił doc. dr S. Dworacki. Dnia 24 stycznia 1983 r. zmarł redaktor naczelny prof. dr J. Wikarjak. Po wprowadzeniu stanu wojennego i po weryfikacji zespołów redakcyjnych wydawnictw naukowych PAN sekretarz naukowy PAN, prof. dr Z. Kaczmarek, powierzył dotychczasowym redaktorom, doc. dr J. Danielewiczowi i doc. dr S. Dworackiemu dalsze sprawowanie ich funkcji na lata 1982—1984. W okresie sprawozdawczym Redakcja przygotowała 5 zeszytów, z których 2 (vol. LXX 1982) zostały wydrukowane, a pozostałe, czyli z. 1 i 2 vol. LXXI oraz z. 1 vol. LXXII są w druku. W opublikowanym vol. LXX zamieszczono 28 artykułów, w tym 19 z zakresu filologii, 4 z archeologii śródziemnomorskiej i historii sztuki, 3 z historii starożytnej, 2 z filozofii oraz 18 recenzji i 1 sprawozdanie; 6 artykułów wydrukowano w języku polskim, 5 w języku łacińskim, 17 w językach kongresowych. Wśród 40 autorów, współpracowników „Eos", pięciu to autorzy zagraniczni, których prace pojawiają się coraz częściej. Redakcja zachęca więc autorów polskich, także młodych, do nadsyłania materiałów w językach obcych. Doc. dr Z. Gansiniec podała komunikat o wznowieniu publikacji „Filomaty", zapraszając do publikowania artykułów także w tym czasopiśmie.

Sprawozdanie Komisji Rewizyjnej przedstawiła doc. dr A. Szastyńska-Siemion.

Komisja Rewizyjna w składzie: doc. dr A. Szastyńska-Siemion, doc. dr S. Stabryła oraz dr I. Mikołajczyk, po zapoznaniu się z działalnością finansową Zarządu stwierdziła, iż wydatki były dokonywane celowo i zgodnie z przeznaczeniem, większość Kół natomiast nie przysłała w terminie dokumentów finansowych, a członkowie nie uiszczali na bieżąco składek, co spowodowało duże zaległości. Komisja wystąpiła z wnioskiem o udzielenie absolutorium ustępującemu Zarządowi.

Do Komisji Matki na wniosek Zarządu Głównego i delegatów zebranych na sali wybrano: doc. dr J. Ławińską-Tyszkowską, doc. dra I. Lewandowskiego, doc. dra H. Myśliwca, dra E. Polaszka i ks. doc. dra H. Wójtowicza.

Następnie przeczytane zostały sprawozdania z działalności Kół terenowych PTF. W dyskusji nad sprawozdaniami zabrali głos: prof. dr Z. Abramowiczówna, prof. dr J. Łanowski, doc. dr L. Witkowski, dr I. Mikołajczyk, mgr Malinowski i mgr S. Skała. Podkreślono, że okres przerwy (stan wojenny) nie sparaliżował działalności Towarzystwa, co świadczy o jego żywotności. Praca rozwijała się w pożądanym kierunku, a szczególną troską otoczono łacinę w szkole (programy nauczania), klasy o profilu klasycznym oraz Ogólnopolską Olimpiadę Języka Łacińskiego, która odbyła się po raz pierwszy w 1983 r.

W kolejnym punkcie programu udzielono jednogłośnie absolutorium ustępującemu Zarządowi Głównemu. Wnioski Zarządu Głównego przedstawiła prof. dr M. Cytowska. Postanowiono: 1. przyznać honorowe wyróżnienie za pracę dydaktyczną i organizacyjną mgr. K. Kopciowi przez nadanie mu godności członka honorowego PTF; 2. podnieść roczną składkę członkowską do 120,– zł; 3. w imieniu PTF wyrazić podziękowanie Głównemu Komitetowi Olimpiady Języka Łacińskiego za jego owocną pracę; 4. wyrazić zgodę na utworzenie Opolskiego Koła PTF oraz 5. wprowadzić poprawki w regulaminie Komisji Nagród. Wszystkie wnioski zostały przyjęte jednomyślnie.

Kolejnym punktem porządku dziennego było wręczenie nagród i wyróżnień PTF: nagrodę im. Profesora Kazimierza Kumanieckiego otrzymał mgr Stefan Fudalej, wieloletni nauczyciel języka łacińskiego w Opocznie, za wytrwałą, ofiarną pracę dydaktyczną w warunkach wyjątkowo trudnych dla nauki języka łacińskiego i kultury antycznej w szkole oraz za godną uznania postawę jako członek PTF w Kole Kieleckim, a po jego rozwiązaniu w Kole Piotrkowskim; wyróżnienie honorowe PTF przyznano mgr Irenie Borzymińskiej-Majowej za niewątpliwe zasługi w konsekwentnej, wytrwałej obronie pozycji języka łacińskiego w szkole polskiej oraz za nieustanną troskę o organizowanie kursów dokształcających dla nauczycieli języka łacińskiego.

Po przerwie przystąpiono do wyboru władz PTF. Przewodniczący Komisji Matki przedstawił zebranym projekt listy członków Zarządu Głównego. Zgodnie z tradycją Walne Zgromadzenie postanowiło przeprowadzić tajne głosowanie na prezesa, wiceprezesów, na członków Zarządu Głównego z Warszawy, Redaktorów „Eos", Sąd Polubowny, Komisję Rewizyjną PTF oraz Komisję Nagród i Wyróżnień. Powołano Komisję Skrutacyjną w składzie: mgr M. Borowska, doc. dr K. Korus, doc. dr M. Szarmach. Wobec braku kandydatur do Zarządu Głównego z sali, głosowano na listę kandydatów przedstawioną Walnemu Zgromadzeniu przez Komisję Matkę.

Po obliczeniu głosów przewodniczący Komisji Skrutacyjnej doc. dr K. Korus ogłosił, że w tajnym głosowaniu został wybrany jednomyślnie Zarząd Główny w następującym składzie:

prezes – prof. dr Maria Cytowska

wiceprezesi – prof. dr Mieczysław Brożek, prof. dr Anna Sadurska, prof. dr Wiktor Steffen

sekretarz – doc. dr Maria Pąkcińska

skarbnik – mgr Stanisław Skała

członkowie Zarządu Głównego z Warszawy – prof. dr Izabela Bieżuńska-Małowist, prof. dr Oktawiusz Jurewicz, dr Wanda Popiak, prof. dr Hanna Szelest, prof. dr Anna Świderkówna

redaktorzy „Eos" – doc. dr Sylwester Dworacki, doc. dr Jerzy Danielewicz

Sąd Polubowny – ks. dr Remigiusz Popowski, prof. dr Zofia Abramowiczówna, prof. dr Jerzy Łanowski, prof. dr Ludwika Rychlewska, prof. dr Romuald Turasiewicz.

Główna Komisja Rewizyjna – doc. dr Anna Komornicka, doc. dr Stanisław Stabryła, mgr Ireneusz Mikołajczyk, doc. dr Alicja Szastyńska-Siemion, mgr Maria Wikarjakowa; zastępcy członków GKR – dr Robert Chodkowski, mgr Cyprian Mielczarski, doc. dr Henryk Podbielski

Komisja Nagród i Wyróżnień – mgr Kazimierz Kopeć (przew.), doc. dr Kazimierz Liman, mgr Irena Borzymińska-Majowa, dr Kazimierz Korus, doc. dr Krystyna Stawecka.

Popołudniowym obradom PTF, poświęconym dydaktyce języka łacińskiego, przewodniczył doc. dr H. Myśliwiec. Referaty wygłosili: mgr S. Wilczyński, *O niektórych problemach z dydaktyki języka łacińskiego na lektoracie* oraz dr W. Popiak, *Przekłady tekstów łacińskich w pracy szkolnej*. W ożywionej dyskusji nad referatami udział wzięli prof. dr J. Starnawski, dr M. Wiśniowolski, prof. dr J. Łanowski, doc. dr I. Lewandowski, mgr S. Wilczyński, doc. dr H. Myśliwiec, dr W. Popiak i doc. dr M. Szarmach. Duże zainteresowanie i wymianę poglądów wywołały zreferowane przez dr W. Popiak zmiany wprowadzone w „założeniach programowo-organizacyjnych liceum ogólnokształcącego", opublikowane w „Głosie Nauczyciela". Wyłoniono zespół, który zredaguje nasuwające się z tych obrad wnioski, by je przedstawić w piśmie PTF do Ministerstwa. Zebranie potokołował dr M. Wiśniowolski.

W drugim dniu Zjazdu 21 IX obrady toczyły się na sesji wyjazdowej w Chełmnie. Pierwszy referat n.t. *Erazmiańczyk na biskupstwie chełmińskim* wygłosiła prof. dr M. Cytowska; posiedzeniu przewodniczył doc. dr S. Stabryła. W dyskusji głos zabrali: doc. dr K. Stawecka, mgr A. Mikołajczyk i mgr Michalska. Następnie przewodnictwo przejął prof. dr R. Turasiewicz. Kolejne odczyty wygłosili: mgr W. Appel, *Hellenistyka w Polsce: aktualny stan badań i dalsze perspektywy*, oraz dr I. Mikołajczyk, *Latynistyka i neolatynistyka w Polsce: aktualny stan badań i dalsze perspektywy*. Bardzo bogata i pojemna tematyka referatów wywołała żywą dyskusję, w której uczestniczyli: prof. dr J. Łanowski, prof. dr J. Starnawski, prof. dr Mikołajska, doc. dr S. Stabryła, dr T. Wikarjakówna, prof. dr R. Chodkowski, doc. dr I. Lewandowski, mgr I. Kmiecik, prof. dr Z. Abramowiczówna, prof. dr R. Turasiewicz.

Po obradach uczestnicy Zjazdu zwiedzali Chełmno i jego zabytki. Ostatnia Sesja Walnego Zgromadzenia odbyła się 25 IX br. Przewodniczył doc. dr M. Szarmach, protokołowała mgr I. Żółtowska. Program obejmował dwa referaty: dra J. Budzyńskiego n.t. *Styl recepcji Horacego w renesansowym Toruniu na przykładzie poezji Ulryka Schobera* oraz dra B. Bolza, *Odnaleziony kodeks króla Mieszka II*. W dyskusji zabrali głos: prof. dr M. Cytowska, dr J. Mańkowski, mgr A. Mikołajczyk, prof. dr Z. Abramowiczówna i doc. dr H. Myśliwiec.

Na zakończenie doc. L. Witkowski podziękował referentom i uczestnikom Zjazdu za przybycie i udział w obradach, współorganizatorom zaś, a szczególnie prof. dr Z. Abramowiczównie – za trud i pomoc w pracach organizacyjnych.

Zamykając obrady LXXIX Walnego Zgromadzenia PTF prof. dr M. Cytowska przekazała słowa wdzięczności i wyrazy uznania organizatorom, referentom i dyskutantom oraz zaprosiła zebranych na kolejny Zjazd, który odbędzie się we wrześniu 1984 r. w Lublinie.

2. Działalność Zarządu Głównego PTF w okresie od 10 X 1981 do 22 IX 1983 roku.

W okresie sprawozdawczym, t.j. od 10 X 81 r. do 22 IX 83 r. kończący swoją kadencję Zarząd pracował w następującym składzie:

prezes – prof. dr M. Cytowska

wiceprezesi — prof. dr A. Sadurska, prof. dr M. Brożek, prof. dr W. Steffen
sekretarz — doc. dr M. Pąkcińska
skarbnik — mgr S. Skała
członkowie Zarządu — prof. dr I. Bieżuńska-Małowist, mgr I. Borzymińska-Majowa, prof. dr O. Jurewicz, dr J. Mańkowski, prof. dr H. Szelest, prof. dr A. Świderkówna
redaktor naczelny „Eos" — prof. dr J. Wikarjak, redaktorzy — doc. dr J. Danielewicz, doc. dr S. Dworacki.

Sprawozdanie obejmuje okres dwuletni, gdyż Walne Zgromadzenie zaplanowane na wrzesień 1982 r. w Gdańsku, nie mogło się odbyć z powodu ogłoszenia dekretu o stanie wojennym, a następnie ograniczenia działalności PTF. Towarzystwo nie mogło prowadzić akcji popularyzatorskiej, zwoływać zebrań (z udziałem ponad 20 osób) oraz organizować odczytów.

Zarząd Główny odbył w okresie sprawozdawczym trzy posiedzenia: 10 XII 1982 r., 18 III 1983 r. oraz 18 V 1983 r. Omawiano na nich sprawy bieżące: sytuację finansową Towarzystwa, komunikaty skarbnika o zaległych składkach i rozliczeniach z dotacji; uporządkowano sprawę nie pobranych honorariów autorskich za publikacje w „Eos", uchwalono przecenę archiwalnych egzemplarzy „Eos" w obrocie krajowym (zob. sprawozdanie Skarbnika), powołano też Komisję, która dokonała dwukrotnie dorocznej inwentaryzacji księgozbioru.

Głównym przedmiotem troski Zarządu była jednak sprawa organizacji Zjazdu w Toruniu i działalność Komisji Dydaktycznej. Komisja ta pod przewodnictwem mgr I. Borzymińskiej-Majowej i przy stałej współpracy i opiece prezesa Towarzystwa, prof. dr M. Cytowskiej, kontynuowała zabiegi o przywrócenie należytego miejsca łacinie i wiedzy o antyku w humanistycznej szkole: opracowała i przedstawiła Ministerstwu szczegółowe uwagi, dotyczące planu nauczania języka łacińskiego i greckiego w klasach o profilu klasycznym, poczyniła też starania o zorganizowanie kursu metodycznego dla nauczycieli języka łacińskiego w r. 1984.

Dzięki długotrwałym wysiłkom PTF w r. 1983 odbyła się pierwsza Ogólnopolska Olimpiada Języka Łacińskiego, co uważamy za duże osiągnięcie.

Mimo trudniejszych niż zwykle warunków w r. 1982 wygłoszono 9 referatów naukowych (głównie Wrocław, Kraków, Lublin) i 23 prelekcje popularyzatorskie (Kraków, Lublin, Wrocław, Poznań, Warszawa).

Towarzystwo liczy obecnie 527 członków.

3. Sprawozdanie finansowe za okres 1 X 1981 — 31 VIII 1983 r.

Wpływy:

1. Dotacja PAN	455.500,—
2. Składki członkowskie	37.223,20
3. Sprzedaż wydawnictw	1.831,—
Razem	494.554,20
Saldo z dnia 30 IX 1981 r.	39.245,88
Ogółem aktywa	533.800,08

Wydatki:

1. Osobowy fundusz płac	192.611,—
2. Składki ZUS	54.145,—
3. Fundusz nagród	10.354,—
4. Fundusz prac zleconych	8.100,—
5. Koszty popularyzacji (w tym delegacje preleg. 426,80 zł)	6.541,80
6. Usługi materialne	22.783,60
7. Koszty Zjazdu w Poznaniu	52.519,—

8. Zakup „Eos" na wymianę zagraniczną	—
9. Materiały biurowe i zakup książek	12.639,30
10. Podatek obrotowy	36,—
11. Koszty wymiany zagranicznej	9.595,—
12. Różne (fund. socj., mieszk.)	5.109,—
Razem	374.433,70
Saldo z dnia 31 VIII 1983 r.	159.366,38

B

SPRAWOZDANIA KÓŁ PTF

1. Sprawozdanie Koła Gdańskiego

Zarząd: przew. — mgr Maria Wujtewicz, zast. przew. — prof. dr Stefan Zabłocki, sekr. — mgr Feliks Wujtewicz, skarbn. — mgr Elżbieta Roguszczak, czł. Zarządu — dr Zofia Głombiowska, dr Piotr Gruszka; Komisja Rewizyjna: przew. — mgr Barbara Mossakowska, członkowie — mgr Janina Bellwon, mgr Lucylla Pisarska.

W okresie sprawozdawczym obejmującym dwa lata odbyło się 11 zebrań naukowych i dydaktycznych:

1. *Sprawozdanie z LXXVIII Walnego Zgromadzenia PTF w Poznaniu* (Kiekrz, w dniach 11—13 października 1981 r. w dwutysięczną rocznicę urodzin Wergiliusza. Referowały mgr Jolanta Czyżma i mgr Maria Wujtewicz).

2. Prof. dr S. Mrozek: *Zjawiska ekonomiczne w metaforze późnorzymskiej* (odczyt wygłoszony na Sympozjum wergiliańskim w Rzymie).

3. Doc. dr M. Szarmach: *Z dyskusji o obiektach kultu sakralnego w tekstach greckich i łacińskich II wieku.*

4. Doc. dr L. Witkowski: *Wergiliusz a muzyka.*

5. Mgr M. Kamińska: *Przeźrocza jako pomoc naukowa na lekcjach łaciny.*

6. Mgr L. Pisarska: *Tropem antyku po Gdańsku* (fragment pracy przeznaczonej do opublikowania).

7. Prof. dr S. Zabłocki: *Wierszowane synonimy i homonimy łacińskie w nauczaniu łaciny w dawnych wiekach.*

8. Dr P. Gruszka: *Autorytet Pisma św. w polemikach religijnych Augustyna z donatystami.*

9. Dr Z. Głombiowska: *O pindaryzmie „Epinikionu" Jana Kochanowskiego.*

10. Prof. dr S. Mrozek: *Epigrafika a historia starożytna.*

11. Mgr L. Pisarska: *Tropem antyku po Gdańsku,* cz. II.

Odczyty zapowiadane są w miejscowej prasie nie tyle ze względu na ewentualnych gości, ile ze względu na zaakcentowanie istnienia i działania PTF w środowisku Trójmiasta. Działalność popularyzatorska: w liceach ogólnokształcących pogadanki o kulturze antycznej prowadziły mgr Janina Kościńska, mgr Lucylla Pisarska, na Uniwersytecie Gdańskim mgr Róża Horbowy, mgr Elżbieta Roguszczak. Szczególnie żywą działalność rozwinęła mgr Marta Kamińska, która nie tylko w swoim V Liceum Ogóln. w Gdańsku, ale także w innych szkołach jak np. w Liceum Ogóln. w Wejherowie wygłosiła szereg prelekcji ilustrowanych przeźroczami i muzyką z taśmy, wzbudzając zainteresowanie młodzieży kulturą antyczną. Tematy prelekcji: teatr starożytny, rzeźba grecka, wazy greckie, Delfy, Akropol, zagłada Pompei, Herculanum, obyczaje w starożytnym Rzymie, wybitne postaci.

Koło liczy 30 członków. Składki członkowskie uiszczono w 100% i odprowadzono do Zarządu Głównego.

2. Sprawozdanie Koła Katowickiego

W okresie sprawozdawczym Koło działało pod kierownictwem Zarządu w składzie: przew. — doc. dr M. Salamon, zast. przew. — mgr H. Morawcowa, sekr. — mgr S. Sobczak, skarbn. — mgr H. Zemanek, członkowie Zarządu — mgr M. Małeszczak -Zysko, mgr L. Kosyrczyk; Komisja Rewizyjna: mgr U. Kotzjan, mgr W. Olszowska, mgr H. Stachurowa.

W dniu 25 III 1983 r. odbyło się zebranie sprawozdawczo-wyborcze, w wyniku którego nastąpiły pewne zmiany w składzie Zarządu (zast. przew — mgr R. Mikołajczyk, członek — dr W. Kaszanowicz, Komisja Rewizyjna: mgr M. Drobiazgiewicz, mgr E. Olszak). W okresie tym odbyło się kilka zebrań członków Koła, na których wygłoszono następujące referaty:

1. *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia w Poznaniu.*
2. Mgr D. Szczęsny-Miodyńska: *Wrażenia z wycieczki do Grecji.*
3. Doc. dr M. Salamon: *Julian Apostata w ocenie potomnych.*
4. Prof. dr A. Krawczuk: *Hellada i Roma w Polsce Ludowej — jak ja to widzę.*
5. Prof. dr J. Łanowski: *Czar miłosny w sielankach od Teokryta do Szymonowica.*
6. Mgr N. Rogosz: *Geneza II wojny domowej według Hircjusza.*

Zarząd Koła odbył kilka zebrań, na których opracowano plan pracy oraz zastanawiano się nad sposobami ożywienia działalności Koła. Jak zawsze członkowie Koła prowadzą działalność popularyzatorską na terenie miejsc pracy, np. w Rybniku zorganizowano „sesję wergiliańską", cykl spotkań z kulturą antyczną, w których uczestniczyli zaproszeni goście z Krakowa (doc. dr S. Stabryła, doc. dr K. Korus). Dla zainteresowanej młodzieży zorganizowano kurs języka greckiego.

Koło liczy 54 członków.

3. Sprawozdanie Koła Krakowskiego

W okresie sprawozdawczym Zarząd pracował w następującym składzie: przew. — doc. dr Stanisław Stabryła, zast. przew. — doc. dr Kazimierz Korus, sekr. — mgr Jerzy Styka, skarbn. — mgr Krystyna Woś, członkowie Zarządu — mgr Teresa Opiołowa, dr Michał Bednarski; Komisja Rewizyjna: przew. — prof. dr Romuald Turasiewicz, członkowie — dr Edmund Polaszek, mgr Antoni Siekierzyński.

Z powodu obowiązującego stanu wojennego działalność naukowa przez dłuższy okres była zawieszona i wznowiona dopiero w listopadzie 1982 r. W okresie od listopada 1982 r. do czerwca 1983 r. odbyło się siedem zebrań naukowych, na których referaty wygłosili kolejno:

1. Dr M. Bednarski: *Recenzja pracy T. Janson, The Mechanisms of Language Change in Latin.*
2. Doc. dr S. Stabryła: *Wergiliusz „Georgiki — pieśń o ziemi".*
3. Doc. dr J. Korpanty: *Obraz człowieka i filozofia sensu życia w twórczości Horacego.*
4. Ks. dr A. Bober: *Pisarze pogańscy o Chrystusie i chrześcijaństwie.*
5. Prof. dr R. Turasiewicz: *Wątki nowelistyczne w eposie i historiografii greckiej* oraz recenzja książek: *M. T. W. Arnheim, Aristocracy in Greek Society; P. Pouncey, The Necessities of War.*
6. Prof. dr M. Brożek: *Poezja Prudencjusza.*

Wykłady popularyzatorskie w liceach i domach kultury wygłaszali: doc. dr K. Korus, dr M. Bednarski, mgr J. Styka — ogółem pięć wykładów. Członkowie, wchodzący w skład Komitetu Regionalnego Olimpiady Języka Łacińskiego, zajmowali się organizacją eliminacji I i II stopnia w ubiegłym roku szkolnym; swą pracę kontynuują w roku bieżącym.

W okresie sprawozdawczym Zarząd odbył trzy zebrania, na których omawiano istotne problemy działalności Koła. Z inicjatywy Zarządu, uwzględniając postulaty

wielu nauczycieli łaciny, Koło zwróciło się w styczniu 1983 r. do Kuratoriów południowych województw Polski z propozycją powołania przy Kole ośrodka metodycznego dla nauczycieli języków klasycznych w szkolnictwie średnim. Kuratoria przyjęły projekt, dostarczając do końca maja 1983 r. listy nauczycieli języków klasycznych. W październiku 1983 r. przewiduje się zorganizowanie sesji poświęconej nauczaniu języków klasycznych.

Aktualnie Koło liczy 61 członków.

4. Sprawozdanie Koła Lubelskiego

W okresie od 11 października 1981 r. do 4 lutego 1983 r. Zarząd Koła działał w następującym składzie: przew. — dr Remigiusz Popowski, zast. przew. — doc. dr Henryk Podbielski, sekr. — mgr Andrzej Budzisz, skarbn. — mgr Marek Jędrych, członkowie Zarządu — dr Robert Chodkowski, mgr Krzysztof Narecki.

Ponieważ jesienią 1982 r. mgr A. Budzisz wyjechał na rok za granicę, Zarząd dokooptował w dniu 6 października 1982 r. na jego miejsce mgra K. Nareckiego. Komisja Rewizyjna działała w składzie: przew. — dr Henryk Ostrowski, członkowie — mgr Kazimiera Frąkowa, doc. dr Krystyna Stańczak.

Na Walnym Zebraniu sprawozdawczo-wyborczym w dniu 4 II 1983 r. dokonano wyboru nowego Zarządu i Komisji Rewizyjnej Koła Lubelskiego: przew. — doc. dr Henryk Podbielski, zast. przew. — dr Remigiusz Popowski, sekr. — mgr Krzysztof Narecki, skarbn. — mgr Jadwiga Bagińska, członkowie — dr Henryk Ostrowski; Komisja Rewizyjna: przew. — mgr Kazimiera Frąkowa, członkowie — doc. dr Marian Nagnajewicz, dr Augustyn Eckmann.

W dniu 22 września 1983 r. Koło liczyło 40 członków. W okresie sprawozdawczym odbyło się pięć zebrań Zarządu i osiem posiedzeń naukowych, na których wygłoszone zostały następujące referaty:

1. *Sprawozdanie z Walnego Zgromadzenia.*
2. Dr R. Popowski: *Passivum w antycznej teorii czasownika.*
3. Doc. dr H. Wójtowicz: *Actio i contemplatio w nauce Ojców Kościoła.*
4. Prof. dr J. Łanowski: *Nieznany cud świata antycznego.*
5. Walne zebranie sprawozdawczo-wyborcze połączone z odczytem mgra K. Nareckiego pt. *Heraklit z Efezu w starożytnej legendzie.*
6. Prof. dr M. Lavancie z Louvain-la-Neuve: *Ablativus absolutus i łacińskie zdania z cum.*
7. Dr R. Popowski: *Zagadnienia pedagogiczne w listach św. Pawła.*
8. Dr R. Chodkowski: *Przestrzeń w „Agamemnonie" Ajschylosa.*

W ramach działalności popularyzacyjnej wygłoszono wykłady w Liceum Ogólnokształcącym im. Unii Lubelskiej w Lublinie: mgr J. Malinowska, *Łacińska poezja Jana Kochanowskiego,* mgr K. Narecki, *Filozofia przedsokratejska.* Nurt działalności odczytowej ograniczony został przez ogłoszenie w Polsce stanu wojennego. Lubelskie Koło zorganizowało wraz z Sekcją Filologii Klasycznej KUL akademię żałobną w dniu 29 XI 1982 r., poświęconą pamięci zmarłej prof. dr Janiny Pliszczyńskiej, która była członkiem honorowym PTF oraz założycielem i wieloletnim przewodniczącym Koła Lubelskiego.

5. Sprawozdanie Koła Łódzkiego

Zarząd Koła pracował w następującym składzie: przew. — prof. dr Stefan Oświecimski, zast. przew. — mgr Tamara Simla, sekr. — dr Józef Macjon, skarb. — mgr Henryka Pawlak, członkowie Zarządu — dr Ignacy Ryszard Danka, prof. dr Jerzy Starnawski, doc. dr Bohdan Wiśniewski; Komisja Rewizyjna: mgr Grażyna Kruszewska, mgr Zofia Lisik, mgr Łucja Macherowa.

W okresie sprawozdawczym odbyło się pięć zebrań Koła, na których wygłoszono 5 odczytów o tematyce naukowej i 2 komunikaty. Tematy zebrań były następujące:

1. Dr W. Gawłowska: *Źródła wątków aleksandryjskich w dziele Kadłubka.*

2. Mgr T. Simla: *Olimpiada języka łacińskiego* (komunikat).

3. Doc. dr B. Wiśniewski: *Dwie koncepcje poznania w „Academica priora" M. T. Cycerona.*

4. Doc. dr A. M. Komornicka: *Powstanie i rozwój bajki antycznej.*

5. Dr hab. I. R. Danka: *Wprowadzenie nazw dni tygodnia na indoeuropejskim obszarze językowym.*

6. Prof. dr J. Starnawski: *De imperio Romano historici Poloniae antiquissimi quid censuerint* i *Sprawozdanie z V Kongresu Neolatynistów* (St. Andrews, 1982).

W omawianym okresie odbyły się także trzy zebrania Sekcji Indoeuropejskiej Łódzkiego Koła PTF, na których wygłoszono trzy odczyty o charakterze popularyzatorskim i naukowym. A oto tematy zebrań:

Dr hab. I. R. Danka: *Koń w kulturze ludów indoeuropejskich.*

Mgr S. Chodakowski: *Ariowie w Indiach.*

Prof. dr B. Tkacz: *Cechy antropologiczne ludów indoeuropejskich.*

Sekcja prowadzi również naukę rekonstruowanego języka indoeuropejskiego.

W ramach działalności popularyzatorskiej, prowadzonej przez Koło Łódzkie, wygłoszono w łódzkich liceach ogólnokształcących, szkole podstawowej i zespole szkół zawodowych pięć odczytów:

Mgr D. Jędrzejczak: *Wierzenia i obrzędy Greków związane z życiem pozagrobowym, Problem nieśmiertelności duszy w dziełach filozofów i pisarzy greckich.*

Mgr G. Kruszewska: *Łacina nie jest nam obca.*

Mgr J. Trzankowska: *Szkoła i zabawa w starożytności.*

Dr. hab. I. R. Danka: *O religii ludów indoeuropejskich.*

W kwietniu 1982 r. odbyły się eliminacje szkolne XXVIII Konkursu Znajomości Języka Łacińskiego. Finał Konkursu, w którym uczestniczyło 74 uczniów klas pierwszych i 48 uczniów klas drugich, odbył się w dniu 12 maja 1982 r.

Od października 1982 do maja 1983 r. Koło Łódzkie zajmowało się pracami organizacyjnymi związanymi z I Ogólnopolską Olimpiadą Języka Łacińskiego i przeprowadzeniem eliminacji okręgowych Olimpiady.

Przy Kole Łódzkim działa punkt konsultacyjny dla nauczycieli języka łacińskiego, prowadzony przez p. mgr T. Simlę.

W okresie sprawozdawczym odbyły się dwa zebrania Zarządu Koła.

Koło liczy 57 członków.

6. Sprawozdanie Koła Piotrkowskiego

Skład Zarządu wybranego na zebraniu sprawozdawczo-wyborczym 10 września 1983 r. przedstawia się następująco: przew. — mgr Małgorzata Marszycka, sekr. — mgr Irena Kmiecik, skarbn. — mgr Zofia Rosenbach, członek Zarz. — Ewa Obszarny; Komisja Rewizyjna: mgr Edward Miller, mgr Andrzej Mytkowicz, dr Alfons Raiter.

W okresie przed grudniem 1981 odbyły się dwa zebrania ogólne:

1. Prof. dr J. Starnawski: *Tragedie greckie.*

2. Mgr A. Trybus: *Aktualność problemów występujących w Antygonie.*

Zebranie jubileuszowe z okazji 20-lecia Koła:

Mgr Adam Trybus: *Wykład o wykopaliskach pompejańskich połączony z osobistymi wrażeniami z wycieczki do Włoch* i *Spojrzenie na 20-letnią działalność naszego Koła.*

Sekcja nauczycieli łaciny odbyła sześć zebrań. Tematyka zebrań:

1. *Problem nauczania słownictwa łacińskiego* — A. Trybus.

2. *Uatrakcyjnienie lekcji łaciny* – I. Kmiecik.
3. *Jak doskonalę swój warsztat pracy* – A. Trybus.
4. *Kształcąca i wychowawcza rola pisemnych prac klasowych* – I. Kmiecik.
5. *Organizacja pracy dydaktyczno-wychowawczej* – A. Trybus.
6. Omawianie kilku konspektów pierwszej lekcji łaciny w kl. I lic. ogólnokształcącego i w kl. VII szkoły podstawowej. Dyskusję prowadziła I. Kmiecik.
7. *Praca z uczniem trudnym* – I. Kmiecik.
8. *Sprawozdanie z kursu wakacyjnego dla nauczycieli łaciny* – M. Marszycka.

Przeprowadzono konkurs na temat *Wpływ języka łacińskiego na słownictwo polskie*. Eksperymentalna VIII klasa szkoły podstawowej z obowiązkową łaciną w związku z projektowaną 10-latką przygotowała pod kierunkiem członka Koła poranek z okazji 2000-lecia śmierci Wergiliusza. Tym występem młodzieży był urozmaicony finał konkursu.

Od stycznia 1982 r. do listopada 1982 odbyły się następujące zebrania sekcji nauczycieli języka łacińskiego:

Wychowawcza i kształcąca rola przysłów. Wybrane przysłowia łacińskie na temat pokoju – I. Kmiecik.

Kompleksowe nauczanie gramatyki łacińskiej na podstawie artykułów w czasopiśmie „Języki Obce w Szkole" omówiła mgr E. Siuta.

Na wniosek członków Koła zorganizowano „Wojewódzkie Naukowe Koło Młodzieżowe Języka Łacińskiego". Irena Kmiecik zgłosiła gotowość prowadzenia tego Koła. Raz w miesiącu młodzież przyjeżdżała do Piotrkowa ze swoimi nauczycielami, wymieniała doświadczenia, przygotowywała referaty, uzupełniała wiadomości z gramatyki. Trzeba zaznaczyć, że niektóre opracowania były na wysokim poziomie. Uczestnictwo nauczycieli w tych spotkaniach z młodzieżą mobilizowało zarówno uczniów, jak i nauczycieli do rywalizacji.

Od listopada 1982 r. do września 1983 odbyły się dwa zebrania ogólne:

1. *20 lat działalności prezesa Adama Trybusa* (wspomnienie pośmiertne) – Irena Kmiecik.
2. *Adam Trybus, żołnierz, partyzant, cichociemny, komendant Kedywu Okręgu Łódzkiego Armii Krajowej* – Mieczysław Strychalski.

Mieczysław Strychalski – *Anegdoty antyczne.*

Dwa zebrania Koła odbyły się w Klubie Seniora ZNP w ramach popularyzacji wiedzy o antyku:

1. H. Karaś: *Wychowanie obywatelskie starożytnego Rzymianina i Greka.*
2. *Wspomnienia dr Heleny Bazylewicz z wycieczki do Rzymu* ilustrowane przezroczami zakupionymi w Rzymie przez Adama Trybusa.

Sekcja nauczycieli języka łacińskiego odbyła cztery zebrania:

Spotkanie z dr Wandą Popiak, temat: *Zmiany w programie nauczania łaciny* – referat połączony z prezentacją podręczników zagranicznych do nauczania łaciny: rosyjskich, angielskich, francuskich.

Prelekcja *O Delfach* – połączona z lekcją otwartą prowadzoną przez Stefana Fudaleja w Opocznie.

Sprawozdanie z rocznej pracy i plany na przyszłość – nauczyciel-metodyk mgr E. Siuta.

Mgr T. Simla omówiła Pierwszą Ogólnopolską Olimpiadę Języka Łacińskiego.

Młodzieżowe Koło Naukowe działało systematycznie raz w miesiącu.

Ponieważ klasy starsze miały możliwość brania udziału w Olimpiadzie, dla klas pierwszych przeprowadzono konkurs pod hasłem „Łacina w medycynie". W konkursie wzięła udział młodzież klas I humanistycznych, biologicznych i liceów medycznych. Staraniem członka Koła, Mieczysława Strychalskiego, systematycznie ukazywały się w „Tygodniku Piotrkowskim" notatki o zebraniach, konkursach i osiągnięciach Piotrkowskiego Koła PTF. W czasopiśmie „Języki Obce w Szkole" także były druko-

wane artykuły w dziale „Sprawozdania", „Z doświadczeń nauczycieli", jak również notatki o członkach Koła.

Koło liczy 32 członków.

7. Sprawozdanie Koła Poznańskiego

Koło liczy 66 członków; w okresie sprawozdawczym przyjęto dwóch nowych członków, dwie osoby zmarły. Zarząd Koła: — przew. — doc. dr hab. Ignacy Lewandowski, zast. przew. — doc. dr hab. Kazimierz Liman, skarbn. — mgr Krystyna Tuszyńska, sekr. — dr Teodozja Wikarjak, członkowie Zarządu — prof. Michał Swoboda (do 15 I 1982 r.), prof. dr Wiktor Steffen, prof. dr Jan Wikarjak (do 24 I 1983 r.), mgr Teresa Fabiszak, mgr Danuta Mierzejewska-Brzóska; Komisja Rewizyjna: mgr Andrzej Czapliński, mgr Jadwiga Heinke, doc. dr hab. Andrzej Wójcik.

W okresie sprawozdawczym nastąpiła dwunastomiesięczna przerwa w działalności Koła spowodowana zawieszeniem Towarzystwa.

Działalność naukowa: odbyło się sześć zebrań Koła z referatami:

1. Doc. dr hab. S. Dworacki: *Problem demokracji w tragediach Ajschylosa.*
2. Doc. dr hab. S. Dworacki: *Uwagi do Ajschylosowego „Prometeusza w okowach".*
3. Zebranie poświęcone pamięci zmarłego prof. dra Jana Wikarjaka.
4. Doc. dr hab. A. Wójcik: *Pierwsza księga „Listów" Horacego.*
5. Mgr Alina Brzóstkowska: *Funkcja degradacyjna niewolnika w komediach Arystofanesa.*
6. Mgr Elżbieta Wesołowska: *Komunikacja literacka w prologu „Medei" Seneki.*

Ponadto odbyło się poszerzone zebranie zarządu poświęcone pamięci zmarłego prof. Michała Swobody.

Działalność popularyzatorska: W okresie sprawozdawczym mgr Krystyna Tuszyńska wygłosiła dla młodzieży licealnej Poznania prelekcję popularyzującą antyk, nt. *Początki teatru greckiego.*

Działalność inna: Członkowie Koła, przeprowadzający dotychczas konkursy ze znajomości języka i kultury łacińskiej na terenie województwa poznańskiego, w roku bieżącym włączyli się w prace związane z przeprowadzeniem eliminacji do I Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego i Kultury Antycznej dla województw Polski północno-zachodniej.

Ponadto w ramach współpracy z nauczycielami szkół średnich doc. dr hab. Ignacy Lewandowski przygotował pod względem merytorycznym i przeprowadził dwie konferencje metodyczne, których tematem były ćwiczenia łacińskie i zadania domowe.

8. Sprawozdanie Koła Toruńskiego

Koło Toruńskie liczy aktualnie 43 członków.

Zarząd: przew. — doc. dr hab. Leon Witkowski, zast. przew. — prof. dr hab. Zofia Abramowiczówna, sekr. — mgr Włodzimierz Appel, skarbn. — mgr Lech Zasławski, członkowie Zarządu — mgr Adam Domański, mgr Leonard Jarzębowski, doc. dr hab. Marian Szarmach; Komisja Rewizyjna: przew. — doc. dr hab. Władysław Bojarski, członkowie — mgr Aleksandra Kłopotowska, dr Ireneusz Mikołajczyk.

W okresie sprawozdawczym odbyło się siedem zebrań naukowych:

1. Prof. O. Longo: *Ofiary z ludzi w świetle tragedii greckiej.*
2. Recenzje najnowszych książek do nauki języka łacińskiego.
3. Prof. dr hab. Z. Abramowiczówna: *Uwagi o modernizacji w przekładach z literatur antycznych.*
4. Doc. dr hab. M. Szarmach: *Maksymos z Tyru o Sokratesie.*
5. Dr E. Makowiecka: *Wykopaliska z Kelli 1982/83. Monastery koptyjskie z VII wieku.*
6. Prof. P. Jaekel: *Theokrits siebte Idylle als Zeugnis hellenistischen Denkens.*

7. Mgr J. Baliński: *Omówienie książki Stanisława Stabryły „Hellada i Roma w Polsce Ludowej"*.

W zakresie popularyzacji wiedzy o antyku przedstawiciele naszego Koła wygłosili następujące pogadanki:

Mgr L. Zasławski: *Ateny wczoraj i dziś* (w I LO w Toruniu).

Mgr W. Appel: *Tradycje filologii klasycznej w Toruniu w ciągu wieków* (w I LO w Toruniu).

Na zebraniu w dniu 30 czerwca 1983 r. dokonano wyboru delegatów na kolejne Walne Zgromadzenie PTF. W okresie od maja do września 1983 r. odbyło się kilkanaście posiedzeń Komitetu Organizacyjnego Zjazdu.

9. Sprawozdanie Koła Warszawskiego

W okresie sprawozdawczym Zarząd pracował w następującym składzie: przew. — prof. dr hab. Hanna Szelest, zast. przew. — doc. dr hab. Maria Pąkcińska, sekr. — mgr Małgorzata Wysocka-Mielczarska, skarbn. — mgr Małgorzata Borowska, członkowie Zarządu — doc. dr hab. Jerzy Axer, mgr Karolina Holzman (przewodnicząca Sekcji Popularyzacji Wiedzy o Antyku), mgr Hubert Kaczmarski, dr Wanda Popiak, dr Jerzy Wojtczak; Komisja Rewizyjna: przew. — mgr Stefania Światłowska, członkowie — mgr Helena Gesztoft, mgr Jan Lasocki, dr Jerzy Mańkowski, mgr Cyprian Mielczarski.

W związku z rezygnacją mgr K. Holzman z funkcji Przewodniczącej Sekcji Popularyzacji Zarząd powierzył opiekę nad Sekcją mgr Barbarze Brzuskiej.

Od marca do czerwca 1983 r. obowiązki Sekretarza pełnili mgr Małgorzata Borowska i dr hab. Jerzy Wojtczak.

Podstawową formą działalności Koła są posiedzenia naukowe, które odbywają się przeciętnie raz w miesiącu. Oto tematyka posiedzeń Koła w okresie sprawozdawczym:

1. Prof. J. Irmscher (Berlin): *Friedrich August Wolf — der Begrunder der klassischen Altertumswissenschaft.*

2. Mgr E. Terlecki: *O tak zwanych potworach w „Odysei"*.

3. Mgr K. Kreyser: *Kultura hodowli zwierząt na podstawie „Georgik" Wergiliusza* (*ks. III*).

4. Prof. dr hab. Maria Cytowska: *Cezar w tradycji literackiej.*

5. Prof. dr hab. H. Szelest: *„Virtus" i „vitium" w „Historia Augusta"*.

W posiedzeniach oprócz członków Koła uczestniczyli studenci filologii klasycznej i zaproszeni goście.

Działalność Sekcji Popularyzacji. W okresie sprawozdawczym odbyły się dwa wykłady, w których uczestniczyła dość licznie młodzież ze szkół średnich:

Dr Jerzy Mańkowski: *Tragizm i komizm w teatrze ateńskim V wieku p.n.e.*

Prof. dr hab. A. Świderkówna: *Menander — poeta nowej epoki.*

W r. 1983 Polskie Radio nadało sześć półgodzinnych audycji doc. dr hab. A. Komornickiej, poświęconych literaturze greckiej.

W okresie sprawozdawczym skreślono z listy Koła 1 osobę. Koło liczy obecnie 127 członków.

10. Sprawozdanie Koła Wrocławskiego

Koło Wrocławskie liczy 34 członków. Od dnia 14 IX 1983 zarząd Koła Wrocławskiego pracuje w następującym składzie: przew. — doc. dr hab. Janina Ławińska-Tyszkowska, zast. przew. — mgr Kazimierz Kopeć, sekr. — dr Danuta Łowicka, zast. sekr. — mgr Brygida Zakrzowska, skarbn. — dr hab. Marek Winiarczyk, członkowie zarządu — prof. dr Hanna Wałkówska, mgr Wacława Siwakowska, mgr Maria Oboron,

mgr Małgorzata Wróbel; Komisja Rewizyjna — doc. dr hab. Herbert Myśliwiec, dr Joanna Sachse, dr Józef Mantke.

W ramach Koła działa Sekcja Dydaktyczna Języka Łacińskiego, kierowana przez mgra Kazimierza Kopcia, oraz Sekcja Popularyzacji Wiedzy o Antyku, kierowana przez prof. dra Jerzego Łanowskiego.

W okresie sprawozdawczym Koło nie działało praktycznie przez półtora roku w związku z zawieszeniem PTF. Odbyły się dwa posiedzenia Zarządu oraz sześć posiedzeń Koła. Zebrania Zarządu poświęcone były konferencji metodycznej organizowanej przez Sekcję Dydaktyczną oraz sprawom bieżącym Koła (wzmożenia działalności popularyzacyjnej, pozyskania nowych członków). Tematyka zebrań Koła była następująca:

1. Prof. dr M. Inglot: *„A Dorio ad Phrygium" Cypriana Norwida oraz „Do Apollina" i „Apollo i Marsjasz" Zbigniewa Herberta* (analiza porównawcza).
2. Dr J. Burhardt, *Ludowa wiara w demony w liście Witelona.*
3. Prof. dr J. Łanowski, *Dalsze losy Antygony.*
4. Prof. dr E. Konik, *Tytulatura władców barbarzyńskich od Cezara do Ammiana Marcellina.*
5. Doc. dr hab. J. Danielewicz, *Wrażenia z podróży naukowej do Anglii.*

Sekcja Dydaktyczna zorganizowała w okresie sprawozdawczym jedną konferencję metodyczną nauczycieli języka łacińskiego (14 V 1983 r.), na której pokazową lekcję przeprowadziła mgr Grażyna Wojtkowiak (I kl. LO). Ponadto wygłoszono następujące odczyty:

Mgr K. Kopeć: *Metodyka nauczania języka łacińskiego Sylwestra Ostrowskiego.*

Mgr I. Barnat: *Interpretacja tekstu „De C. Iulio Caesare Gallorum domitore" z podręcznika Vox latina dla kl. III.*

Mgr M. Oboron: *Pomoce dydaktyczne ilustrujące użycie koniunktiwu w zdaniach głównych i pobocznych.*

Dr W. Jamróz zapoznała zebranych z przebiegiem Olimpiady Języka Łacińskiego, mgr Brygida Zakrzowska przedstawiła nowości bibliograficzne.

W ramach popularyzacji wiedzy a antyku członkowie Koła Wrocławskiego wygłosili następujące referaty:

Doc. dr hab. H. Myśliwiec: *Narodziny przekładu w starożytności* (dla lektorów Studium Praktycznej Nauki Języków Obcych Uniwersytetu Wrocławskiego).

Dr J. Sachse: *Mit o indyjskiej rzece Sila* i *Źródła greckie o rzekomym braku niewolnictwa w Indiach starożytnych* (w Kole Lubelskim PTO).

Członkowie Koła Wrocławskiego wzięli aktywny udział w organizacji Ogólnopolskiej Olimpiady Języka Łacińskiego. Doc. dr hab. Herbert Myśliwiec był przewodniczącym Komitetu Głównego, a doc. dr hab. Alicja Szastyńska-Siemion zastępcą przewodniczącego. Pracami Okręgowego Komitetu kierowała prof. dr Ludwika Rychlewska, sekretarzem była dr Władysława Jamróz, członkami — prof. Kazimierz Kopeć, mgr Maria Oboron, mgr Stanisław Wilczyński.

LIBRI RECEPTI — KSIĄŻKI NADESŁANE

Eos LXXIII 1985
PL ISSN 0012-7825

A

1. Frank Brommer, *Odysseus. Die Taten und Leiden des Helden in antiker Kunst und Literatur*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983.
2. Karl Christ, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte.* Erster Band: *Römische Republik und augusteischer Prinzipat.* Zweiter Band: *Geschichte und Geschichtsschreibung der römischen Kaiserzeit.* Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1982, 1983.
3. Rita Cappelletto, *Recuperi Ammianei da Biondo Flaria.* Note e discussioni erudite a cura di Augusto Campane, Edizioni di Storia e Letteratura, Roma 1983.
4. J. Češka, *Římský stát a katolická církev ve IV stoleti,* Univerzita J. E. Purkyně, Brno 1983.
5. José María Lucas de Dios, *Estructura de la tragedia de Sófocles,* Instituto „Antonio de Nebrija", Oficina de Publicationes del Consejo Superior de Investigaciones Cientificas, Madrid 1982.
6. Michael Emsbach, *Sophistik als Aufklärung. Untersuchungen zu Wissenschaftsherkunft und Geschichtsauffassung bei Protagoras,* Königshausen – Neumann Verlag, Würzburg 1980.
7. Manfred Erren, *Einführung in die römische Kunstprosa,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
8. Yuko Furusawa, *Eros in den Thalysien Theokrits,* Königshausen – Neumann Verlag, Würzburg 1980.
9. Mogens Herman Hansen, *The Athenian Ecclesia. A Collection of Articles 1976–1983,* Museum Tusculanum Press, Copenhagen 1983.
10. Johannes Irmscher, *Sokrates. Versuch einer Biographie,* Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982.
11. Heinz Kreißig, *Geschichte des Hellenismus,* 2. durchgesehene Auflage, Akademie-Verlag, Berlin 1984.
12. Maria Tenja Luzzatto, *Tragedia greca a cultura ellenistica: L'or. LII di Dione di Prusa,* Patron Editore, Bologna 1983.
13. Gregor Maurach, *Enchidrion poeticum,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
14. R. Nickel, *Einführung in die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982.
15. K. Rosen, *Ammianus Marcellinus,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982.
16. Theo Reucher, *Die situative Weltsicht Homers. Eine Interpretation der Ilias,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
17. Reinhold Bichler, *„Hellenismus". Geschichte und Problematik eines Epochenbegriffs,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
18. Jakob Seibert, *Das Zeitalter der Diadochen,* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.

19. Bernhardt Schmaltz, *Griechische Grabreliefs*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
20. Vigdis Songe-Möller, *Zweifältige Wahrheit und zeitliches Sein. Eine Interpretation des parmenidesischen Gedichts*, Königshausen — Neumann, Würzburg 1980.
21. Sven-Tage Teodorsson, *Anaxagoras' Theory of Matter*, Acta Universitatis Gothoburgensis, Göteborg 1982.
22. E. Tengström, *A Latin Funeral Oration from Early 18th Century Sweden*, Acta Universitatis Gothoburgensis XLV, Göteborg 1983.
23. Christoph Ulf, *Das römische Lupercalienfest*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982.
24. Jan Zahle, *Arkaeologiske studier i lykiske klippegrave og deres relieffer fra ca. 550—300 f. Kr. Sociale og religiøse aspekter*, Museum Tusculanum Forlag, København 1983.

B

1. Basile de Cesarée, *Contre Eunome*, tome II suivi de Eunome Apologie, Les édition du CERF, Paris 1983.
2. Demosthenes, *Rede für Ktesiphon über den Kranz*, hrsg. und übers. von Walter Zürcher, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
3. *Fragmenta poetarum Latinorum*, hrsg. von W. Morel und K. Büchner, 2. Auflage, B.S.B. B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Leipzig 1982.
4. *Galle und Honig. Humanistenepigramme*, hrsg. von H. C. Schnur und R. Kößling. Lateinisch und Deutsch, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982.
5. *Kölner Papyri*, Friedrich Viemeg und Sohn Westdeutscher Verlag GmbH, Bd. 3, Köln 1980, Bd. 4, Köln 1982.
6. Lysias, *Der Rächer seiner Ehre* (*Gerichtsreden*). Aus dem Griechischen Auswahl, Übersetzung, Nachwort und Worterklärung von Ursula Treu, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982.
7. Libanios, hrsg. von G. Fatouros und T. Krischer, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983.
8. Publius Vergilius Maro, *Aeneis*. Aus dem Lateinischen von... Volker Ebersbach, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982.
9. Xenophon, *Vorschläge zur Beschaffung von Geldmitteln oder über die Staatseinkünfte*, Eingeleitet, hrsg. und übers. von Eckert Schütrumpf, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982.

C

1. Cuadernos de filología clássica. Facultat de Filología. Universidad Complutense de Madrid, XVI Madrid 1979—1980.
2. Graecolatina et Orientalia. Sborník Filozofickej Fakulty Univerzity Komenskeho, Bratislava 1983.
3. Symbolae Osloenses. Universitetsforlaget, vol. LVIII, Oslo 1983.
4. Révue des Études Grécques. Publication de l'Association pour l'encouragement des études grécques, Tome XCVI, Nos 455—459, Janvier-Decembre 1983, Paris 1984, Societé d'Édition „Les Belles Lettres".

D

1. Concilium Eirene XVI, vol 1–3. Proceedings of the 16th International Eirene Conference, Prague 31.8.–4.9. 1982, ČSAV – Kabinet pro studia řecka, řimska a latinská, Praha 1983.

CONSPECTUS MATERIAE EUS LXXIII UTRIUSQUE FASCICULI

Pag.

Broscius Miecislaus: Epitaphium Iohanni Wikarjak 5

COMMENTATIONES

Appel Włodzimierz: Abermals zum Thema τὼ δὲ βάτην (*Ilias* IX 182 ff.) . . . 225–238
Böhm Richard Gregor: Cicero, ad Atticum XII 24 131–143
Böhm Richard Gregor: Lucrez V 1442 257–261
Böhm Richard Gregor: Cicero, ad Atticum XII 23, 2, 1 263–267
Dworacki Sylwester: A Commentary to Some Places in the *Dyskolos* of Menander 59– 63
Ehrhardt Norbert: Probleme der griechischen Kolonisation am Beispiel der milesischen Gründungen 81– 99
Hopkinson Neil: Coniectanea in Maximi ΠΕΡΙ ΚΑΤΑΡΧΩΝ et Manethonis ΑΠΟΤΕΛΕΣΜΑΤΙΚΩΝ libros 65– 68
Iluk Jan: Trybuty i „donativa" cesarzy rzymskich wypłacane plemionom barbarzyńskim w V i VI wieku (The Tributes and „donativa" Sent by the Roman Emperors to Barbarian Tribes in the 5th and 6th Centuries) 331–347
Jäkel Siegfried: Menandersentenzen. Neue Lesungen der Papyri aus der Österreichischen Nationalbibliothek 247–251
Kotula Tadeusz: Séptime-Sévère, a-t-il visité l'Afrique en tant qu'empereur? 151–165
Kubińska Jadwiga: Une épitaphe de Rome au Musée National de Varsovie 253–256
Liman Kazimierz: Prof. dr Jan Wikarjak (1914—1983) 7– 20
Łanowski Jerzy: Zum Werk des Philon von Byzans über die sieben Weltwunder 31– 47
Mantke Józef: Die ästhetische oder dichterische Funktion des Vesuv-Bildes in der römischen Literatur 277–296
Marciniak Ewelina: Samorządy miast italskich wobec kwesti ibudownictwa użyteczności publicznej (The Attitude of Italian City Self-Governments towards the Problem of Public Buildings) 313–329
Meillier Claude: La composition numérique de Tibulle, I et II 269–276
Mrozewicz Leszek: Quadriviae in Novae 167–169
Mrozewicz Leszek: DOMO CAPPADOCIA. Zu einer Veteraneninschrift aus Novae (Moesia Inferior) 297–330
Myśliwiec Herbert: Zur Etymologie von lat. 'basēlus' 145–150
Pankiewicz Ryszard: Value of Gold in Relation to Goods in the Late Roman Empire 171–182
Polak Emil J.: Latin Epistolography of the Middle Ages and Renaissance: Manuscript Evidence in Poland 349–362
Silk M. S.: Greek -τρια and the Inauthenticity of Archilochus 331 239–246
Stehliková Eva: Mythology in the Modern Novel 183–192
Szastyńska-Siemion Alicja, Ławińska-Tyszkowska Janina: Z greckiej twór-

czości Stanisława Niegoszewskiego (On Greek Poetry of Stanisław Niegoszewski) 69– 80
Tondel Janusz: Udział Augustales w *munificentia privata* regionu naddunajskiego (Beteiligung der Augustalen an den *munificentia privata* innerhalb Gebiet der Donauprovinzen) 301–312
Wikarjakowa Maria: Bibliografia prac Jana Wikarjaka 21– 30
Wiśniewski Bohdan: Un essai d'interpretation du περὶ τοῦ μὴ ὄντος de Gorgias 49– 57
Zawadzki Stefan: The Foundry of the Neo-Babylonian Temple 101–130

CENSURAE LIBRORUM

Abramowicz Sophie: Theo Reucher, Die situative Weltsicht Homers. Eine Interpretation der *Ilias*, Darmstadt 1983 193–195
Appel Włodzimierz: Günther Zuntz, Griechischer Lehrgang, Bd. I—III, Göttingen 1983 390–393
Cytowska Maria: Adagia latins et anglais 207–210
Danielewicz Jerzy: Anna M. Komornicka, Studia nad Pindarem i archaiczną liryką grecką. W kręgu pojęć prawdy i fałszu. Łódź 1979 363–365
Dąbrowa Edward: J. C. Mann, Legionary Recruitment and Veteran Settlement during the Principate, London 1983 381–384
Ilski Kazimierz: Harald Hagendahl, Von Tertulian zu Cassiodor. Die profane literarische Tradition in dem lateinischen christlichen Schrifttum, Göteborg 1983 216–220
Ilski Kazimierz: J. Češka, Římský stát a katolická církev ve IV stoleti, Brno 1983 221–223
Komornicka Anna M.: Hipponactis Testimonia et Fragmenta, edidit Hentzius Degeni, Leipzig 1983 196–198
Lengauer Włodzimierz: Xenophon, Vorschläge zur Beschaffung von Geldmitteln oder über die Staatseinkünfte. Eingeleitet, herausgegeben und übersetzt von Eckert Schütrumpf, Darmstadt 1982 198–202
Lengauer Włodzimierz: Walther Zürcher, Demosthenes: Rede für Ktesiphon über den Kranz, Darmstadt 1983 368–370
Lichocka Barbara: P. Marchetti, Histoire économique et monetaire de la deuxième guerre punique, Bruxelles 1975 210–216
Mrozewicz Leszek: Volker Kronemayer, Beiträge zur Sozialgeschichte des römischen Mainz, Frankfurt a.M. — Bern — New York 1983 374–381
Polaszek Edmund: Maria Pąkcińska, Antyczny romans grecki wczesnego okresu, Warszawa 1981 203–207
Prostko-Prostyński Jan: Piotr Krupczyński, Trudności zachodnich wypraw Belizariusza, Łódź 1981 384–389
Socha Jolanta: Aleksander Josifovič Nemirovskij, Etruski. Ot mifa k istorii, Moskva 1983 370–374
Szarmach Marian: Maria Tenja Luzzatto, Tragedia greca et cultura ellenistica: L'or. LII di Dione di Prusa, Bologna 1983 202–203
Turasiewicz Romuald: Jan Federik Kindstrand, The Stylistic Evaluation of Aeschines in Antiquity, Uppsala 1982 365–368

COMMENTARII

Pąkcińska Maria: LXXIX Sprawozdanie z działalności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od 10 X 1981 do 25 IX 1983 395–406

LIBRI RECEPTI — KSIĄŻKI NADESŁANE

INDEX AUCTORUM

Abramowicz Zofia (Torunii) 193
Appel Włodzimierz (Torunii) 225
Böhm Richard Gregor (Friburgi Brisgoviae) 131
Brożek Mieczysław (Cracoviae) 5
Cytowska Maria (Varsaviae) 207
Danielewicz Jerzy (Posnaniae) 363
Dąbrowa Edward (Cracoviae) 381
Dworacki Sylwester (Posnaniae) 59
Ehrhardt Norbert (Chilonii) 81
Hopkinson Neil (Cantabrigiae) 65
Ilski Kazimierz (Posnaniae) 216, 221
Iluk Jan (Gedaniae) 331
Jäkel Siegfried (Turku) 247
Komornicka Anna M. (Lodziae) 196
Kotula Tadeusz (Wratislaviae) 151
Kubińska Jadwiga (Varsaviae) 253
Lengauer Włodzimierz (Varsaviae) 198, 368
Lichocka Barbara (Varsaviae) 210
Liman Kazimierz (Posnaniae) 7
Łanowski Jerzy (Wratislaviae) 31
Ławińska-Tyszkowska Janina (Wratislaviae) 69
Mantke Józef (Wratislaviae) 277
Marciniak Ewelina (Gedaniae) 313
Meillier Claude (Insulae) 269
Mrozewicz Leszek (Posnaniae) 167, 297
Myśliwiec Herbert (Wratislaviae) 145
Pankiewicz Ryszard (Gedaniae) 171
Pąkcińska Maria (Varsaviae) 395
Polak Emil J. (Novi Eboraci) 349
Polaszek Edmund (Cracoviae) 203
Prostko-Prostyński Jan (Posnaniae) 384
Silk M. S. (Londinii) 239
Socha Jolanta (Kielce) 370
Stehliková Eva (Pragae) 183
Szastyńska-Siemion Alicja (Wratislaviae) 69
Tondel Janusz (Torunii) 301
Turasiewicz Romuald (Cracoviae) 365
Wikarjakowa Maria (Posnaniae) 21
Wiśniewski Bohdan (Lodziae) 49
Zawadzki Stefan (Posnaniae) 101

Zakład Narodowy im Ossolińskich — Wydawnictwo. Wrocław 1986.
Nakład: 600 egz. Objętość ark wyd. 15,50, ark. druk. 12, ark. A-1 16.
Papier druk. sat. kl. III, 80 g, B-1. Oddano do składania 1985. 05. 06.
Podpisano do druku 1986. 02. 20. Druk ukończono w marcu 1986.
Wrocławska Drukarnia Naukowa. Zam. 3217/85 R-13. Cena zł 200, —

CONSPECTUS MATERIAE

COMMENTATIONES

Pag.

Appel Włodzimierz: Abermals zum Thema τὼ δὲ βάτην (*Ilias* IX 182 ff.) . . . 225-238
Silk M. S.: Greek-τρια and the Inauthenticity of Archilochus 331 239-246
Jäkel Siegfried: Menandersentenzen. Neue Lesungen der Papyri aus der Österreichischen Nationalbibliothek 247-251
Kubińska Jadwiga: Une épitaphe de Rome au Musée National de Varsovie . 253-256
Böhm Richard Gregor: Lucrez V 1442 257-261
Böhm Richard Gregor: Cicero, ad Atticum XII 23, 2, 1 263-267
Meillier Claude: La composition numérique de Tibulle, I et II 269-276
Mantke Józef: Die ästhetische oder dichterische Funktion des Vesuv-Bildes in der römischen Literatur 277-296
Mrozewicz Leszek: DOMO CAPPADOCIA. Zu einer Veteraneninschrift aus Novae (Moesia Inferior) 297-330
Tondel Janusz: Udział Augustales w *munificentia privata* regionu naddunajskiego (Beteiligung der Augustalen an den *munificentia privata* innerhalb Gebiet der Donauprovinzen) 301-312
Marciniak Ewelina: Samorządy miast italskich wobec kwestii budownictwa użyteczności publicznej (The Attitude of Italian City Self-Governments towards the Problem of Public Buildings) 313-329
Iluk Jan: Trybuty i „donativa" cesarzy rzymskich wypłacane plemionom barbarzyńskim w V i w VI wieku (The Tributes and „donativa" Sent by the Roman Emperors to Barbarian Tribes in the 5th and 6th Centuries) . . 331-347
Polak Emil J.: Latin Epistolography of the Middle Ages and Renaissance: Manuscript Evidence in Poland 349-362

CENSURAE LIBRORUM

Anna M. Komornicka, Studia nad Pindarem i archaiczną liryką grecką. W kręgu pojęć prawdy i fałszu, Łódź 1979 (Jerzy Danielewicz) 363-365
Jan Fredrik Kindstrand, The Stylistic Evaluation of Aeschines in Antiquity, Uppsala 1982 (Romuald Turasiewicz) 365-368
Walter Zürcher, Demosthenes: Rede für Ktesiphon über den Kranz, Darmstadt 1983 (Włodzimierz Lengauer) 368-370
Aleksandr Josifovič Nemirovskij, Etruski. Ot mifa k istorii, Moskva 1983 (Jolanta Socha) 370-374
Volker Kronemayer, Beiträge zur Sozialgeschichte des römischen Mainz, Frankfurt a.M.-Bern-New York 1983 (Leszek Mrozewicz) 374-381
J. C. Mann, Legionary Recruitment and Veteran Settlement during the Principate, London 1983 (Edward Dąbrowa) 381-384
Piotr Krupczyński, Trudności zachodnich wypraw Belizariusza, Łódź 1981 (Jan Prostko-Prostyński) 384-389
Günter Zuntz, Griechischer Lehrgang, Bd. I–III, Göttingen 1983 (Włodzimierz Appel) 390-393

COMMENTARII

Pąkcińska Maria: LXXIX Sprawozdanie z działalności Polskiego Towarzystwa Filologicznego za okres od 10 X 1981 do 25 IX 1983 345-406

LIBRI RECEPTI – KSIĄŻKI NADESŁANE 407

Cena zł 200.—
Indeks 35715

INDEX AUCTORUM

Pag.

Appel Włodzimierz (Torunii) 225
Böhm Richard Gregor (Friburgi Brisgoviae) 257, 263
Danielewicz Jerzy (Posnaniae) 363
Dąbrowa Edward (Cracoviae) 381
Iluk Jan (Gedaniae) 331
Jäkel Siegfried (Turku) 247
Kubińska Jadwiga (Varsaviae) 253
Lengauer Włodzimierz (Varsaviae) 368
Mantke Józef (Wratislaviae) 277
Marciniak Ewelina (Gedaniae) 313
Meillier Claude (Insulae) 269
Mrozewicz Leszek (Posnaniae) 297, 374
Pąkcińska Maria (Varsaviae) 395
Polak Emil J. (Novi Eboraci) 349
Prostko-Prostyński Jan (Posnaniae) 384
Silk M. S. (Londinii) 239
Socha Jolanta (Kielce) 370
Tondel Janusz (Torunii) 301
Turasiewicz Romuald (Cracoviae) 365

WARUNKI PRENUMERATY

Prenumeratę na kraj przyjmują Oddziały RSW „Prasa-Książka-Ruch" oraz urzędy pocztowe i doręczyciele w terminie do dnia 25 listopada na rok następny.
Cena prenumeraty rocznej — 400,— zł
Jednostki gospodarki uspołecznionej, instytucje, organizacje i wszelkie zakłady pracy zamawiają prenumeratę w miejscowych Oddziałach RSW „Prasa-Książka-Ruch", w miejscowościach, w których nie ma Oddziałów RSW — w urzędach pocztowych.
Czytelnicy indywidualni opłacają prenumeratę wyłącznie w urzędach pocztowych i u doręczycieli.
Prenumeratę ze zleceniem wysyłki za granicę przyjmuje RSW „Prasa-Książka-Ruch" Centrala Kolportażu Prasy i Wydawnictw, ul. Towarowa 28, 00—958 Warszawa, konto XV Oddział NBP w Warszawie Nr 1153—201045—139—11.
Prenumerata ze zleceniem wysyłki za granicę jest droższa od prenumeraty krajowej o 50% dla zleceniodawców indywidualnych i o 100% dla zleceniodawców instytucji i zakładów pracy.

Sprzedaż numerów bieżących i archiwalnych

— w Księgarni Ośrodka Rozpowszechniania Wydawnictw Naukowych PAN; płatność gotówką, przelewem lub za zaliczeniem pocztowym. Adres: OR PAN, Pałac Kultury i Nauki, 00—901 Warszawa, konto IX Oddział NBP Warszawa 1094—4792
— w PPDK Księgarni Ossolineum nr Wr. 93—009 Rynek 8, 50—106 Wrocław, konto NBP IV O/M Wrocław 93044—55.

Orders for this periodical from abroad can be placed with "Ars Polona", Krakowskie Przedmieście 7, 00—068 Warszawa, Poland or with

— Kubon Sagner, Inhaber Otto Sagner D8 München 34, Postfach 68, Bundesrepublik Deutschland;
— Earlscourt Publications Ltd., 130 Shepherd Bush Centre, London W 12, Great Britain;
— Licasa Commissionaria Sansoni, Via Lamarmora 45, 50 121 Firenze, Italy.